Lars Lambrecht
Karl Hermann Tjaden
Margarete Tjaden-Steinhauer

Gesellschaft von Olduvai bis Uruk

Soziologische Exkursionen

Verlag Jenior & Pressler

Studien zu Subsistenz, Familie, Politik

Herausgegeben von Lars Lambrecht, Thomas Mies, Urte Sperling, Karl Hermann Tjaden, Margarete Tjaden-Steinhauer

Erster Band

Gesellschaft von Olduvai bis Uruk

Verlag Jenior und Pressler, Kassel 1998

Lars Lambrecht, Karl Hermann Tjaden, Margarete Tjaden-Steinhauer

Gesellschaft von Olduvai bis Uruk

Soziologische Exkursionen

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 01.09.2023

Inhaltsverzeichnis[1]

Vorwort 4
Einleitung: Über Geschichte menschlicher Gesellschaften 5
1. Wie können wir menschliche Gesellschaften und ihre Geschichte begreifen? 5
1.1 Geschichte menschlicher Gesellschaften als Vielfalt von gesellschaftlichen Vorgängen in der Einheit der Erdgeschichte der Eis- und Nacheiszeit 5
1.2 Gesellschaften als Mittel der Selbsterhaltung menschlicher Lebewesen in natürlichen Umwelten 7
1.3 Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion: Gewinnung des Lebensunterhalts, Sorge für die Nachkommenschaft und Erhaltung des Lebensraums 8
2. Schwierigkeiten, die Subsistenz zu begreifen 9
2.1 Ergibt sich die Subsistenz der Menschen aus ihrer Natur? 9
2.2 Ist die Grundlage menschlicher Subsistenz die gesellschaftliche Produktion von Gütern? 10
2.3 Erfordert menschliche Subsistenz eine immer geschicktere Ausbeutung der Natur? 11
2.4 Subsistenzstrategien als gesellschaftliche Art und Weisen der Reproduktion der Gesellschaftsmitglieder: die Gewinnung des Lebensunterhalts 12
3. Schwierigkeiten, die Familie zu begreifen 13
3. 1 Ist Familie in der Natur der Menschen begründet? 13
3.2 Bedeutet Familie ihrem Wesen nach Patriarchat? 14
3.3 Dient Familie vorab der Eindämmung von Promiskuität? 15
3.4 Familienformen als gesellschaftliche Art und Weisen der Bewältigung besonderer Reproduktionsaufgaben: die Sorge für die Nachkommenschaft 16
4. Schwierigkeiten, die Politik zu begreifen 17
4.1 Entspringt Politik der menschlichen Natur? 17
4.2 Ist Politik wesentlich Ausfluß staatlicher Macht? 19
4.3 Spiegelt Politik nichts anderes als gesellschaftliche Gewalt? 21
4.4 Politikformen als gesellschaftliche Arten und Weisen der Handhabung allgemeiner Reproduktionsaufgaben: die Erhaltung des Lebensraums aller Mitglieder jedweder Gesellschaft 22
5. Geschichte menschlicher Gesellschaften insgesamt 23
Savannen, Hominide, Grünzeug und Kadaver am ostafrikanischen Grabenbruch 24
1. Die Erforschung frühmenschlicher Gesellschaften: gesellschaftswissenschaftliche Bedeutung und Vorgehensweise 24
2. Umstrittene Deutungsansätze zur frühmenschlichen Gesellschaft 25
3. Forschungen und Fundstätten zur Entwicklung der Hominiden im Pliozän/Pleistozän in Afrika 26
4. Die Bedeutung der Erforschung von Schimpansen-Gesellschaften für das Verständnis frühmenschlicher Gesellschaften 27
5. Gesellschaftliche Verhältnisse des homo habilis im frühen Altpaläolithikum am Beispiel Olduvais 28
5.1 Habitate, Hominide und Artefakte 30
5.2 Subsistenzstrategie 33
5.3 Familie und Politik 35
5.4 Gesellschaftliches Bewußtsein 38
6. Zusammenfassung und gesellschaftswissenschaftlicher Stellenwert 39
Höhlen, Rotwild, Muscheln, Sippen auf dem Höhepunkt der Eiszeit 42
1. Vorhandene Deutungsansätze 42
2. Forschungen und Fundstätten und eigene Vorgehensweise 44

[1] Seitenzahlen orientieren sich an denen der PDF-Datei.

3. Gesellschaftliche Veränderungen in der Entwicklung des Jungpaläolithikums im kantabrischen Küstenraum 45
3.1 Naturausstattung und Bevölkerung 45
3.2 Veränderungen der Subsistenzstrategie 48
3.3 Veränderungen der territorialen Bezüge und der familialen und politischen Beziehungen 51
3.4 Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins 54
4. Zusammenfassung und gesellschaftswissenschaftlicher Stellenwert 57
Dörfer, Ahnen, Körner, Nüsse im Fruchtbaren Halbmond und anderswo 61
1. Vorhandene Erklärungsansätze 61
2. Eigener Deutungsansatz und Vorgehensweise 62
3. Ausgewählte Landschaften und Siedlungen im Übergang zur Jungsteinzeit 63
4. Veränderungen der Subsistenzstrategie 67
5. Veränderungen der territorialen Bezüge und der familialen und politischen Beziehungen 72
6. Veränderungen des gesellschaftliches Bewußtseins 81
7. Zusammenfassende Deutung 84
Getreide, Rindvieh, Führer, Väter in Städten und Reichen des Zweistromlands 88
1. Gesellschaftswissenschaftliche Interpretationsmodelle 88
2. Eigener Deutungsansatz und Vorgehensweise 90
3. Naturlandschaften und Siedlungstätigkeit 91
4. Veränderungen der Subsistenzstrategie 94
5. Veränderungen der familialen, politischen und sozialen Verhältnisse 99
6. Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins 106
7. Zusammenfassung 109
Ausblick 111
Bibliographie 115
Register 137
Namensregister 137
Ortsregister 138
Sachregister 140
abstract 143
resumen 143

[6]

Mit 11 Karten, 16 Zeichnungen und 16 Fotografien im Text

[7]

Vorwort

Das Programm der „Studien zu Subsistenz, Familie, Politik“, deren erster Band dieses Buch ist, entstand in einem Arbeitskreis, den wir seit 1990 gemeinsam betreiben. Hier haben wir die Themen „Beziehungen zwischen Frauen und Männern sowie Eltern und Kindern“ und „Allgemeine Angelegenheiten von Gesellschaften“ im Kontext einer materialistischen Theorie diskutiert, die die Gewinnung des Lebensunterhalts in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen gestellt hat. Dabei sind wir nicht nur darauf aufmerksam geworden, daß sich die Bewältigung dieser Aufgabe (die wir Subsistenz nennen) in der Geschichte menschlicher Gesellschaften nicht so gradlinig entwickelt hat, wie wir früher gedacht haben. Sondern wir haben uns besonders auch darum bemüht, Querverbindungen mit den familialen und politischen Verhältnissen zu entdecken. Einige Ergebnisse dieses Diskussionsprozesses werden in der Einleitung des vorliegenden Buches vorläufig dargestellt.

Es geht in diesem Buch darum, unser Verständnis der Art und Weise, wie sich die Geschichte menschlicher Gesellschaften bislang entwickelt hat, exemplarisch zu demonstrieren. Es geht darum, dieses Verständnis am Beispiel einiger Gesellschaften in frühgeschichtlicher Zeit auszuprobieren. Dabei handelt es sich um eine Zeitspanne, die von der „Menschwerdung des Affen“ bis zur Entstehung von wirtschaftlicher verfügungsmacht, staatlicher Gewalt und patriarchalischer Familie in einer „Frühen Hochkultur“ reicht; zwei Ausdrücke, die wir in Anführungszeichen setzen, da sie das Gemeinte zwar bildhaft, aber doch schlagwortartig verkürzt beschreiben.

Ein wichtiger Aspekt im vorliegenden Band ist die Entstehung gesellschaftlicher Ungleichheit. Die folgenden Bände werden sich mit neueren Entwicklungen der gesellschaftli-[8]chen Ungleichheit in den Dimensionen Subsistenz, Familie und Politik befassen.

Für die Aufnahme der Reihe in das Verlagsprogramm und die Betreuung dieses ersten Bandes danken wir dem Verlag Jenior & Pressler. Dr. Bernd Reef, Universität Gesamthochschule Kassel, danken wir für seine gestalterische Hilfe.

Lars Lambrecht, Thomas Mies, Urte Sperling, Karl Hermann Tjaden, Margarete Tjaden-Steinhauer

[9]

Einleitung: Über Geschichte menschlicher Gesellschaften

Man kann die Geschichte menschlicher Vergesellschaftung offenbar verschieden begreifen. Seit den Zeiten der französischen Aufklärung und schottischen Moralphilosophie und vor allem seit der Begründung der Disziplin Soziologie ist vielfach von einer Geschichte der Gesellschaft überhaupt gesprochen worden. Ein solcher Begriff, der sich ja nur auf eine einzige, auf eine Weltgesellschaft beziehen könnte, taugt sicher nicht zur Erhellung der Geschichte der vielen Gesellschaften, die es vor unserer Zeit gegeben hat, sowie derjenigen, die sich dem gesellschaftlichen „main stream" bis zu einem gewissen Grade sogar heute noch entziehen. Auf der anderen Seite wird die Geschichte menschlicher Vergesellschaftung oft in Einzelbetrachtungen gesellschaftlicher Vorgänge aufgelöst. Entsprechende Darstellungen werden meist nicht dem Sachverhalt gerecht, daß die so beschriebenen Vorgänge in mehr oder minder dauerhaften gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen verschiedener Art spielen, welche diese Erscheinungen prägen und die in der Geschichte menschlicher Gesellschaften sehr verschiedene Gestalten angenommen haben.

1. Wie können wir menschliche Gesellschaften und ihre Geschichte begreifen?

Wir möchten mit dem folgenden Versuch sowohl der Neigung entgegenwirken, die Geschichte menschlicher Gesellschaften zur Geschichte einer einzigen Gesellschaft zusammenzuziehen, als auch der Versuchung entgegentreten, sie in eine Unzahl von gesellschaftlichen Vorgängen aufzulösen. Wir sind demgegenüber der Auffassung, daß es in der bisherigen Geschichte menschlicher Vergesellschaftung eine Vielzahl verschiedenartiger Gesellschaften mit eigenen Geschich-[10]ten gegeben hat, die in eine Gesamtgeschichte eingebettet gewesen sind.

1.1 Geschichte menschlicher Gesellschaften als Vielfalt von gesellschaftlichen Vorgängen in der Einheit der Erdgeschichte der Eis- und Nacheiszeit

Die Alternative „Weltgesellschaft – gesellschaftliche Geschehensvielfalt" ähnelt offenbar der Alternative „Weltgeschichte – Ereignisgeschichte", die ein Dauerbrenner in der Erörterung des Selbstverständnisses der Geschichtswissenschaften ist. Diesen gegenüber verfügen die Gesellschaftswissenschaften freilich über einen wenn auch schwer zu nutzenden Vorteil: sie sind auf einen wie auch immer gearteten Begriff von Gesellschaft verpflichtet und würden mittels eines solchen Begriffs zwischen gesellschaftlicher Universalität und Individualität vermitteln können, falls die Soziolog/inn/en irgendwann einmal zu sagen wüßten, was eine Gesellschaft ist.

Was die Zweifel der Historiker bezüglich des Gegenstands ihrer Wissenschaft anbetrifft, so wollen wir uns nicht einmischen. Als Soziolog/inn/en, die es mit geschichtlichen Gesellschaften zu tun haben, möchten wir aber zum Gegenstand unserer eigenen Wissenschaft bemerken, daß wir es (1) mit vielfältigen Vorgängen innerhalb einer Gesellschaft, (2a) mit den vielen einzelnen Gesellschaften und (2b) ihrer jeweiligen Geschichte sowie (3) mit einer Gesamtgeschichte zu tun haben, in die diese Gesellschaften eingebettet waren oder sind. Wir haben also nicht den Eindruck, daß es „immer nur eine Vielzahl von Geschichten" gibt und daß die Wirklichkeit „in eine ‚unendliche Menge' [...] von Geschichten auseinanderfällt", die sich bereits in „einer unendlichen Vielzahl von erzählten Geschichten" (Mommsen 1992, 131) angemessen darstellen ließe. Die Vielfalt gesellschaftlichen Geschehens verweist vielmehr immer in irgendeiner Weise auf die jeweilige Gestaltung einer Gesellschaft, in der eine bestimmte Anzahl von Menschen in einem angebbaren Raum zusammenle-[11]ben, wobei jenes Geschehen hervorgebracht wird. Das ist beim wissenschaftlichen Geschichtenerzählen zu beachten. Wir teilen ferner nicht die Auffassung von Wolfgang Mommsen, daß „die Geschichte im Singular [...] nur als regulative Idee denkbar" sei, „in der die wesentliche Einheit des Menschengeschlechts ihren historiographischen Ausdruck findet", als „ideale Einheit, in der sich die unendliche Zahl der Geschichten zusammenschließt." (Mommsen 1992, 135) Denn Geschichte insgesamt läßt sich sehr wohl auch als materiale Einheit jener Geschichten und Geschichtchen denken. Deren Substrat ist dann nicht das Abstraktum der menschlichen Gattung, sondern das Konkretum der Entwicklung der Natur im allgemeinen. „Die" Geschichte ist so insbesondere die in diese wirkliche Weltgeschichte eingebundene Geschichte der Erde, insbesondere die allerjüngste Erdgeschichte, in

der seit ein paar Millionen Jahren neben anderen tierischen Gesellschaften auch solche von Menschen verschiedener Art vorkommen, wobei menschliche Gesellschaften freilich seit fünf- bis zehntausend Jahren eine immer erheblichere Rolle spielen. Das sollte jedoch nicht dazu verleiten, Geschichte auf sie zu beschränken.

Gesellschaftliches Geschehen, das aus dem alltäglichen Leben von Menschen hervorgeht, spielt in Gesellschaften, die auf bestimmte Weise gestaltet sind und umgestaltet werden; und diese Gesellschaften insgesamt existieren in einem gemeinsamen räumlichen und zeitlichen Rahmen: räumlich gesehen jeweils irgendwo auf der sich entwickelnden und durch Eingriffe der Menschen veränderten Erdoberfläche, zeitlich betrachtet irgendwann in der unmittelbaren Vorgeschichte der Eiszeiten, im Eiszeitalter selber oder in der Folgezeit bis auf den heutigen Tag. Dabei sind Verbindungen zwischen den verschiedenen Gesellschaften, die sicherlich während der verschiedenen Perioden des Paläolithikums bzw. des afrikanischen Stone Age eine Rolle zu spielen begannen, schon unter neolithischen Bedingungen gewachsen und vielgestaltiger geworden, um sich dann in den vor-neuzeitlichen schriftkundigen Gesellschaften zu weiträumigen „interactive [12] zones“ zu verdichten, wobei sich bestimmte Regionen Eurasiens besonders hervortaten. (McNeill 1995) Das hat selbstverständlich die bis heute umstrittene Frage aufkommen lassen, ob dieser eurasische Entwicklungspfad immerhin auf längere Sicht eine bestimmte Einheit der Geschichten der verschiedenen Gesellschaften hervorbringe oder hervorgebracht habe, besonders aber, ob er dadurch so etwas wie einen gesellschaftsgeschichtlichen Sinn bewiesen hätte: „whether there is something like the Hegelian-Marxist concept of History as a coherent, directional evolution of human societies taken as a whole. The answer to this is yes [...].“ (Fukuyama 1995, 27; anders: Nandy 1995)

Wir sind uns da nicht so sicher. Der letzte ernsthafte Versuch, die Entwicklung menschlicher Gesellschaften als gerichtete Gesamtentwicklung zu begreifen, ist in der Tat die Marxsche Konzeption einer progressiven Formationssequenz, die auf Kategorien der Produktion beruhte. Diese griff nicht nur deshalb theoretisch und praktisch zu kurz, weil sie sich auf den Begriff einer durch Produkte vermittelten menschlichen Subsistenz beschränkte, sondern auch wegen ihrer Abstraktion von nicht-subsistenziellen Lebensbedürfnissen einerseits sowie von bio-/geogenen Lebensbedingungen andererseits. Die technischen und ökonomischen Resultate des eurasischen Entwicklungspfades, den Marx in seiner Formationsidee nachzeichnen wollte, haben freilich im Verlauf der letzten fünfhundert Jahre zunehmend die Atmosphäre, Biosphäre und Geosphäre der Erde durchdrungen, wie Alfred W. Crosby überzeugend nachgezeichnet hat, womit er zugleich ein Stück „Erdgeschichtsschreibung“ erarbeitete. (Crosby 1991) Aber es hieße, in Teleologie zu verfallen, würde man annehmen, daß damit auch die gesamte vorgängige Geschichte menschlicher Gesellschaften bereits unter der Fuchtel von Staat, Patriarchat und technisch orientierter Produktion gestanden habe; daß diese bereits jene frühesten Gesellschaftsgeschichten geprägt hätten, die den Interaktionen von Hominiden und Habitaten innerhalb bestimmter Populationen und Biome des Plio-Pleistozäns in Afrika entsprangen, wie uns [13] Josef H. Reichholf anschaulich gezeigt hat. (Reichholf 1997) Und wir verfielen einem hoffnungslosen Eurozentrismus, würden wir annehmen, daß auch jene zeitgenössischen Gesellschaften in den letzten fünftausend und insbesondere in den letzten fünfhundert Jahren, die den jeweils dominanten Linien „hochkultureller“ bzw. „moderner“ Entwicklung zum Opfer fielen, in der „evolution of human societies as a whole“ nicht zählten, also in der Tat, um den kritischen Ausdruck Eric R. Wolfs zu gebrauchen, „people without history“ seien. (Wolf 1986)

Wenn wir uns auf der Ebene der erfahrbaren oder jedenfalls durch Tatsachen abstützbaren Aussagen über die Geschichte menschlicher Gesellschaften bewegen wollen, können wir diese nur als eine große Vielfalt von Vorgängen innerhalb der Einheit der Erdgeschichte seit der späten Voreiszeit begreifen. Dabei ist diese Vielfalt innerhalb dieser Einheit durch gesellschaftliche Verhältnisse wechselnder Gestalt und durch unterschiedliche Beziehungen zwischen solchen Gesellschaften vermittelt. Dem muß der Begriff Gesellschaft Rechnung tragen. Was also heißt Gesellschaft?

1.2 Gesellschaften als Mittel der Selbsterhaltung menschlicher Lebewesen in natürlichen Umwelten

Wir haben in den vorstehenden Überlegungen die menschliche Vergesellschaftung oder einfacher: das Zusammenleben der Menschen ausdrücklich an die Erdoberfläche und die Erdgeschichte gebunden. Diese räumliche und zeitliche Bestimmung, d. h. das Eingebundensein menschlichen Zusammenlebens in die Bio-, Geo- und Atmosphäre der Erde und in deren Evolution sind der menschlichen Vergesellschaftung nicht äußerlich und müssen bei deren Erforschung mitbedacht werden. (Das ist der Hauptgrund dafür, daß wir in den folgenden Kapiteln unserer „soziologischen Exkursionen“ die Leserin und den Leser bei der Untersuchung gesellschaftlicher Verhältnisse in bestimmte Räume und Zeiten versetzen.) [14] Wie ist bei einer solchen Herangehensweise der Begriff der menschlichen Gesellschaft zu bestimmen?

Theodor W. Adorno hatte in seinem Artikel „Gesellschaft“ in den „Soziologischen Exkursen“ im Jahr 1956 Gesellschaft als „eine Art Gefüge zwischen Menschen“ bezeichnet, „in dem alles und alle von allen abhängen“. (Institut für Sozialforschung 1956, 22) Dies ist insofern sicher richtig, als Gesellschaft als ein Zusammenhang von Menschen (und wohl auch Sachen) angesehen wird. Offen bleibt allerdings, worin dieser Zusammenhang besteht und wodurch er begründet ist. Unserer Auffassung nach ist es die zeitlich-räumliche Bestimmtheit des Zusammenlebens von Menschen in ihren Beziehungen zur Natur, die solche Zusammenhänge stiftet, weshalb übrigens Gesellschaften historisch-materielle Systeme sind.

Menschliche Gesellschaften umfassen kleinere oder größere Teilmengen aller Menschen. Es handelt sich jeweils um denjenigen Teil oder diejenige Menge der Menschen, die zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Raum zusammenleben; in einem Teilgebiet der Erdoberfläche, in dem es außerdem eine Mitlebewelt von Tieren. Pflanzen und Mikroorganismen sowie unbelebte Natur gibt. Die so zusammenlebenden Menschen bilden ein relativ selbständiges Element des übrigen Naturhaushalts, mit dem sie durch vielfältige Stoff-, Energie- und Informationsflüsse verbunden sind, z. B. Atmungsvorgänge. Zufuhren von Sonnenenergie, Abgaben von Wärme, Bewegungen und Laute von Tieren, Nahrungsaufnahmen und Stoffausscheidungen. Diese Lokalisierung in ökologischen Systemen sagt allerdings nichts darüber aus, welcher Art die Zusammenhänge der so zusammenlebenden Menschen sind. Die besonderen Beziehungen zwischen Menschen, welche Gesellschaft kennzeichnen, bleiben daher zu bestimmen.

Was heißt Zusammenleben einer Anzahl von Menschen in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum? Ein [15] solches Zusammenleben heißt unserer Meinung nach, daß die Menschen bestimmte praktische Beziehungen zueinander und zur außermenschlichen Natur unterhalten. Diese Beziehungen bilden sich durch Aktivitäten oder körperlich-geistige Tätigkeiten der Menschen, durch die bestimmte stoffliche, energetische und informationelle Relationen geformt werden. Es handelt sich z. B. um Beziehungen zum Zweck der Nahrungsmittelbeschaffung und der Ernährung, durch die der Natur Gegenstände entnommen werden, welche zuvor erkundet wurden und die unter Umständen bearbeitet, mit anderen geteilt oder ihnen auch vorenthalten werden. Wie dieses Beispiel zeigt, handelt es sich bei solchen praktischen Beziehungen um Aktivitäten, die mit anderen menschlichen Lebewesen, mit der natürlichen Umwelt und mit hergestellten oder vernutzten Dingen zu tun haben. Es sind dies, wie gesagt, Beziehungen nicht nur körperlicher Art, sondern solche, die mehr oder minder auch durch geistige Tätigkeit zustande kommen. Sie werden in der Regel durch materielle und/oder ideelle Artefakte vermittelt, in bestimmten Linien der Geschichte von Gesellschaften offenbar in zunehmendem Maße. Dabei ist an dieser Stelle festzuhalten, daß alle diese Tätigkeiten in irgendeiner Weise mit der Vermittlung, Regelung und Steuerung von Stoff-, Energie- und Informationsströmen zwischen „Mensch“ und „Natur“ zu tun haben, wie Karl Marx das ansatzweise bei der Darlegung seines Arbeitsbegriffs gesagt hatte. (Marx 1968, 192) Allerdings muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß diese Formung solcher Ströme keineswegs eine beliebige und schon gar nicht eine umfassende Gestaltung solcher Stoff-, Energie- und Informationsflüsse sein kann. Insgesamt sollen die praktischen Beziehungen der Menschen zueinander sowie zur außermenschlichen Natur, die eine Gesellschaft kennzeichnen, ihrer Reproduktion dienen. Insofern kann man sagen, daß

Gesellschaften Mittel der Selbsterhaltung menschlicher Lebewesen in natürlichen Umwelten sind. Sie sind Instrumente der Reproduktion, zumindest der Gesellschaftsmitglieder, unter Umständen auch von Teilen ihrer natürlichen Umwelt sowie von Sachen. [16]

1.3 Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion: Gewinnung des Lebensunterhalts, Sorge für die Nachkommenschaft und Erhaltung des Lebensraums

Die praktischen Beziehungen ergeben sich unseres Erachtens im wesentlichen aus drei Aufgaben, die bewältigt werden müssen, wenn sich die Menschen der jeweiligen Gesellschaft reproduzieren wollen: diese Aufgaben sind die Gewinnung des Lebensunterhalts, die Sorge für die Nachkommenschaft und die Erhaltung des Lebensraums. Zur Gewinnung des Lebensunterhalts gehören nicht nur die bereits erwähnte Nahrungsmittelbeschaffung und Ernährung und auch nicht nur die Beschaffung von Kleidung und Unterkünften, sondern darüber hinaus auch Beiträge zum Lebensunterhalt, die gar nicht gütermäßig faßbar sind. Bei der Sorge für die Nachkommenschaft geht es nicht nur um deren Ernährung und Kleidung, sondern mindestens auch um deren Betreuung, Bildung und Sozialisation. Bei der Erhaltung des Lebensraums, nämlich jener Gebiete, in denen die Mitglieder einer Gesellschaft insgesamt üblicherweise leben, geht es nicht nur um das Zugänglichhalten dieser Gebiete, wozu auch der Schutz gegen Naturgewalten und gegebenenfalls vor externen Konkurrenten gehört, sondern auch um die Gestaltung dieses Raumes. Die Praktiken, die diese drei Reproduktionsfunktionen erfüllen, bilden entsprechend drei Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion, die wir als Subsistenz, Familie und Politik bezeichnen.

Wir knüpfen mit dieser Unterscheidung von gesellschaftlichen Reproduktionsfunktionen an eine Begriffsbestimmung von Leslie A. White an, der in seinem Buch „The Evolution of Culture“ geschrieben hat: „Any social system is determined by the three determinants of nutrition, protection or defense, and reproduction [...].“ (White 1959, 61) Wenngleich die Whiteschen Definitionen sicherlich noch zu präzisieren sind, so halten wir es doch für richtig, daß er die drei Repro-[17]duktionsfunktionen menschlicher Gesellschaften nicht auf diese beschränkt wissen will, sondern sie ebenfalls für vormenschliche Gesellschaften annimmt.

Gesellschaftliche Arbeit wird in allen drei Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion geleistet. In diesem Sinne unterscheiden wir als verschiedene Arten gesellschaftlicher Arbeit subsistenzielle Aktivitäten zur Gewinnung des Lebensunterhalts, familiale Aktivitäten zwecks Sorge für die Nachkommenschaft und politische Aktivitäten zwecks Erhaltung des Lebensraumes. Die Grenzen dessen, was wir gesellschaftliche Arbeit nennen, zu sonstigen Tätigkeiten der vergesellschafteten Menschen sind fließend.

Unter dem Gesichtspunkt einer Theorie der Geschichte menschlicher Gesellschaften stellt diese Unschärfe allerdings kein besonders großes Problem dar. Wichtiger ist, in die Betrachtung einzubeziehen, daß gesellschaftliche Tätigkeiten jeder Art Stoff-, Energie- und Informationsströme erfordern, vermitteln oder beeinflussen, von und mit denen die Menschen leben und die letztlich geobiogenen bzw. solaren Ursprungs sind. Und es sind gerade die subsistenziellen, familialen und politischen Aktivitäten, die in dieser Hinsicht ins Gewicht fallen. Einerseits sind daher irgendwelche naturgeschichtlichen Veränderungen der ökologischen Substrate, Kontexte und Ingredienzien der Beziehungen der menschlichen Lebewesen zueinander und zur außermenschlichen Natur zugleich Veränderungen der umwelt- wie der menschseitigen Bedingungen und Inhalte der Praxis-Aktivitäten in den drei Reproduktionsdimensionen. Andererseits beeinflussen und verändern diese Aktivitäten nicht nur die Verfassung und die Fähigkeiten der menschlichen Lebewesen sowie die Ausstattung und die Begabungen ihrer natürlichen Umwelten, sondern auch die ökosystemaren Transaktionen im Naturhaushalt insgesamt.

Aus Gründen beiderlei Art können sich die Gestaltungsmöglichkeiten gesellschaftlichen Handelns und Verhaltens verän-[18]dern, indem sich etwa neue Gestaltungsspielräume eröffnen oder gegebene sich erweitern oder verengen. Insgesamt haben infolgedessen die subsistenziellen, familialen und politischen Aktivitäten – die Arbeitstätigkeiten also – in der Geschichte menschlicher Gesellschaften sehr verschiedene Gestalten angenommen. Vielfach entstanden neue Subsistenzstrategien, Familienformen

und Politikformen, Vorgänge, die – von heute aus betrachtet – zu einem Teil in gewissen Entwicklungslinien verortet zu sein scheinen. Dabei fällt auf, daß die entsprechenden Arbeitstätigkeiten in jenen frühgeschichtlichen Gesellschaften, in denen subsistenzielle, familiale und politische Ungleichheiten bestimmend wurden, jeweils eine spezifische Form erhielten, die – wie wir am Schluß dieses Buches andeuten werden – als Verkehrung ihrer ursprünglichen Zielsetzungen erscheinen. Um den Formwandel reproduktiver Aktivitäten in der Geschichte menschlicher Gesellschaften besser begreifen zu können, müssen wir zunächst versuchen, die Begriffe Subsistenz, Familie und Politik genauer zu bestimmen. Dabei sehen wir zunächst davon ab, daß diese drei Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion miteinander zusammenhängen.

2. Schwierigkeiten, die Subsistenz zu begreifen

Die Ansicht, die Subsistenz der Menschen und ihr Dasein überhaupt seien ursprünglich und wesentlich durch bloße Erkenntnis der natürlichen Welt und Einordnung der menschlichen Lebewesen in deren „Kreisläufe“ gewährleistet, stellt ein wesentliches Merkmal aktueller Weltanschauungen dar, die sich etwa als ökologisch oder als feministisch verstehen. (Zur Kritik vgl. z. B. Wacker 1987, bes. 161) Diese Fundierung dem Subsistenz, also des Bestandes und des Lebensunterhalts der Menschen, so wird oft gesagt, sei erst durch bestimmte geschichtliche Entwicklungen von Gewaltsamkeit gefährdet und durcheinander gebracht worden. Solche Auffassungen sind sicherlich falsch. Sie übersehen insbesondere jene natürliche Gewalt, die Menschen wie andere Tiere ihrer [19] jeweiligen Mitlebewelt seit je her und immer wieder antun müssen, wenn sie überleben wollen. Es gibt aber auch andere Auffassungen von Subsistenz, die vor dem Hintergrund dieser Ansicht als wirklichkeitsnäher erscheinen und die gleichwohl zurückgewiesen werden müssen.

2.1 Ergibt sich die Subsistenz der Menschen aus ihrer Natur?

Für die Ableitung des Begriffs der Subsistenz aus einer Natur des Menschen liegen uns krasse Beispiele aus der Paläontologie und Paläoanthropologie vor, welche den Vorteil haben, das Problem gut zu verdeutlichen. Hier gibt es die Auffassung, daß für die Menschen von Anfang an eine spezifische Subsistenzstrategie charakteristisch gewesen sei und daß diese Strategie, nämlich die Tötung von Tieren zum Zweck des Fleischverzehrs, der Natur des Menschen entspringe. Das ist in gewisser Weise ein Gegenbild zur Idee der sanften Ökoexistenz, aber ein oberflächliches Gegenbild. Es handelt sich nämlich um ein Konzept menschlicher Subsistenz, das die ganze menschliche Lebensweise ebenfalls als naturwüchsig verstehen möchte, indem es sie lediglich als Teil der natürlichen Nahrungsketten begreift, die zudem äußerst beschränkt und einseitig aufgefaßt werden. Die Anwendung des Stammtischspruches vom „Fressen und Gefressenwerden“ auf die menschliche Subsistenz hat verschiedene Wurzeln in der Urgeschichts- und Verhaltensforschung. (Dart 1959; vgl. Binford 1984, 28-34) Diese Ansicht wurde später vor allem in populärwissenschaftlichen Publikationen propagiert, die eher pseudowissenschaftlichen Charakter haben. Zu Werken dieser Art gehört das Buch von Robert Ardrey über „The Hunting Hypothesis“, das nicht zufällig unter dem Titel „Der Wolf in uns“ ins Deutsche übersetzt worden ist. Hiernach soll die Entwicklung des Menschen wesentlich durch Jagdtätigkeit und Fleischessen bestimmt gewesen sein, wodurch auch gesellschaftliche Herrschaftsbeziehungen und eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern begründet worden [20] seien: „Der Mensch ist ein Mensch und kein Schimpanse, weil er während seiner Entwicklungszeit von vielen Millionen Jahren für seinen Lebensunterhalt tötete.“ (Ardrey 1977, 18, auch 19, 110 ff)

Wir werden später darlegen, daß die Auffassung, die Menschen hätten sich von Anfang an und hauptsächlich vom Fleisch gejagter Tiere unterhalten, in keiner Weise durch paläoanthropologische und archäologische Befunde gestützt wird. Die Jagd- und Fleischesser-Hypothese ist somit historisch nicht belegt.

Abgesehen von diesem historischen Einwand ist theoretisch zu bemerken, daß die Verweisung auf Natur an sich schon berechtigt ist, daß aber Natur hier einseitig und verkürzt aufgefaßt wird. Einseitig insofern, als es nicht einfach nur (tatsächliche oder vermeintliche) Bestimmungen der menschlichen Lebewesen als Naturwesen sind, was als „Natur“ die Art und Weisen der Gewinnung des

Lebensunterhalts bedingt. Es sind vielmehr die ökosystemaren Beziehungen der jeweiligen menschlichen Lebewesen zur jeweiligen natürlichen Umwelt in einer Gesellschaft einschließlich der körperlichen Verfassung und natürlichen Ausstattung selber, was als „Natur“ die Subsistenzstrategie prägt. Die Beschaffenheit dieses Naturzusammenhangs hat z. B. im frühen Pleistozän einer hauptsächlichen Jagd-Strategie entgegengestanden. Die Gefahren jedenfalls einer Großwildjagd waren viel zu groß, und die körperliche Verfassung der Menschen und geeignete Mittel dafür waren damals nicht vorhanden. (Reichholf 1997, insbes. 87, 119)

Darüber hinaus wird das, was als Natur der menschlichen Lebewesen bestimmt wird, verkürzt gesehen. Dies deshalb, weil bei der Bestimmung der Natur der menschlichen Lebewesen die mutmaßliche Natur ihrer unmittelbaren Vorfahren in Betracht gezogen werden muß, denn die Grenzen zwischen beiden sind fließend. Bei einer solchen Betrachtung wird angesichts der wahrscheinlichen Bedeutung der Pflanzennah-[21]rung bei diesen Vorfahren deutlich, daß die Vorstellung einer natürlichen Neigung der Menschen zu Jagd und Fleischverzehr wohl nicht begründet ist.

2.2 Ist die Grundlage menschlicher Subsistenz die gesellschaftliche Produktion von Gütern?

Das Nachdenken über menschliche Subsistenz wird heute jedoch in der Regel nicht durch das angesprochene Killersyndrom bestimmt, sondern sehr oft durch das moderne ökonomische Konzept der Produktion. Die Überzeugung, daß die wesentlichen Lebensgrundlagen der Menschen erst durch die Herstellung und den Verbrauch von Gütern, die zudem meist noch als knappe bewertet werden, zustande kämen, gehört zu den scheinbar unerschütterlichen Denkvoraussetzungen von kritischer wie unkritischer Theorie. In einem renommierten Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre, das ausdrücklich auch auf einen Stamm von Südsee-Insulanern und auf Robinson Crusoe verweist, liest sich dies so: „Jede Gesellschaft [...] ist mit drei fundamentalen [...] Problemen konfrontiert. 1. *Was* soll in welchen Mengen produziert werden? [...] 2. *Wie* sollen die Güter produziert werden? [...] 3. *Für wen* sollen die Güter produziert werden?“ (Samuelson 1981/1, 331) Die Auffassung, daß es zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse der Herstellung von Gütern und Leistungen bedürfe, wozu die Arbeitsvermögen und die Naturreichtümer bewirtschaftet werden müßten, wird nicht nur in der bürgerlichen Wirtschaftslehre vertreten, sondern auch in der Marxschen politischen Ökonomie. Bereits in ihrer „Deutschen Ideologie“ (1845/46) hatten Karl Marx und Friedrich Engels von den Menschen behauptet: „Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel *zu produzieren* [...].“ (Marx/Engels 1969, 21) Das im Original hervorgehobene Produzieren von Produkten bleibt leitend bei der begrifflichen Bestimmung des Arbeitsprozesses – „ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“ – im [22] ersten Band des „Kapital“: „Der Prozeß erlischt im Produkt.“ (Marx 1968, 192, 195) Der Prozeß erlischt selbstverständlich nicht im Produkt, sondern setzt sich in vielfältigen Nutzungs- und Entsorgungsarbeiten fort. Doch der Warenfetischismus, den Marx kritisiert hatte, lebt so bei ihm in einem Produktfetischismus weiter. Dieser impliziert bei Marx und Engels, wie bei bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftlern, eine Fetischisierung der Instrumente der Produktion.

Daß die Menschen (wie auch die anderen höheren Primaten) die besondere Fähigkeit haben, Dinge aus ihren Naturzusammenhängen herauszulösen, sie als selbständige Gegenstände zu handhaben und sie in die Natur zurückzusetzen, ist sicher eine bemerkenswerte Tatsache, die letztlich auch der Herstellung, dem Gebrauch und dem Verbrauch von Gütern zugrundeliegt. Die Produktion von Produkten ist jedoch eine gesellschaftsgeschichtlich relativ junge Erscheinung, die im wesentlichen erst mit der Tier- und Pflanzenproduktion einsetzt, wie wir in einem späteren Kapitel darstellen werden. Die zeitlich davor liegende Herstellung von Geräten und einzelnen anderen Gebrauchsgegenständen wird damit nicht in Abrede gestellt. Produktion zum Wesensmerkmal menschlicher Subsistenz zu erheben, bedeutet aber, Sachverhalte, die erst ein paar tausend Jahre alt sind, unzulässig zu verallgemeinern.

Freilich könnte eingewandt werden, daß das Wesen des Menschen, seines Bestandes und seines Lebensunterhaltes erst mit der agrarischen Produktion zutagegetreten sei. Jedoch ist dagegen grundsätzlich zu sagen, daß das Dasein der Menschen nicht nur durch die Resultate von Produktionsaktivitäten unterstützt wird, sondern bis heute hin in erheblichem Umfang auch durch andere Aktivitäten,

die oft nicht als ökonomische gelten. Dazu gehören einerseits eine Vielzahl von Arbeitstätigkeiten, die von Pflege- und Instandhaltungstätigkeiten bis hin zu Bildungs- und Erkundungstätigkeiten reichen. Zum anderen gehören dazu Naturleistungen sehr verschiedener Art, die von der Sonneneinstrahlung und den Wasserkreisläu-[23]fen bis zur Bodenfruchtbarkeit und den Selbstreinigungskräften der Gewässer reichen, wobei letztere freilich ihre Grenzen haben. Diese Art von Tätigkeiten und Naturleistungen sind mindestens ebenso wesentlich für den Bestand und den Lebensunterhalt der Menschen wie Produktionsaktivitäten.

Darüber hinaus ist es ohnehin nicht so, daß die menschliche Subsistenz vom Gebrauchswert von Gütern, Tätigkeiten und Leistungen als solchem abhängt. Es ist vielmehr so, daß die Nutzwirkungen entscheidend sind, die die jeweiligen Gebrauchswerte zusammen mit anderen Einflußgrößen für die Menschen und bei ihnen entfalten: das Warmwerden die Sättigung, das Gesundwerden oder die Fortbewegung, soweit diese nicht von ihnen selber bewirkt werden können. (Düe 1995) Das sind die bereits von Friedrich Engels hervorgehobenen „Nutzeffekte“, die gegen den gesellschaftlichen Arbeitsaufwand abzuwägen seien. (Engels 1968b, 2881) Das Gewicht, das die Erzeugung und der Verbrauch von Gütern für das Dasein und den Lebensunterhalt der Menschen haben, nimmt bei einer solchen Betrachtung ziemlich ab. Das betrifft auch die der modernen Ökonomie zugrunde liegende Annahme, daß ein stetes Wachstum des Sozialprodukts nicht nur beliebig möglich, sondern auch erstrebenswert sei.

2.3 Erfordert menschliche Subsistenz eine immer geschicktere Ausbeutung der Natur?

Ansätze der Deutung des Begriffs der Subsistenz im gesellschaftlichen Maßstab sind in vielfältiger Form auch von den Bevölkerungswissenschaften vorgelegt worden. Der Grundgedanke, daß der Bestand der Bevölkerung einer Gesellschaft und ihr Bedarf an Unterhaltsmitteln in einem Spannungsverhältnis zum Dargebot von Unterhaltsmitteln und zur Fruchtbarkeit des Naturraumes derselben Gesellschaft stehe oder zumindest immer wieder in ein solches zu geraten drohe, spielt in aktuellen entwicklungspolitischen Diskussionen sowie in theoretischen Erörterungen über die geschichtliche [24] Entwicklung von Gesellschaften, zurück bis zum Paläolithikum, eine erhebliche Rolle. Die klassische Theorie von Thomas Robert Malthus ging bekanntlich von einer Tendenz aus, derzufolge das Wachstum des Bevölkerungsbestandes und des Nahrungsmittelbedarfes rascher erfolge als das Wachstum der Nahrungsmittelerzeugung und des Bodenertrages. (Malthus 1878, 1-6) Er nahm also eine tatsächliche oder drohende Auseinanderentwicklung zweier Größen an, „population“ und „subsistence“, die ihm als grundsätzlich voneinander unabhängig galten, aber nachträglich aufeinander abzustimmen wären. Das von Karl Marx für die kapitalistische Gesellschaft aufgestellte Bevölkerungsgesetz wollte diese Unabhängigkeit in einer Verschränkung beider Größen durch „das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“ aufgehoben sehen. Marx hielt aber mit seinem Begriff der Produktion selber an einem Gegensatz von Mensch und Natur fest, den Friedrich Engels allerdings kritisiert hat. (Marx 1968, 640-740; Engels 1968a, 453) Die Idee, daß Spannungen zwischen Bevölkerung und Bodenertrag – die sich in Graden von Tragfähigkeit der Fläche ausdrücken lassen – durch sozialökonomische Mechanismen irgendwelcher Art vermittelt werden oder jedenfalls überbrückt werden könnten, gehört mittlerweile zum theoretischen Inventar der meisten modernen Konzeptionen dieses Problems. (Polgar 1975) Dies gilt beispielsweise auch für die viel diskutierte Theorie von Ester Boserup, derzufolge Bevölkerungsdruck geradezu das Stimulans einer Intensivierung agrarischer Produktion ist. (Boserup 1965) Gerade die als fortschrittlich geltenden Versionen der Konzeption implizieren einen Impetus zu immer geschickterer Ausbeutung der außermenschlichen (und übrigens auch der menschlichen) Natur. Die Tragfähigkeit des Begriffs der Tragfähigkeit als Grundlage einer Theorie der Geschichte menschlicher Gesellschaften ist allerdings sehr zweifelhaft.

Daß es im Paläolithikum, also vor den Anfängen der Entwicklung von Landwirtschaft, eine Auseinanderentwicklung von Bevölkerung und Nahrungsmittelangebot in einer Gesell-[25]schaft gegeben habe, erscheint als recht fraglich, worauf wir noch zu sprechen kommen wollen. Neben diesem historischen Einwand gibt es wiederum auch theoretische Schwachpunkte zu kritisieren.

Bei allen skizzierten Theorien wird offenbar davon ausgegangen, daß „Mensch“ und „Natur“ oder genauer, die Bevölkerung und die Naturausstattung einer Gesellschaft in einem bestimmten Raum und einer bestimmten Zeit grundsätzlich in dem Sinne einen Gegensatz bildeten, daß sie nur einander entgegensetzt und nicht miteinander verbunden seien. Diese Grundannahme führt dann auch in den neueren Ansätzen und Darlegungen dazu, daß die weitere Entwicklung der Gesellschaft an die Anwendung und stete Verbesserung von Produktionsmethoden und -instrumenten gebunden wird, welche durch Steigerungen der Produktion die Entstehung bzw. Erhöhung einer Spannung Malthusscher Art verhindern sollen. Daher sind solche Konzeptionen in der Regel auch mit der bereits erwähnten Fetischisierung von Produktionsinstrumenten und Produkten verbunden. Es ist aber nicht richtig anzunehmen, daß „Mensch“ und „Natur“ in einem solchen bloßen Gegensatzverhältnis stünden. Wie der Begriff Gegensatz schon nahelegt, gibt es neben der Gegensätzlichkeit der Momente Mensch und Natur wesentlich auch deren Einheit, also ein doppeltes Verhältnis, welches wir als Widerspruch bezeichnen können. Die Einheit von Bevölkerung und Naturausstattung eines bestimmten Gebiets in einer bestimmten Zeit ist das Ergebnis ihrer gemeinsamen naturgeschichtlichen Entwicklung, die freilich auch durch Migrationen von Menschen, Tieren und Pflanzen mit bestimmt wird. Diese Einheit von „Mensch“ und „Natur“ haben wir angesprochen, als wir festgestellt haben, daß die Menschen einer Gesellschaft (und natürlich auch diese selber) Elemente des Naturhaushalts sind. Das impliziert, daß ein Teil der Subsistenz der Menschen (die hervorstechendsten Beispiele sind hier die Atmung und die Sonnenwärme, aber es gibt auch viele Beispiele, bei denen der Mensch selber mehr oder minder bewußt tätig wird) sich von selber reguliert. Daher ist auch der Gegensatz [26] zwischen beiden Momenten, der wiederum nur zum Teil durch Produktion, Instrumente und Produkte bewältigt werden muß, kein absoluter.

Auf der Grundlage der Annahme einer bloßen Gegensätzlichkeit von „Mensch“ und „Natur“, von Bevölkerung und Naturausstattung einer Gesellschaft werden nun oft monofaktorielle Theorien der Geschichte menschlicher Gesellschaften entwickelt. In den bevölkerungswissenschaftlichen Theorien (im Unterschied zu umweltwissenschaftlichen Ansätzen) steht dabei verständlicherweise die Auffassung im Vordergrund, daß ein mehr oder minder autonomes Bevölkerungswachstum die schließliche Ursache Malthusscher Spannungen und gesellschaftlichen Wandels sei. Selbst dort, wo eine solche Vorgehensweise theoretisch kritisiert wird, schlägt sie in der Forschungspraxis immer wieder durch. Die Problematik der Grundannahme eines absoluten Gegensatzes bringt selbstverständlich mit sich, daß auch solche monofaktoriellen Erklärungen problematisch sind; und die Sache wird nicht dadurch besser, daß auf der Basis derselben Prämisse multifaktorielle Erklärungsansätze gebastelt werden. (Vgl. hierzu Polgar 1975, 3-7 und Bronson 1975, 74 ff)

Wenn solche Konzeptionen von Subsistenz also auch nicht recht taugen, wie wollen wir diesen Begriff denn dann verstehen?

2.4 Subsistenzstrategien als gesellschaftliche Art und Weisen der Reproduktion der Gesellschaftsmitglieder: die Gewinnung des Lebensunterhalts

Wir sind keineswegs dagegen, daß Subsistenz etwas mit einer menschlichen Natur, mit der Herstellung bestimmter Güter und mit einer gegebenen Tragfähigkeit des Bodens zu tun hat. Wir möchten nur nicht, daß der Bestand und Unterhalt der Mitglieder der Gesellschaft und die damit verbundenen Tätigkeiten auf natürliche Dispositionen der Menschen, auf [27] einen Antagonismus von menschlicher und außermenschlicher Natur oder auf die Produktion von Produkten zurückgeführt bzw. beschränkt werden. Mit anderen Worten: Wir wenden uns gegen eine Reduktion der Kategorie Subsistenz auf isolierte und zudem oft noch falsch konzipierte Elemente der gesellschaftlichen Realität.

Geht man von der gesellschaftlichen Wirklichkeit als Ganzer aus, so heißt Subsistenz Gewinnung des Lebensunterhalts der einzelnen Gesellschaftsmitglieder, insbesondere durch Bereitstellung oder Bewahrung der stofflichen und energetischen Lebenserfordernisse. Diese Inhaltsbestimmung wird verfehlt, wenn nur auf (angebliche oder tatsächliche) natürliche Dispositionen zu spezifischen Aktivitäten abgestellt wird, wie Jagdtätigkeit und Fleischverzehr, und nicht auf alle lebensunterhaltenden

Tätigkeiten und Leistungen unter Beachtung des natürlichen Dargebots an Unterhaltsmitteln; oder wenn nur die Herstellung und Verwendung von Gütern an sich und nicht alle lebensunterhaltenden Nutzwirkungen für die Gesellschaftsmitglieder gemeint sind; oder schließlich, wenn nur an die Bewältigung von Spannungslagen gedacht wird und nicht auch daran, daß sich der Fortbestand und der Unterhalt der evolutionär in Naturverhältnissen existierenden Menschen bis zu einem gewissen Grad im ökologischen System durch dieses selbst herstellen, wobei gewiß stets auch ein tätiges Eingreifen der Menschen erfolgt. Es wird deutlich geworden sein, daß wir damit einen sehr breiten Begriff von Lebensunterhalt verwenden, nämlich den der Unterstützung einer grundlegenden Mensch-Natur-Beziehung, welche an sich bereits lebensunterhaltsstiftend ist.

Es ist freilich zu fragen, ob dieser allgemeine Begriff von Subsistenz sich in allen historischen Situationen bewähren kann. Wir sind der Auffassung, daß es ein solches allgemeines Konzept von Subsistenz im Sinne einer gesellschaftlichen Reproduktionsfunktion geben muß. Wir schlagen aber vor, daß wir historisch differente Strategien der Subsistenzgewinnung, im Sinne verschiedener Formen, unterscheiden. Daher [28] sprechen wir von gesellschaftlichen Subsistenzstrategien, die in der Geschichte menschlicher Gesellschaften sich mehr oder weniger voneinander unterschieden haben. Bei der Erörterung solcher historischer Subsistenzstrategien werden wir uns freilich auf die Gewinnung von Lebensunterhaltsmitteln zur Ernährung konzentrieren müssen, während andere Elemente und Faktoren der Subsistenz oft unterbelichtet bleiben oder stillschweigend als gegeben unterstellt werden.

3. Schwierigkeiten, die Familie zu begreifen

Der verbreitete Glaube, menschliche, insbesondere europäische Gesellschaften hätten in frühgeschichtlichen Zeiten, die meist innerhalb des Zeitraums vom Jungpaläolithikum bis zur Bronzezeit angesetzt werden, eine matriarchale Ordnung aufgewiesen, findet in wissenschaftlichen Befunden zumindest bislang keinerlei Unterstützung. Die Annahme eines solchen „matriarchalischen Urgrunds“ ist Unfug. (Vgl. als Beispiel Weiler 1986) Die Kritik problematischer Konzepte menschlicher Familie kann sich daher nicht auf den „Mythos Matriarchat“ stützen, von dem Brigitte Röder und ihre Koautorinnen zu recht gesagt haben, daß eine Hypostasierung biologischer Differenzen zu seinen Denkvoraussetzungen gehört. (Röder/Hummel/Kunz 1996, 347-381)

3. 1 Ist Familie in der Natur der Menschen begründet?

Mit dem Begriff Familie wird heutzutage und hierzulande in der Regel die sogenannte Kernfamilie, d. h. die Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kind(ern) verbunden. Es wäre wohl besser, das als Elternfamilie zu bezeichnen, um dem Irrtum vorzubeugen, daß Familie stets und überall aus einem solchen Kern bestehe. Diese Familienform ist auch gemeint, wenn – was häufig der Fall ist – behauptet wird, daß die Familie eine grundlegende und allgemein verbreitete gesellschaftliche Einrichtung sei, welche in der Natur der Men-[29]schen liege. Die angebliche „Universalität der Familie“ dieses Typs wird meist – so beispielsweise bei Friedhelm Neidhardt – mit ethnologischen Forschungsbefunden begründet:

„Selbst, wenn man [...] Abweichungen berücksichtigt und die These von der Universalität der Kernfamilie entsprechend einschränkt, so bleibt immer noch die Tatsache, daß in den meisten, genauer in fast allen Gesellschaften Kernfamilien von mehr oder weniger ausgeprägtem Zusammenhalt allgemein waren und sind.“ (Neidhardt 1966, 12) Das übliche Erklärungsmuster für diese angeblich uranfängliche Kernfamilie geht dahin, daß es biologische Gründe, insbesondere Belastungen oder Neigungen gäbe, welche zu einer Arbeits- und Aufgabenteilung und zu einem Zusammenwirken der beiden Geschlechter, die gemeinhin mit Vater und Mutter gleichgesetzt werden, führe, inbesondere bei der Kinderaufzucht. Diese zunächst sozialwissenschaftliche Auffassung ist nicht zuletzt auch durch archäologisch-paläoanthropologische Argumente gestützt worden. Insbesondere Glynn Isaac hat unter Hinweis auf altsteinzeitliche Funde die Meinung vertreten, daß wesentliche Unterschiede in den Verhaltensmustern des homo sapiens und seiner nächsten lebenden Primaten-Verwandten (abgesehen vom Subsistenzverhalten) auch in der Neigung „for the formation of long-term mating bonds between a male and one or more females bestünden, was u. a. „joint responsibility for aspects of

child-rearing“ beinhalte. (Isaac 1978, 921) Diese Meinung hat sich bei Frühgeschichtsforschern lange gehalten, auch kritische Naturwissenschaftler und Rechtsgelehrte haben sie vertreten. (Herrmann/Ullrich 1991, 211 ff; Reichholf 1997, 153; Schrenk 1997, 78 f; Wesel 1980, 144)

Wir werden in den folgenden Kapiteln sehen, daß die These Isaacs von seinen Fachkolleginnen und -kollegen keineswegs immer geteilt wird. Im Gegenteil, für die Auffassung, daß es eine „Kernfamilie“ seit den Anfängen menschlicher Gesellschaften gegeben habe, gibt es keinerlei archäologisch-paläoanthropologischen Belege. Außer diesem historischen [30] Einwand gibt es wiederum theoretische Schwachpunkte, die zu kritisieren sind.

Die vielfältigen engen Beziehungen, die sich in der Regel bei den Menschen zwischen Müttern und Kindern sowie zwischen Geschwistern entwickeln (und deren Gefüge wir durchaus als Familie, aber offenbar nicht als Kernfamilie bezeichnen können; anderer Ansicht: Behrens 1993, 225), ergeben sich in der Tat zunächst aus der Verfassung der beteiligten Lebewesen als Naturwesen. Die körperlichen Beschaffenheiten von Müttern und Säuglingen, die sich in deren langer Sorgebedürftigkeit und Abhängigkeit von der Mutter oder einer/m anderen Erwachsenen ausdrückt, spielen bei der Gestaltung ihrer Beziehungen gewiß eine Rolle. Jedoch kommen diese Beschaffenheiten nicht nur für sich ins Spiel, sondern auch dadurch, daß die Mütter mit ihren kleinen Kindern zur jeweiligen natürlichen Umwelt in einem besonderen Verhältnis stehen. Dieses ist zwar keineswegs absolut gegensätzlich, doch stellt die außermenschliche Natur einem sorglosen Aufwachsen der Nachkommenschaft auch Hindernisse in den Weg. Solche Hindernisse waren in der Frühgeschichte menschlicher Gesellschaften während des Paläolithikums (von entsprechenden Schwierigkeiten in anderen tierischen Gesellschaften soll hier nicht die Rede sein) beispielsweise vielfach vor allem eine gewisse weiträumige Zerstreutheit von Nahrungsquellen sowie eine Bedrohung durch gewisse Tierarten. Das waren Verhältnisse in den Beziehungen zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur, welche eine besondere Sorge für die Nachkommenschaft erforderten, z. B. das Tragen von kleinen Kindern bei Wanderungen. (Vgl. Reichholf 1997, 173 ff) Das ließ die Beziehungen zwischen Müttern und Kindern (und auch zwischen den Geschwistern) in der Regel extensiver und komplexer werden.

Die Naturverhältnisse, in denen Menschen aufwachsen und die im Konzept der Kernfamilie meist nur menschseitig berücksichtigt werden, geben keinen Anlaß dafür, daß in dieses familiale Beziehungsgefüge unbedingt Väter und/oder Ge-[31]schlechtspartner einbezogen gewesen sein müßten. Insofern sind sexuelle Beziehungen und familiale Bindungen grundsätzlich etwas Verschiedenes. Gegen eine solche Einbeziehung von nicht blutsverwandten Männern „von Natur aus“ spricht auch eine nichtverkürzende Betrachtung der zu vermutenden ererbten Handlungs- und Verhaltensneigungen, die auf wahrscheinliche Gemeinsamkeiten in dieser Hinsicht zwischen den Menschen und ihren allernächsten tierischen Verwandten Bezug nehmen müßte. Ein solcher Rekurs auf die Familienbeziehungen bei den Schimpansen würde, wie wir noch zeigen wollen, die Hypothese unterstützen, daß auch in die Familie der Menschen zunächst keine außenstehenden erwachsenen Männer einbezogen waren. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß es abgesehen von der sexuellen Paarung von Frauen und Männern keinerlei Beziehungen zwischen Männern einerseits und Frauen sowie Kindern andererseits gegeben habe, seien dies Beziehungen außerhalb der Familie oder solche, die in die Familie hineinwirken.

3.2 Bedeutet Familie ihrem Wesen nach Patriarchat?

Verwandt mit dieser Hypostasierung der Kernfamilie ist die These von einer Universalität des Patriarchats, wobei ein Unterschied darin besteht, daß die Patriarchats-These auf Herrschaftsverhältnisse abstellt. Obwohl, wie wir später noch zeigen werden, die Geschichte der patriarchalischen Familie noch weiter zurückreicht, ist diese Einrichtung vor allem seit der antiken Gesellschaft in Griechenland in Verbindung mit der auf Privateigentum gegründeten häuslichen Gemeinschaft zum Gegenstand einer bis in die Neuzeit herrschenden Lehre geworden. (Mies 1990. 18 ff) Auch dort, wo in der Neuzeit die enge Verbindung der Familie mit „dem Haus“ gelöst wird, bleiben der patriarchale Kern des Konzepts und sein Anspruch auf Universalität erhalten. So bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel: „Die

Familie als rechtliche Person gegen andere hat der Mann als ihr Haupt zu vertreten. Ferner kommt ihm vorzüglich der Erwerb nach außen, die Sorge für [32] die Bedürfnisse, sowie die Disposition und Verwaltung des Familienvermögens zu.“ (Hegel 1970/7, 324) Im Unterschied zur Liberalität dieses Autors kehren manche modernen Apologeten der patriarchalischen Familie das Merkmal der „innerfamilialen Herrschaft“ als eigentliche gesellschaftliche Aufgabe dieser Einrichtung hervor: „Die Herrschaft des Mannes als Familienoberhaupt und die Herrschaft der Eltern gegenüber den Kindern.“ (Siebel/Rau 1984, 14) Familie ist hiernach Ausdruck gesellschaftlicher Herrschaft und zugleich ihr Mittel.

Herrschaft als konstitutiv für Familie zu betrachten, wie es das Patriarchatskonzept tut, ist eine unzulässige Verallgemeinerung eines historischen Phänomens, das vermutlich erst mit der Entstehung früher städtischer „Hochkulturen“ aufgetreten ist, wie wir in einem späteren Kapitel zeigen wollen. Es ist also erst etwa fünftausend Jahre alt. Zumindest in der Frühzeit menschlicher Gesellschaften liegen keine Hinweise darauf vor (auch wenn sogar Forscher/innen, die auf die außerordentliche Dürftigkeit diesbezüglichen archäologischen Materials verweisen, immer wieder aus verschiedenen anderen Quellen Hinweise auf Patriarchalität gewinnen zu können meinen; vgl. Masset 1996, 96, 111 f). Auch bezüglich der Patriarchats-These ist der historische Einwand, mit dem das Gegenteil freilich nicht bewiesen werden kann, wieder durch theoretische Kritik zu ergänzen.

Auch eine liberale Konzeption des familialen Patriarchats, die vor allem auf die Vertretung der Familienmitglieder und auf die Verfügung über das Familienvermögen und somit vor allem auf Außenbeziehungen abstellt, impliziert doch Herrschaftsbeziehungen, in denen der Mann bzw. die Eltern die Befehlenden sein sollen, während die Frauen und Kinder bzw. die Kinder zu Gehorsam verpflichtet wären. Es ist aber nicht nachzuvollziehen, warum in einer Familie nicht jedes Mitglied das Sagen haben sollte, beispielsweise in einem gemeinschaftlichen Entscheidungsvorgang, in dem alle entsprechend ihrer Mündigkeit, ihren Bedürfnissen und ihren [33] Wünschen beteiligt sind. Das wäre eine Gruppe, in der Herrschaft, nämlich Befehl und Gehorsam, auf ein Minimum reduziert wären. Eine solche Begrenzung von Herrschaft ließe Raum für die Entfaltung von Beziehungen nicht nur der Erwachsenen zueinander und zu den Kindern, sondern insbesondere auch von Beziehungen der Kinder zueinander und zu sich selber.

Für die Bewältigung der gesellschaftlichen Aufgabe von Familie kommt es ohnehin auf Herrschaftsbeziehungen gar nicht so sehr an. Wird diese Aufgabe, die Rolle der Familie in der gesellschaftlichen Reproduktion, als Sorge für die Nachkommenschaft begriffen, dann geht es vor allem um Pflege, Schutz und Bildung. Aufgaben und Mittel familialer Aktivitäten sind danach grundverschieden davon, Ausdruck und Mittel gesellschaftlicher Herrschaft zu sein. Falls Beziehungen von Befehl und Gehorsam in einer Familie nach dieser Begriffsbestimmung eine Rolle spielen können und müssen, dann nur als eine Art von Beziehungen, die im Zusammenhang mit vielen anders gearteten Beziehungen steht; und dies nur als eines unter vielen anderen Mitteln für einen Zweck, der nicht Herrschaft ist. Wird Familie auf diese Weise begriffen, dann ist die Grundlage der Herrscherstellung, welche den Hausvätern bzw. den Eltern im herrschenden Bewußtsein (wenn auch nicht in allen Teilen der Rechtslage in der BRD entsprechend) latent zukommt, außerordentlich wackelig. (Vgl. Sperling u.a. 1992)

3.3 Dient Familie vorab der Eindämmung von Promiskuität?

In der Theorie der Familie spielt auch die Auffassung eine wichtige Rolle, daß die Familie entstanden sei, um einer weit verbreiteten und tief verwurzelten Disposition der Menschen zu Promiskuität entgegenzuwirken. Bereits Johann Jakob Bachofen war davon ausgegangen, daß es einen „Urzustand“ „tieferer, ganz ungeregelter Geschlechtsverhältnisse“ gegeben habe, worin er Entstehungsgründe einer „Gynaikokratie“ ge-[34]geben sah. (Bachofen 1975, 301) Friedrich Engels schloß sich in mancherlei Hinsicht den Auffassungen von Bachofen an, insbesondere dem Theorem, daß der Übergang von einer Promiskuität zur Monogamie „wesentlich durch die Frauen“ bewerkstelligt worden sei. Die Grundlinie sei die folgende gewesen: „Die Entwicklung der Familie in der Urgeschichte besteht [...] in der fortwährenden Verengerung des ursprünglich den ganzen Stamm umfassenden Kreises, innerhalb dessen eheliche Gemeinschaft zwischen den beiden Geschlechtern herrscht.“ Als einen

wesentlichen, wenn auch nicht den einzigen Grund hierfür betrachtete Engels offenbar die Nützlichkeit einer „fortschreitenden Achtung des Geschlechtsverkehrs“ zwischen natürlichen Verwandten. (Engels 1962, 57, 52, 42, 48) Bei der Beschäftigung mit der (in der Wissenschaft bislang kaum behandelten) Frage, warum gentilizische Gesellschaftsorganisationen entstanden sind, hat in neuerer Zeit Paul Drechsel auf ein angebliches Erfordernis einer Restriktion von Promiskuität zurückgegriffen. (Drechsel 1988, 151 ff; vgl. hierzu Hildebrandt 1988) Die Annahme eines solchen Erfordernisses ist unseres Erachtens äußerst fragwürdig.

Die Ableitung des geschichtlichen Wandels von Familienformen, wie sie sich unter anderen bei Engels findet, sowie die verschiedenen Hypothesen zur Genese von Familie als Instrument gegen Promiskuität haben offenbar mit der geschichtlichen Wirklichkeit der Familienentwicklung nicht viel zu tun. Wir werden uns in allen folgenden Kapiteln nicht zuletzt mit diesem Gestaltwandel von Familie und seinen möglichen Ursachen beschäftigen.

An theoretischer Kritik ist zunächst zu sagen: Die Erklärung von Familienformen aus einer Promiskuitäts-Disposition trägt nicht. Es ist nämlich zu beachten, daß die im Regelfall verhältnismäßig lange Gemeinschaft der kleinen Kinder mit Mutter und Geschwistern, die sich aus den gesamten Naturbeziehungen des Daseins und Aufwachsens von Menschen ergibt, enge und vielfältige körperlich-geistige Beziehungen in dieser Gruppe mit sich bringt, die bereits an sich eine be-[35]stimmte Familienform begründen. Dieses ist die Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe, die wohl auf dem natürlich-kulturellen Erbe der Menschen aufbaut. Dies beinhaltet auch eine Neigung zur Inzestvermeidung, was selbstverständlich den vermeintlich regellosen Geschlechtsverkehr schon einschränkt. Darauf kommen wir noch zurück.

Weiter ist in methodischer Hinsicht zu kritisieren: Die Prämisse einer Promiskuitäts-Disposition geht von einer ursprünglichen Ungeregeltheit geschlechtlicher Beziehungen aus, sowohl im Verhältnis zwischen sämtlichen Erwachsenen als auch im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Auf dieser Grundlage wird dann mit Hilfe der Einführung gewissermaßen von Ordnungsfaktoren die Entstehung und Entwicklung bestimmter familialer Ordnungsformen postuliert. Vorzugsweise wird als ein solcher Ordnungsfaktor ein Inzestverbot angenommen. Aber auch andere Faktoren werden ins Spiel gebracht, so etwa Privateigentum und/oder Macht. Wir halten die Promiskuitätsprämisse für falsch und glauben ferner nicht, daß die Entwicklung von Formen des Verhältnisses der Geschlechter zueinander und des Verhältnisses von Eltern und Kindern durch Faktoren wie ein Inzestverbot oder die Durchsetzung bestimmter Eigentums- und/oder Machtverhältnisse angemessen erklärt werden kann. Ein solcher Ansatz würde auch durch Berufung auf ethnographisches Material, das für die Erklärung der Entstehung und Entwicklung früher Formen der Familie ohnehin nur äußerst begrenzte Aussagekraft hat, nicht richtiger werden. (Vgl. Dux 1997, 93 f, 194 f, 227-233) Jeder Versuch, die Entwicklung gesellschaftlicher Formen, insbesondere von Familienformen, auf der Basis einer Promiskuitäts-Prämisse aus dem Wirken welchen gesellschaftlichen Faktors auch immer zu erklären, scheint uns in die Irre zu führen. [36]

3.4 Familienformen als gesellschaftliche Art und Weisen der Bewältigung besonderer Reproduktionsaufgaben: die Sorge für die Nachkommenschaft

Wir bestreiten keineswegs, daß Familie etwas mit der Natur menschlicher Lebewesen, mit bestimmten Herrschaftsbeziehungen und mit der Regelung des Geschlechtsverkehrs zu tun hat. Wir wenden uns aber dagegen, daß die Sorge für die Nachkommenschaft und die damit verbundenen Aktivitätsformen auf biologische Eigenschaften von Frauen, Kindern und Männern. auf Herrschaftserfordernisse oder auf eine ursprüngliche Regellosigkeit der Geschlechtsbeziehungen zurückgeführt bzw. bezogen werden. Mit einem Wort, wir sind auch in diesem Fall gegen eine Reduktion der Kategorie, um die es hier geht, auf einzelne und oft falsch verstandene Aspekte der Realität.

Familie bedeutet, jedenfalls in einer umfassenden gesellschaftlichen Betrachtung, ein vielfältiges Geflecht von Beziehungen zwischen Frauen und Männern, zwischen Erwachsenen und Kindern und zwischen den Geschwistern, das der gesellschaftlichen Bewältigung besonderer Reproduktionsaufgaben dient: der Sorge für die Nachkommenschaft. Das ist eine Aufgabe, die sich nicht nur aus

bestimmten körperlichen Beschaffenheiten, beispielsweise Fähigkeiten und Bedürfnissen, ergibt, sondern auch aus den Beschaffenheiten der außermenschlichen natürlichen Umwelt und den daraus sich ergebenden Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt. Erforderlich sind angesichts dieser Verhältnisse nicht nur eine bedingte Vormundschaft und gewisse Anleitungen, sondern ebenfalls, und zwar vor allem, Tätigkeiten der Pflege, des Schutzes und der Bildung, die von allen Betroffenen mitgestaltet werden. Schließlich ist das eine Aufgabe, die vorab durch eine Mutter-Kinder-Geschwister-Gruppe erfüllt wird, welche eine Beschränkung der Geschlechtsbeziehungen beinhaltet, durch vielfältige körperlich-geistige Beziehungen aller Beteiligten gekennzeichnet ist und die in der Geschichte menschlicher Gesellschaften oft auf diese [37] oder jene Weise durch Männer ergänzt worden ist. Wie bereits erwähnt, sind jedoch, anders als im herrschenden Bewußtsein, familiale Bindungen und sexuelle Beziehungen grundsätzlich zu unterscheiden.

Diese Sorge für die Nachkommenschaft ist historisch durch vielerlei Formen von Familie bewerkstelligt worden. Man könnte sich daher fragen, ob eine allgemeine Begriffsbestimmung von Familie als einer Agentur für die Realisierung dieser Reproduktionsfunktion von Gesellschaften sinnvoll ist. Diese Frage haben wir allerdings mit der Konzeption der drei Reproduktionsfunktionen schon bejaht. Gleichwohl ist richtig, daß spezifische familiale Strukturen, beispielsweise solche patriarchalischer Art, von anderen unterschieden werden können. Um solchen Differenzierungen Rechnung zu tragen, sprechen wir von unterschiedlichen Familienformen. Wir werden in späteren Kapiteln solche Formen hypothetisch zu rekonstruieren versuchen, wobei wir uns auf die Betrachtung dieser Familienformen beschränken müssen, so daß die konkreten Aktivitäten der Sorge für die Nachkommenschaft sehr unterbelichtet bleiben werden.

4. Schwierigkeiten, die Politik zu begreifen

Vorstellungen wie den zuweilen geäußerten Gedanken, es habe Gesellschaften ohne Politik gegeben (und solle sie einmal wieder geben), können wir getrost beiseite schieben. Solche Vorstellungen entspringen meist einem konkreten Mißbehagen an einer jeweils gegenwärtigen Politik und dem entsprechenden Verlangen nach abstrakten Utopien. Sogenannte akephale Gesellschaften, wie sie in ethnologischen und paläoanthropologischen Forschungen belegt bzw. vermutet wurden, können keineswegs als politikfreie Gesellschaften gelten, was wir später noch zu zeigen versuchen werden. [38]

4.1 Entspringt Politik der menschlichen Natur?

Wir bestreiten nicht, daß sich auch Politik letztlich auf den Zusammenhang der Menschen mit der außermenschlichen Natur bezieht, ja daß Politik dessen Gestaltung sogar entspringt. Wir möchten uns nur davon distanzieren, in Politik entweder so etwas wie eine einheitliche natürliche Disposition „des“ Menschen zu sehen und sie damit zu etwas Biologischem zu machen oder das Politische als eine spezifische Disposition der menschlichen Natur im Gegensatz zur außermenschlichen Natur zu konstruieren.

Weder in der Natur generell, noch speziell in der menschlichen Natur ist ein Ort des Politischen auszumachen, trotz aller entsprechenden Analogien vom „Ameisenstaat“ bis zum „politischen Lebewesen“ (zõon politikon) u. ä.; diese stellen stets nur anthropomorphe und -zentrische Re-Konstruktionen dar. Wenn sich somit Politik weder einseitig auf die außermenschliche noch auf die menschliche Natur zurückführen läßt, heißt das dann auch, daß Politik sich überhaupt nicht mehr auf Natur bezieht? Dieses ist nicht der Fall. Der Zusammenhang zwischen Natur und Politik kann wieder mit Hilfe veranschaulichender theoretischer Überlegungen hergestellt werden: Natur stellt in Gestalt der irdischen Geo-, Bio- und Atmosphäre immer auch ein Allgemeines als Bedingung der Möglichkeit des Lebens der Menschen dar. Insofern Natur allgemeine Lebensbedingung für die Menschen überhaupt ist, ist sie auch allgemeine Lebensbedingung für diejenigen Menschen, die für eine gewisse Zeit zusammen innerhalb bestimmter Naturräume leben (und die wir menschliche Gesellschaften nennen), und zwar als ein in dieser Hinsicht spezifiziertes und somit spezifisches Allgemeines. Als dieses wird es zum Inhalt oder Gegenstand von Politik, genauer der Regelung von Angelegenheiten aller Mitglieder einer solchen Gesellschaft, die in diesem Raum in einer gemeinsamen Welt zusammenleben.

Daher gilt uns Politik, wie Hannah Arendt das ausgedrückt hat, „ganz allgemein als der Bereich [...] menschlicher Angelegenheiten – ta tõn anthrõpõn pragmata, [39] wie Plato zu sagen liebte –, aller Dinge, die zum Zusammenleben der Menschen in *einer gemeinsamen Welt* gehören." (Arendt 1994, 23; Herv.: die Verf.) Wenn Natur in diesem Sinne gefaßt zu den Dingen zählt, „die zum Zusammenleben der Menschen *in einer gemeinsamen Welt* gehören", gehört sie als das umgreifende Allgemeine zugleich zum speziellen Allgemeinen als dem Gegenstand von Politik in menschlichen Gesellschaften. Was es auf diese Weise zu erweisen gilt, ist, *daß Politik ein menschlich Allgemeines bezeichnet:* ta tõn anthrõpõn pragmata oder wie es noch genauer schon bei Herodot heißt: ta pragmata tõn pantõn, *die Angelegenheiten aller.* (Vgl. Demandt 1995, 22) Allerdings wird noch zu klären sein, was denn diese pragmata sind, worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Zunächst aber bestimmen wir mit dem *menschlich Allgemeinen* das Politische weitergehend nicht nur nicht substantialistisch, sondern darüber hinaus ausschließlich als eine relationale Kategorie, als „Beziehungsbegriff", nämlich als eine Beziehung zwischen Menschen, als ein spezifisches „Zwischen" den Menschen, die in einer „gemeinsamen Welt" eine Gesellschaft bilden, was zugleich bedeutet, daß sich jenes „Zwischen" im Bezug auf diese gemeinsame Welt konstituiert: Daß „es *im* Menschen etwas Politisches gäbe", daß Politik „zu seiner Essenz gehöre [...], stimmt nicht; der Mensch [als Einzelwesen] ist a-politisch. Politik entsteht in dem Zwischen-den-Menschen, also durchaus *außerhalb* des [einzelnen] Menschen. Es gibt daher keine eigentlich politische Substanz. Politik entsteht im Zwischen und etabliert sich als der Bezug." (Arendt 1993, 11) In dieser Hinsicht kann Natur Inhalt von Politik sein, nämlich von Politik als Aktivität in konkreter Raum- und Zeitbezogenheit, in der die Menschen sich des Allgemeinen der umgebenden Natur sowie ihrer selbst gemeinsam bewußt werden und in diesem Bewußtsein zu einem bestimmten Zweck praktisch tätig werden.

Dieser Zweck oder diese Aufgabe von Politik ist das Tätigsein für den Erhalt des gemeinsamen Lebensraums über eine [40] gewisse Zeitspanne hinweg, wozu das Zugänglichhalten und Gestalten der hier versammelten Lebensbedingungen gehört, die allen Mitgliedern der Gesellschaft gemeinsam sind. Eine spezifische Allgemeinheit des Politischen unter oder zwischen den Menschen gründet in einer (im Vergleich zu Vorgängergesellschaften) gesteigerten *Mittelbarkeit* oder Vermittlung der Beziehungen zwischen den Menschen in Gestalt des Miteinander-Sprechens und -Tätigseins. Diese gesteigerte Mittelbarkeit des gesellschaftlichen Daseins der Menschen in ihrer jeweiligen gemeinsamen Welt ergibt sich aus der grundsätzlichen Weitläufigkeit und Vielgestaltigkeit der Räume, in denen menschliche Gesellschaften zu leben pflegen, wie sich vorab in den Naturräumen Ostafrikas zeigte, in denen sich Übergänge zu menschlichen Gesellschaften vollzogen. Diese Weitläufigkeit und Vielgestaltigkeit veranlaßte die Menschen ursprünglich zu einer stärkeren Beweglichkeit und vermehrten Verständigung (mit Hilfe von artifiziellen Instrumenten und Symbolen, z. B. Geräten und Zeichen, sowie von Sprache und schließlich von Schrift) auch über nicht unmittelbar greifbare Daseinsbedingungen, die es zu erhalten galt. Dieses wollen wir später noch zeigen.

Zweifellos ist es verlockend, eine bestimmte Folgerichtigkeit und/oder Abfolge in den Entwicklungen „der" allgemeinen Natur bis hin zur menschlichen Natur und der spezifischen Allgemeinheit der Anlässe und Gegenstände des Politischen zu konstruieren. Tatsächlich hat dies die Forschung auch versucht, und zwar in Gestalt der allgemeinen Evolutionstheorie oder auch nur spezieller Evolutionstheorien (vgl. am weitestgehenden neuerdings etwa Wimmer 1996). Aber auch Hannes Wimmers durchaus kritischer und von traditionell simplifizierenden sozialdarwinistischen Versionen explizit sich unterscheidender Versuch einer *Evolution der Politik von der Stammesgesellschaft zur modernen Demokratie* erscheint uns als durchaus problematisch. Denn trotz aller an Niklas Luhmann orientierten systemtheoretischen Abstraktion ist dabei eine Reduktion der gesellschaftsgeschichtlichen Entwicklungen auf „die" oder eine natürliche Entwicklung zu beobach-[41]ten (vgl. Luhmann 1997/1, 413 ff, insbesondere 425 f, 569 ff, 576), die nicht mehr dem durchaus probaten Gesichtspunkt der methodologischen Komplexitätsreduzierung dient, sondern eine Vorstellung von Unilinearität und Irreversibilität evoziert, die durch die heute wissenschaftlich konstatierbaren „harten facts" und die Vielfältigkeit der vorfindlichen Entwicklungslinien nicht bestätigt werden kann. Gegen derartige Versuche

muß aber aus der Sicht der Sozialwissenschaft vor der spekulativen Übertragung biologistischer Modelle auf menschliche Sozialisationsformen gewarnt werden, wie Dieter Birnbacher problematisiert hat, daß schon Termini wie „Natur“, „natürlich“, „Evolution“ etc. positiv konnotiert werden, ohne einer eigenen stringenten Begründung unterzogen zu werden. (Vgl. Birnbacher 1997a, 217 ff)

Wir sehen im Politischen die Ebene einer gesellschaftlichen Aktivität, bei der beim Menschen in spezifischer Weise entwickelte Fähigkeiten zum Zuge kommen, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung als Fähigkeit, zu abstrahieren, diskutiert werden. (Vgl. mit kritischen Einschränkungen: Casimir 1994, 55 et passim) Im allgemeinen wird dabei die Abstraktionsfähigkeit immer als Merkmal der menschlichen Intelligenz angesehen, was auf eine reichlich traditionelle Unterscheidung des Menschen von den übrigen Mitlebewesen hinausläuft und was die Basis für das liefert, was dann häufig trivial als „Entfremdung“ bezeichnet wird. Gegen alle romantisierenden Gegenvorstellungen von einer erhofften „Wiedervereinigung“ des Menschen mit der Natur oder gar von ihrer platten Einheit sehen wir in der menschlichen Abstraktionsfähigkeit die Möglichkeit einer stärkeren Verselbständigung gegenüber der übrigen Natur gegeben. Diese stärkere Selbständigkeit der Menschen innerhalb des allgemeinen Naturzusammenhangs gründet in ihrer vergleichsweise großen Beweglichkeit im Rahmen eines gemeinsamen Lebensraums, in dem die Erhaltung ihrer Daseinsbedingungen in besonderem Maße jener flexiblen Kooperation und abstrahierenden Kommunikation bedarf, welche sich in menschlichen Gesellschaften entwickeln. Die Bedingungen und Bedürfnisse [42] des Zusammenhangs der Menschen mit der nicht-menschlichen Natur erfordern und ermöglichen ein besonderes Drittes, das die im Allgemeinen der Natur gesetzten Daseinsbedingungen aller Mitglieder einer gegebenen Gesellschaft mit den Bedürfnissen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder vermittelt. Dieses Besondere, das sich auf die Erhaltung der gemeinsamen Welt der Gesellschaft bezieht, nennen wir Politik.

4.2 Ist Politik wesentlich Ausfluß staatlicher Macht?

Wir bestreiten nicht, daß das Politische, daß überhaupt Politik heute – und dieses „heute“ währt bereits an die fünftausend Jahre – immer auch auf die Existenz staatlicher Macht bezogen ist. Aber wir wehren uns dagegen, im Staat, wie auch immer seine historische Erscheinungsform sein mag, gewissermaßen die Quelle, die Ursache oder die Begründung des Politischen und von Politik zu sehen, so daß am Ende ohne Staat nichts Politisches mehr zu denken wäre. Deshalb lehnen wir die Identifikation von Politik und Staat und den Gebrauch dieser Begriffe als Synonyme ab und kritisieren die Übersetzung von Aristoteles’ Definition des zõon politikon als „staatliches Wesen“ durch Uwe Wesel, wo behauptet wird, „der Mensch sei von Natur ein staatliches Wesen. ‚Politisch‘ ist falsch. Es ging nämlich gegen die Sophisten, die den Staat, die griechische Polis, als unnatürlich anklagten, weil er die Sklaverei legitimierte.“ (Wesel 1991) Ist bei solchen Definitionen schon die biologistische Deutung ein „naturalistischer Fehlschluß“, so wird sie durch die Gleichsetzung mit Staat, wie sie bei Friedrich Christoph Dahlmann vorgenommen wird, erst recht falsch: „*Der Staat ist uranfänglich.* [...] ‚Der Mensch ist von Natur ein Staatswesen.‘ (Aristoteles).“ (Dahlmann 1968, 37) So wird der Staat zum konstituierenden Begriff der „Politik“ gemacht. So wenig „der“ Mensch mit dem Staat anfängt, so wenig beginnt der Staat mit der Existenz von Menschen: Am Staat ist nichts natürlich und nichts ursprünglich. „Der“ Staat. wie auch im-[43]mer er definiert werden kann, ist historisch eine sehr junge Erscheinung.

Doch mit dieser historischen Kritik ist das Problem der Politikherleitung aus dem Staatlichen noch lange nicht erschöpft. Denn allein schon die Möglichkeit, Staat und Politik gleichzusetzen, verweist auf eine historische Differenz; denn immerhin muß ja der Staat irgendwie und aus irgend etwas entstanden sein. Von derlei „Staatsherleitungen“ sollen hier exemplarisch nur drei große Richtungen angeführt werden: die vertragstheoretische, die klassenkampftheoretische bzw. ökonomistische und die anthropologische.

Die modernere vertragstheoretische Herleitung des Staates geht zwar von einer naturalistischen Fehlkonstruktion aus (menschlicher Naturzustand), verortet dann aber die historische Konstitution des Staats in der allgemeinen Sphäre menschlicher Gesellschaft gegenüber der nichtmenschlichen Natur.

Damit wird zusätzlich noch zum einen eine spezifische Polarität von (privater) Gesellschaft und (politischer) Öffentlichkeit begründet, zum anderen aber ein latenter Widerspruch formuliert, indem dem Rechtsstaat das doppelte Monopol der Gewalt bzw. Macht und der allgemeinen Freiheit vindiziert wird. Aus der Polarisation und dem Widerspruch speisen sich dann die verschiedenen liberalen und konservativen Staatstheorien, indem sie jeweils das Gewaltmonopol gegenüber der Freiheit und der privateigentümlichen Gesellschaft favorisieren oder umgekehrt die Freiheitsgarantie des Privaten gegen die Staatsmacht ausspielen. (Vgl. Hager 1990)

Für die traditionelle marxistische Staatsbestimmung sind zwei Aussagen von besonderer Wichtigkeit. (1) „Der Staat ist [...] nicht von Ewigkeit her. [...] Auf einer bestimmten Stufe der ökonomischen Entwicklung, die mit Spaltung der Gesellschaft in Klassen notwendig verbunden war, wurde durch diese Spaltung der Staat eine Notwendigkeit.“ (Engels 1962, 168) (2) „Die bisherige, sich in Klassengegensätzen bewe-[44]gende Gesellschaft hatte den Staat nötig, das heißt eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse zur Aufrechterhaltung ihrer äußern Produktionsbedingungen. [...] Der Staat war der offizielle Repräsentant der ganzen Gesellschaft, ihre Zusammenfassung in einer sichtbaren Körperschaft“, allerdings nur als der Staat jener Klasse, die für ihre Zeit herrschend „die ganze Gesellschaft vertrat“. (Engels 1968b, 261) Wladimir Iljitsch Lenin brachte diese Vorgaben dann auf den Begriff: „Der Staat ist das Produkt und die Äußerung der *Unversöhnlichkeit* der Klassengegensätze. Der Staat entsteht dort, dann und insofern, wo. wann und inwiefern die Klassengegensätze objektiv *nicht* versöhnt werden *können.* Und umgekehrt: Das Bestehen des Staates beweist, daß die Klassengegensätze unversöhnlich sind.“ (Lenin 1972, 398 f; vgl. Herzog 1974, 6) In der nachfolgenden Debatte wurde nicht nur der Staat zu einer rein funktionalen Größe der klassengegensätzlichen Gesellschaft und kapitalistischen Ökonomie (vgl. Flatow/Huisken 1973; Projekt Klassenanalyse 1973; Hirsch 1974; Hochberger 1974), sondern vor allem auch die Politik zum bloßen Ab- oder Ausdruck des Staats, was damit wieder in die traditionell herrschende Politikvorstellung einmündete. (Vgl. als Beispiel Terschnilowski 1980, 26) Für die Entstehung des Staates wurde deshalb zunächst die Entstehung des Privateigentums, der privaten Familie und der Klassenwidersprüche untersucht (vgl. Herrmann/Sellnow 1974, 19) – mit dem Resultat: „Die Politik hat keinen eigenen, selbständigen Inhalt.“ (Huar/Fechner 1985, 259)

Die sog. anthropologische (auch ethnologische) Staatsableitung (zur Übersicht vgl. Maisels 1993. 203) zeigt zwei zwar scheinbar extrem entgegengesetzte, aber in Wirklichkeit sich wesentlich ergänzende Ansätze: (1) eine Konzeption von den – dem Nationalsozialismus verpflichteten – Historikern Otto Brunner und Werner Conze: „Die Anwendung des Terminus ‚Staat‘ auf alle Kulturen und Perioden der Weltgeschichte kann [...] vertreten werden. In einem weiten, kulturanthropologisch begründeten Sinne hat es in der Geschichte keine menschliche Existenz ohne sanktionierte, dem Zusammenle-[45]ben im Innern und dem Schutz nach außen dienende Ordnung kleinerer oder größerer sozialer Einheiten gegeben.“ (Conze 1990, 51) (2) Ethnologische Konzeptionen, die von akephalen Gesellschaften sprechen und damit für diese Gesellschaften logisch und nicht selten auch normativ auf den Staat bezogen bleiben. Hinsichtlich der politischen Dimension in der bisherigen Forschung der sog. social anthropology bemerkt Christian Sigrist: „Die ‚Primitivität‘ von Stammesgesellschaften wurde gerade im Fehlen politischer Institutionen gesehen (während immerhin Verwandtschaft als dominantes Organisationsprinzip gerade das Stigma der Zurückgebliebenheit trug).“ (Sigrist 1983, 29) Dieser Forschungsansatz entstammt kolonialpolitischen Interessen der Engländer, sich die unterworfenen Gesellschaften gefügig zu machen, wie Christian Sigrist kritisch bemerkt.

Allen Varianten gemeinsam aber ist, daß das Politische nur in Beziehung auf den Staat gedacht wird, wobei das Politische von diesem Denkansatz her nicht nur nicht unabhängig von Staatlichkeit, sondern auch nicht als selbständige Größe verstanden werden kann. Dieses ist nicht nur ideologische Hilflosigkeit, sondern hat mit dem zugrunde gelegten Begriff des Staats zu tun, demzufolge gerade und eben nur der Staat ein „Allgemeines“ zum Ausdruck bringen soll. Stellvertretend für die diversen Versionen, dieses staatlich Allgemeine auf den Begriff zu bringen, sei Georg Wilhelm Friedrich Hegel angeführt. Für ihn ist Staat „die Wirklichkeit der sittlichen Idee“ und darin „das an und für sich

Vernünftige“ und als solches „die Verwirklichung der Freiheit“; sowie zusammenfassend: „Der Staat ist der Geist, der in der Welt steht und sich in derselben mit Bewußtsein realisiert, während er sich in der Natur nur als das Andere seiner, als schlafender Geist verwirklicht.“ (Hegel 1970/7, 398, 399, 403) Insofern aber Hegel im Begriff des Staates ein zumindest den Menschen eigenes Allgemeines faßt, kommt er unserem Begriff der ta pragmata tõn pantõn, *der Angelegenheiten aller,* sehr nahe. Allerdings ersetzt Hegel gerade diesen Begriff des Politischen durch den des Staatlichen, indem er diesem entge-[46]gen der Bestimmung des Aristoteles die Stellung des logisch Früheren gibt. (Vgl. z. B. Hegel 1970/19, 225 f)

Die Ableitung des Politischen vom Staat her, als Funktion des Staates, vermag die Existenz eines Politischen weder staatsunabhängig zu denken, noch nach einem historischen Stadium *vor* bzw. *nach* oder *außer* dem Staat zu fragen bzw. zu forschen. Damit wird das ursprünglich alle gesellschaftlichen Mitglieder umfassende Allgemeine des Politischen als ta pragmata tõn pantõn verfehlt.

4.3 Spiegelt Politik nichts anderes als gesellschaftliche Gewalt?

Ableitungen von Politik aus gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen haben eine ehrwürdige Tradition. Das bekannteste Beispiel ist sicherlich Thomas Hobbes, bei dem der Staat resp. die Politik nichts anderes ist als eine zivilgesellschaftliche Substitution des „natürlichen“ Herrschaftschaos qua bellum omnium contra omnes; aber auch Sozialdarwinisten sind zu nennen, die Herrschaft als anthropogenes Produkt des „Kampfes ums Daseins“ definieren bzw. als dessen Widerspiegelung interpretieren. Die Beziehungen der Lebewesen in der Biosphäre der Erde sind, wenn wir Gewalt u.a. als Beeinträchtigung der Entfaltungsmöglichkeiten von Lebewesen begreifen, durchaus auch gewaltvoll, von anderen Erscheinungen wie den sog. Naturgewalten ganz zu schweigen. Es wäre naiv, anzunehmen, daß sich solche natürliche Gewalt nicht auch in gesellschaftliche Verhältnisse umsetzt. Andrerseits sprechen die Befunde der Wissenschaften, die sich mit der „Vor- und Frühgeschichte“ der Menschen befassen, keineswegs dafür, daß sich die frühen Menschen in einem dauernden gesellschaftlichen Kriegszustand befunden hätten. Wir können im Gegenteil annehmen, daß es von Anfang an bestimmte Einvernehmlichkeiten bezüglich gemeinsamer Angelegenheiten, die die allgemeinen Existenzbedingungen betra-[47]fen, gegeben hat. Es ist also schwierig, das Verhältnis von Politik und gesellschaftlicher Gewalt zu bestimmen.

Nun bestreiten wir gar nicht, daß Politik stets auch etwas mit Macht und Gewalt „der“ oder in der Gesellschaft zu tun hat. Damit sind Entwürfe angesprochen, die Politik (mit positiver oder negativer Wertung) wesentlich auf gesellschaftliche Gewalt zu gründen versuchen. Hierzu rechnen beispielsweise soziologische Konzeptionen, die Politik auf „berechnende[s], zielgerichtete[s] Verhalten“ (Goldschmidt 1990, 737) zurückführen, insofern sie eine politische Kontrolle der gesellschaftlichen Aktivitäten „durch organisierte Anwendung militärischer und politischer Gewalt“ als unabdingbar für „gesellschaftliche Zielverwirklichung“ überhaupt betrachten, wie Talcott Parsons das tut. (Parsons 1972, 17; vgl. auch Wimmer 1996, 117) Als ein extremes Beispiel sei hier nur eine schon im 19. Jh. formulierte Negation von Politik als bloßer Resultante vernichtender Herrschaft angeführt: „Die Politik weiß nichts und ist nichts als Herrschaft. Ihr ist der Mensch ein zu beherrschendes Wesen; das ist die einzige Qualität, die sie an ihm anerkennt; die andern müssen vernichtet werden.“ (Bernays 1974, 134) Dieser Reduktion von Politik auf Gewalt, sei es als das Mittel, sei es als das Ziel von Politik, steht die theoretische Idee entgegen, daß jene gemeinsamen Angelegenheiten aller Mitglieder einer Gesellschaft, die durch Politik betrieben werden, immer ein gewisses Einvernehmen dieser Gesellschaftsmitglieder mit einschließen, wie auch immer Gewalt sich in der Gesellschaft bemerkbar machen möge. Dieses gesehen zu haben ist der Vorzug des Politikverständnisses Max Webers, der den politischen Verband einerseits als Herrschaftsverband aufgrund der „Anwendung und Androhung *physischen* Zwangs“ zwecks Aufrechterhaltung seiner Ordnungen in einem bestimmten Gebiet begreift, andererseits diese „Herrschaft“ bekanntlich als „die Chance“ bestimmt, „für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“; oder aber: „Ein bestimmtes Minimum an Gehorchen*wollen,* also: *Interesse* (äußerem oder innerem) am Gehor-[48]chen, gehört zu jedem echten Herrschaftsverhältnis.“ (Weber 1964/1, 38 f, 157; vgl. Breuer 1991) Der springende

Punkt dabei ist jedoch die Frage nach der sog. „Soziogenese von Herrschaft“ (Breuer 1991, 27), mit der sich weder die Vertreter der abstrakten Reduktionen von Politik auf Gewalt noch bekanntlich Max Weber und seine Nachfolger befaßten, was den Verzicht auf die Klärung der Entstehung auch der politischen Herrschaft nach sich zog. Dieser Verzicht ist bei Max Weber mit der Weigerung verknüpft, den „‚politischen Verband‘ [...] aus dem Inhalt dessen zu definieren, was er tut.“ (Weber 1964/2, 1042, vgl. auch 1964/1, 39 f) Es ist aber gerade der sogenannte Zweck des politischen Verbandshandelns, sein Bezug auf sachliche Aufgaben, was Politik als spezifische Aktivität begründet.

So sehr also Herrschaft nur als ein spezifisches Moment inter homines (als ein Moment in den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen) ausgemacht werden kann – dieses ist der große Vorteil handlungstheoretischer Ansätze in der Soziologie –, so wenig darf darauf verzichtet werden, Politik überhaupt – also auch das herrschaftsfreie politische Handeln und Verhalten – durch Bezug auf ihren spezifischen Inhalt und Gegenstand zu begreifen. Letztere haben wir als die alle Mitglieder einer Gesellschaft betreffenden Angelegenheiten ihrer gemeinsamen Welt bestimmt, die sich aus einer bestimmten Spezifizierung des Allgemeinen der Natur bezüglich dieser Menschen ergeben. Diese Spezifizierung ist derart, daß die Mitglieder einer jeden Gesellschaft gewillt und gehalten sind, sich die jeweiligen Räume, in denen sie für eine absehbare Zeit leben, zugänglich zu halten und zu gestalten. Diese Aufgabe schließt grundsätzlich ein Moment des Einvernehmens und ein Moment des Zwanges ein, so daß Gewalt als Mittel wie als positives oder negatives Ziel von Politik nur eine beschränkte und keine grundlegende Bedeutung hat. [49]

4.4 Politikformen als gesellschaftliche Arten und Weisen der Handhabung allgemeiner Reproduktionsaufgaben: die Erhaltung des Lebensraums aller Mitglieder jedweder Gesellschaft

Das Politische begreifen wir, wie zuvor dargelegt, weder von der Natur des Menschen her, noch vom Staat her, noch als Spiegelung gesellschaftlicher Gewalt, sondern in erster Linie als eine Sphäre der menschlichen Autonomie; genauer: des Bemühens um die Erhaltung und immerwährende Wiederherstellung allgemeiner Daseinsbedingungen der Menschen einer Gesellschaft in ihrer gemeinsamen Welt. Dazu bedarf es auch der Abwehr von Beeinträchtigungen der Daseinsbedingungen in diesem Lebensraum, seien es Beeinträchtigungen von Seiten der außermenschlichen Natur, durch einen (eigenen oder fremden) Staat oder aufgrund gesellschaftlicher Herrschaft als Macht und Gewalt von Menschen über Menschen.

Damit differenzieren wir zunächst von einem umfassend Allgemeinen der Natur ein spezifisches, auf einzelne Gesellschaften bezogenes Allgemeines der Natur, das sich in jenen Naturräumen darstellt, in denen die Menschen dieser Gesellschaft zu leben pflegen. Die Mitglieder jedweder Gesellschaft, sei diese seßhaft oder nicht, existieren immer in einem solchen räumlich spezifizierten allgemeinen Mensch-Natur-Verhältnis und müssen sich stets eines bestimmten Lebensraumes versichern. Deshalb spielen Landnutzungsfragen in der geschichtlichen Entwicklung verschiedener Formen von Politik eine so wichtige Rolle; und deshalb konnte überhaupt nur der falsche Eindruck entstehen, Staaten gründeten wesentlich auf der Kontrolle eines Territoriums.

Das Verhältnis menschlicher Gesellschaften zu Gebieten der Erdoberfläche ist aber grundlegender als das der bloßen Beherrschung, und es wird keineswegs zwingend durch eine Staatsgewalt gehandhabt. Daß eine Gesellschaft sich ihr Gebiet erhält, zugänglich hält und gestaltet, ist eine Aufgabe, die sich bereits aus der bloßen Existenz vergesellschafteter Lebewesen in Naturräumen ergibt, und das gilt wohl für [50] menschliche Gesellschaften in besonderem Maße. Es ist zudem eine Aufgabe, die jeweils alle Mitglieder einer Gesellschaft betrifft. Daher entspricht dem genannten spezifischen Allgemeinen der Natur ein spezifisches Allgemeines der Menschen: daß sie sich nämlich (vermutlich mehr als die Mitglieder der Gesellschaft ihrer Vorgänger) durch Politik um die Erhaltung räumlich spezifizierter natürlicher Lebensbedingungen zu kümmern haben, was jeweils allgemeine Angelegenheit für alle Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft und mittels dieser zu bewältigen ist. Dieser *allgemeine* Begriff des Politischen als ein menschlich spezifisches Allgemeines stellt sich daher dar als eine adäquate Abstraktion von der Unmittelbarkeit des (spezifizierten) Allgemeinen der Natur, die die Form eines mittelbar Allgemeinen hat.

Dieser Begriff des Politischen als eines spezifischen Allgemeinen ist 1. gesellschaftlich (tõn pantõn); er bezieht sich als solcher 2. auf Angelegenheiten und Aktivitäten (pragmata) aller (was Kooperation, Kommunikation und Konsensfindung erfordert) und er stellt 3. gegenüber der allgemeinen Natur und dem ebenfalls allgemeinen subsistentiellen sowie familialen Alltag einen speziellen Raum dar, der zugleich als solches Spezielles und als Abstraktion ein menschlich Allgemeines repräsentiert. Dieser Begriff von Politik, der von natur- und menschseitigen Spezifizierungen eines raumbezogenen allgemeinen Verhältnisses zwischen Natur und Mensch ausgeht, unterscheidet sich durch diese Allgemeinheit von anderen Konzepten mit territorialer Referenz (welche sich zudem in der Regel auf die Formierung oder Aktivität von staatlicher Politik konzentrieren). Als Beispiele nennen wir die von Charles Maisels unterschiedenen Modelle der Herausbildung von Staaten, die diese aus Managementaufgaben oder aus Streßwirkungen abzuleiten suchen (Maisels 1993, 203), und die von Charles Tilly vorgetragene Konzeption, die hinsichtlich der Territorialität von Staatsaktivität nur von militärischen Sicherungs- und extraktiven Beschaffungsaufgaben ausgeht. (Vgl. Tilly 1985, 181 ff) Solche Anlässe von Staatsbildung und Staatstätigkeit sind in dem allgemeinen Politik-[51]begriff aufgehoben und erscheinen als Merkmale des räumlich spezifizierten allgemeinen Mensch-Natur-Verhältnisses.

Damit deuten wir zugleich an, daß unser Allgemeinbegriff von Politik, falls er etwas taugt, so beschaffen sein muß, daß sich die konstitutiven Elemente und Relationen von Politik überhaupt in den wirklichen geschichtlichen Verläufen und Verhältnissen wiederfinden lassen. Dabei ist es unsere Absicht gewesen, bei der Begriffsfindung wirklich alle wesentlichen logischen Momente benannt und vorausgesetzt zu haben, so daß wir solche Momente angesichts der historischen Vielfalt nicht etwa nachträglich als unbegründete und unabgeleitete Hypothesen künstlich hinzufügen müssen, sondern diese bei der Betrachtung der historischen Entwicklung entfalten und konkretisieren können. Das heißt: die Probe auf das Exempel unseres Allgemeinbegriffs sind die diversen historisch-konkreten Gestaltungsformen, welche Politik seit den Anfängen menschlicher Gesellschaften angenommen hat, von der möglichen Herausbildung öffentlich-allgemeiner Räume seit der Entstehung gentilizisch organisierter Gesellschaften über die Herausbildung erster Staaten in den frühen „Hochkulturen“ bis zu den neueren geschichtlichen Formwandlungen verstaatlichter Politik. Einige dieser Politikformen wollen wir in den folgenden Kapiteln zu rekonstruieren versuchen, wobei wir uns auf Hypothesen zur Verfassung der politischen Verhältnisse konzentrieren müssen.

5. Geschichte menschlicher Gesellschaften insgesamt

Die dargestellten praktischen Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion wirken in einer Gesellschaft vielfältig zusammen, und diese Zusammenhänge können sich im Laufe der Geschichte dieser Gesellschaft durchaus verändern. Dies gilt selbstverständlich um so mehr für die vielen menschlichen Gesellschaften, die im Verlauf der jüngsten Erdgeschichte aufgetreten sind. Was das inhaltlich bedeutet, wollen wir hier offen lassen. Offen muß zunächst ferner bleiben, wie sich in [52] der Geschichte der menschlichen Gesellschaften insgesamt die Formen dieser drei Reproduktionsfunktionen gewandelt haben. Wir werden solche Veränderungen in den Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion im vorliegenden Band dieser Reihe lediglich für verschiedene frühe Gesellschaften untersuchen können. Was das Zusammenwirken der drei gesellschaftlichen Praxisdimensionen Subsistenz, Familie und Politik anbetrifft, so werden wir hierauf vor dem Hintergrund unserer Befunde zu frühen Gesellschaften im Ausblick am Schluß dieses Bandes ansatzweise zurückkommen.

[53]

Savannen, Hominide, Grünzeug und Kadaver am ostafrikanischen Grabenbruch

Annahmen über Anfänge menschlicher Gesellschaft und frühe Formen gesellschaftlicher Reproduktion

Die Behandlung früher menschlicher Gesellschaften hat in den Gesellschaftswissenschaften eine gewisse Tradition, die mindestens bis Friedrich Engels und Lewis Morgan, wenn nicht sogar bis in die französische Aufklärung und die schottische Moralphilosophie zurückreicht. Gleichwohl handelt es sich bis jetzt um ein wenig bearbeitetes Feld, und wenn schon einmal Soziologen wie Hartmut Esser sich über die frühmenschliche Gesellschaftsentwicklung äußern, dann kommt dabei heraus, daß das „kooperative Jagen" eine „für die Entwicklung zum Menschen zentrale" Bedeutung gehabt habe, eine Auffassung, die heute wohl kaum noch von einem Paläoanthropologen und Archäologen geteilt wird. (Esser 1993, 210)

1. Die Erforschung frühmenschlicher Gesellschaften: gesellschaftswissenschaftliche Bedeutung und Vorgehensweise

Der Nutzen einer Betrachtung frühmenschlicher Gesellschaften für die Gesellschaftswissenschaften kann darin liegen, daß dadurch theoretische Korrektive einer Sozialwissenschaft erarbeitet werden, die (mit Ausnahme von Teilen der Ethnologie und der Kultur- bzw. Sozialanthropologie) in der Regel mit eurozentrischen und modernistischen Kategorien werkelt. Letzteres steht allgemeinen Aussagen über menschliche Gesellschaften, die Soziologen gleichwohl gerne treffen möchten, entgegen. Aussagen über menschliche Gesellschaften schlechthin müssen auch für frühmenschliche Gesellschaften, die vor ein paar Millionen Jahren existiert haben, Gültigkeit haben. Es wäre daher ratsam, allgemeine gesellschaftswissenschaftliche Grundbegriffe aus der Betrachtung dieser frühgesellschaftlichen Verhältnisse zu gewinnen. Erst wenn [54] diese frühgesellschaftlichen Verhältnisse angemessen begriffen werden, wird es zudem möglich sein, die geschichtlichen Veränderungen, welche menschliche Gesellschaften in neuerer Zeit, insbesondere seit dem Ende der Eiszeit erfahren haben, zu begreifen. (Binford 1985, bes. 320 ff; Potts 1984, 338)

Zwar herrscht in der Geschichts- und Sozialphilosophie keine Einigkeit darüber, ob die Anfänge des Menschen und die Anfänge der menschlichen Gesellschaft zusammenfallen oder nicht, paläontologische Befunde weisen aber eindeutig darauf hin, daß die hominiden und speziell die humanen Lebewesen von Anfang an gesellig gelebt haben. (Lethmate 1994, 22; Schrenk 1997, 45) Daher haben wir gute Gründe zu sagen, menschliche Gesellschaften gibt es, seit es Menschen gibt. Mehr noch, die Übergänge von den hominoiden Vorläufern zu den hominiden Vor- und Frühmenschen, den Ardipithecinen, den Australopithecinen und den Homines, sind fließend, und die Mitglieder dieser Vorläuferpopulationen lebten aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls in (tierischen) Gesellschaften. Wir kommen auf diesen Punkt bei der Behandlung der Schimpansengesellschaft noch zurück. Durch die Betrachtung der frühesten menschlichen Gesellschaften und ihrer Vorgeschichte wird zusätzlich bekräftigt, was wir aus theoretischen Gründen bereits in der Einleitung hervorgehoben haben: daß am modernen Europa orientierte gesellschaftswissenschaftliche Kategorien wie Warenproduktion, Paarfamilie und Anstaltsstaat keine theoretischen Universalien sind. Wie aber lassen sich frühmenschliche Gesellschaften begrifflich fassen?

Die theoretische Modellierung frühmenschlicher Gesellschaft ist nicht ohne Risiko, eröffnet aber auch Chancen. Das Risiko besteht im Fehlen direkter Informationen über die gesellschaftlichen Verhältnisse. Es gibt nur Fossilien, insbesondere von menschlichen und tierischen Knochen, und Artefakte, und deren Interpretation ist nicht im Handumdrehen zu leisten. Das hat die Forschungsgeschichte der letzten Jahrzehnte gezeigt. Die Chancen liegen darin, daß diese Beschränkungen [55] die Wissenschaft dazu zwingen, bei der Modellierung der frühmenschlichen Gesellschaft deren paläontologische Vorgeschichte sowie die ökologischen Beziehungen zwischen Hominiden und Habitaten in die Überlegung einzubeziehen. Solche Rückgriffe auf die Gesellschaften der tierischen Vorfahren der Menschen sowie auf die Beziehungen der verschiedenen menschenartigen bzw. menschlichen

Lebewesen mit ihren jeweiligen Naturumwelten werden freilich auch durch die immer genauere Analyse von Fossilien und Artefakten angeregt, welche ihrerseits auch direkte oder indirekte Informationen über die Mensch-Natur-Beziehungen jener Gesellschaften erbringt. Solche Erweiterungen der sozialwissenschaftlichen Sichtweise halten wir grundsätzlich für an der Zeit.

Wir gehen im Sinne des einleitend skizzierten Modells gesellschaftlicher Reproduktion davon aus, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse der frühen Menschen der Bewältigung dreier Lebensnotwendigkeiten dienten, welche sich aus der Existenz der Menschen in der Natur ergaben und auch bereits bei ihren tierischen Vorgängergesellschaften Gültigkeit hatten. Es handelt sich, wie erwähnt, erstens um die Gewinnung des Lebensunterhalts, sowie, zweitens und drittens, um die Sorge für die Nachkommenschaft und die Erhaltung des Lebensraumes. Im Unterschied zu Leslie A. White, der ja ungefähr dieselben „determinants“ sozialer Systeme bei Tieren und Menschen vorgeschlagen hat, kann man die Auffassung vertreten, daß der Beschaffung des Lebensunterhalts jedenfalls bei den Menschen unter diesen determinants ein gewisser Primat zukommt. (White 1959, 60 g) Wie auch immer, alle drei Lebenserfordernisse bilden wesentliche Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion in allen menschlichen Gesellschaften. Die besonderen Ausprägungen, die diese Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion in den menschlichen Gesellschaften (sowohl allgemein im Vergleich zu den nichtmenschlichen Vorgängergesellschaften, als auch im besonderen im Vergleich verschiedener menschlicher Gesellschaften miteinander) annehmen, ergeben sich nicht nur aus [56] der Art der zwischenmenschlichen Beziehungen und aus ihrer jeweiligen Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Sie ergeben sich auch aus den jeweiligen Beziehungen zwischen der körperlichen Ausstattung der Menschen und der Ausstattung ihrer natürlichen Umwelt sowie gegebenenfalls aus den Beziehungen zu anderen Gesellschaften. Die gesellschaftlichen Aktivitäten, durch die diese drei Reproduktionsfunktionen realisiert werden, bezeichnen wir, wie einleitend ausgeführt, als subsistenzielle, familiale und politische Aktivitäten. Im folgenden wollen wir frühmenschliche gesellschaftliche Verhältnisse unter diesen begrifflichen Vorgaben in einigen Zügen zu rekonstruieren versuchen, wobei wir uns hinsichtlich der paläontologischen und archäologischen Forschungen und Fundstätten beispielhaft auf einen bestimmten Fall konzentrieren werden.

2. Umstrittene Deutungsansätze zur frühmenschlichen Gesellschaft

Die Bildung und Entwicklung früher menschlicher Gesellschaften ist seit dem vergangenen Jahrhundert vor allem mit einer bestimmten Subsistenzstrategie in Verbindung gebracht worden, nämlich der Jagd auf wilde Tiere als wesentliche Unterhaltsquelle. Dieses Vorurteil steigerte sich in der populärwissenschaftlichen Literatur schließlich zur sog. „hunting hypothesis“. so z. B. in dem bereits erwähnten Buch „Der Wolf in uns“. (Ardrey 1977) Aber auch marxistische Standardwerke zur Menschwerdung und frühen Gesellschaftsentwicklung halten an der Auffassung fest, daß die „ersten Anfänge“ der menschlichen Arbeit „in erster Linie [...] mit der Jagd verbunden“ waren. (Herrmann 1984, 100 ff; Herrmann/Ullrich 1991, 195-215) Eine kritische Diskussion der Jagdhypothese hatte aber bereits Mitte der 60er Jahre mit der Konferenz „Man the Hunter“ eingesetzt. auf der nicht zuletzt der Anteil der pflanzlichen Nahrung an der menschlichen Ernährung hervorgehoben wurde. (Lee/DeVore 1968) Die grundlegende Bedeutung der pflanzlichen Kost gerade für die [57] frühe Zeit der menschlichen Gesellschaft ist sodann vor allem im Kontext der neuen Frauenbewegung betont worden. (Tanner/Zihlman 1976; Zihlman 1978; Tanner 1981) Die angebliche Rolle der frühen Menschen als Jäger wurde 1981 unter dem Titel „The Hunters or the Hunted?“ einer fundierten paläontologischen Kritik unterzogen. (Brain 1981) Hieran anschließend ist in Bezug auf den tierischen Anteil an der menschlichen Nahrung die Auffassung vertreten worden, daß dieser wohl zu einem wesentlichen Teil aus der Verwertung von Kadavern bereits toter Tiere bestanden hat. (Binford 1981; Binford 1985) Daß die pflanzliche Nahrung einen sehr großen, wenn nicht den überwiegenden Anteil der frühmenschlichen Ernährung ausmachte und daß die tierische Nahrung zu großen Teilen aus Aas bestand, wird heute kaum mehr bestritten.

Wenig klar und als durchaus strittig erscheinen die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die die frühen Menschen im Zuge und auf der Grundlage der angedeuteten Weise der Unterhaltsbeschaffung

eingegangen sind. Eine schlichte Version der Übersetzung der Jagdhypothese in gesellschaftliche Verhältnisse ist die Vorstellung, daß die männlichen Jägergruppen hierarchisch organisiert gewesen seien und daß eine geschlechtliche Arbeitsteilung bestanden habe, bei der den Männern die entscheidende Jagdtätigkeit und den abhängigen Frauen und Kindern die Sammeltätigkeit zugefallen sei. (Ardrey 1977, 110 ff) Etwas anspruchsvoller formulieren marxistische Autoren, daß die frühen Menschen in „lokalen Gruppen von 15-20 Individuen“ lebten. „Jagd und Fleischbeschaffung waren ohne Zweifel Angelegenheit der männlichen Mitglieder der Gruppe oder Horde. [...] Die Frau war an die natürliche Reproduktion der Horde gebunden und darüber hinaus wohl mit Sammeltätigkeit und Kleintierfang beschäftigt. Jagd setzte geschlechtliche Arbeitsteilung voraus oder brachte sie hervor.“ (Herrmann/Ullrich 1991, 211) Solche Rückspiegelungen neuerer Ungleichheitsbeziehungen in die menschliche Frühgeschichte kennzeichnen auch das Konzept der „home base“, Heimstätten, in denen die frühen Menschen [58] auf der Grundlage geschlechtlicher Arbeitsteilung die Nahrung geteilt und gesellschaftliches Leben entfaltet haben sollen. (Campbell 1987, 67-72; Isaac 1971; Isaac 1978; Leakey/Lewin 1978, 1131) Demgegenüber ist in wissenschaftlichen Überlegungen im Kontext der Frauenbewegung besonders die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der Beziehungen von Müttern zu Kindern bzw. zwischen den Geschwistern hervorgehoben worden. (Zihlman 1981; Tanner 1981) Schließlich ist im Zuge der Kritik am home base-Konzept auch ein weitreichender allgemeiner Schluß gezogen worden: „The first important step in research growth is the recognition of ignorance, the acknowledgement that we do not know something“. (Binford 1985, 322; vgl. auch Binford 1981) Ganz so skeptisch sind wir allerdings nicht. Doch werden wir im folgenden auch nur mehr oder minder plausible Hypothesen vortragen können.

3. Forschungen und Fundstätten zur Entwicklung der Hominiden im Pliozän/Pleistozän in Afrika

Unabhängig von den verschiedenen theoretischen Positionen in der Diskussion der Faktoren und Mechanismen der Evolution besteht in den beteiligten Fachwissenschaften weitgehend Einigkeit darüber, daß die Geschichte der heutigen Menschen und der heutigen Menschenaffen offenbar irgendwie in gemeinsame Vorgängerbevölkerungen zurückreicht, die seit dem mittleren Miozän im tropischen Afrika vermutlich über die ganze Breite des Kontinents hinweg gelebt haben. Das ist aufgrund molekulargenetischer Untersuchungen anzunehmen, wenn auch bislang nicht fossil belegbar. (Bräuer 1994, 60 f; Schrenk 1997, 28) Klimatische Veränderungen, die durch tektonische Umbrüche gegen das späte Miozän hin unterstützt wurden, führten zu einem Rückzug tropischer Wälder nach Westen und einer Ausbreitung offener, aber mit Wäldern durchsetzter Graslandschaften in Ostafrika. (Bromage/Schrenk 1995, 1091) Wenngleich die phylogenetischen Beziehungen zwischen Menschen und Menschenaffen immer noch [59] strittig sind, läßt sich doch sagen: Aus solchen hominoiden Populationen gingen in den sich differenzierenden Biomen vor schätzungsweise sechs Millionen Jahren einerseits die eher innerhalb der Wälder lebenden Protoschimpansen, andererseits die Protohominiden hervor, die vor allem in den östlichen Randwäldern, Uferzonen und Graslandschaften am Rande des ostafrikanischen Grabenbruchs inmitten einer vielfältigen Großtierwelt lebten, zusammen mit Weide- und mit Raubtieren. (Vgl. Reichholf 1997, 57-69, 86-95, 115-141).

Als eine gewisse Bestätigung der Annahme, daß Menschen und Schimpansen gemeinsame Vorfahren haben, gelten die 1993 und 1994 im äthiopischen Aramis gefundenen Überreste von Vertretern der Gattung ardipithecus, eines ursprünglich als australopithecus eingestuften Hominiden. Der ardipithecus lebte, vor etwa viereinhalb Millionen Jahren, offenbar am Rande des Regenwalds in Waldinseln, die in Flußniederungen gelegen waren, mußte sich wohl aber auch in den baumärmeren Graslandschaften bewegen. Nicht von ungefähr war er daher anscheinend auch in der Lage, aufrecht auf zwei Beinen zu laufen, was aufgrund körperlicher Besonderheiten für wahrscheinlich gehalten wird. (White/Suwa/Asfaw 1994 und 1995; WoldeGabriel/White et al. 1994; Wood 1994; Schrenk 1997, 301)

Die andauernde Ausbreitung halboffener Wald- und Graslandschaften und die breitere Nutzung vielfältiger pflanzlicher Nahrung brachte offenbar bestimmte Hominoide dazu, immer mehr, immer länger und immer weitere Strecken aufrecht zu laufen, um das Nahrungsmitteldargebot gerade auch

dieser Landschaften mehr und mehr zu nutzen. Ein Ausbau des Kauapparats und eine Verringerung des Haarkleides sowie die Durchsetzung eines feuchteren und wärmeren Klimas haben diese Entwicklung des aufrechten Gehens und Laufens begleitet. (Bromage/Schrenk 1995, 110; Bräuer 1994, 61-69) Das zeigen Funde von Vertreter/mein einer neuen Gattung und Art, des australopithecus afarensis. Im nordtansanischen Laetoli konservierte Fußspuren laufender Australopithecinen, [60] die etwa 3,6 Millionen Jahre alt sind und 1978 entdeckt wurden, belegen die Entfaltung dieser neuen Fortbewegungsweise. Dies wird bestärkt durch den Körperbau der berühmten Australopitheca Lucy, von deren drei Millionen Jahre altem Skelett viele wichtige Teile 1974 im nordäthiopischen Hadar gefunden wurden. (Johanson/Edey 1989; Leakey/Lewin 1993, 1161)

Es wird angenommen, daß das zu jener Zeit wärmer und feuchter gewordene Klima Wanderungen von Australopithecinen in den Süden des Kontinents möglich gemacht hatte. (Bromage/Schrenk 1995, 110) Zumindest gibt es Funde verschiedener Arten von Australopithecinen im südlichen Afrika, die etwa zwei bis drei Millionen Jahre alt sind. Dazu gehören die Australopithecinen des Typus africanus, von denen Reste in Höhlen von Sterkfontein und Makapansgat gefunden worden sind. Wir haben bereits angedeutet, daß Untersuchungen ergeben haben, daß es sich hierbei keineswegs um Jäger, sondern höchst wahrscheinlich viel eher um von Leoparden Gejagte gehandelt hat. (Brain 1981, 190-219, 262-274)

Im Zuge der Entwicklung trockenerer und kühlerer klimatischer Bedingungen in Afrika vor 2,8 bis 2,5 Millionen Jahren sollen die Savannengebiete am afrikanischen Grabenbruch wieder eine erhöhte Bedeutung für die Entwicklung der Hominiden erlangt haben. Funde von Fossilien aus der Zeit des Höhepunkts dieser Entwicklung im ökologisch vielgestaltigen Gebiet des Malawi-Sees werden als homo rudolfensis klassifiziert. Zertrümmerte Steine mit scharfen Kanten, die als Anfänge einer Steinwerkzeugkultur gedeutet werden, werden diesem homo rudolfensis zugeschrieben. (Schrenk/Bromage et al. 1993; Bromage/Schrenk/Zonneveld 1995; Schrenk 1997, 68-73; vgl. auch Feustel 1973, 69) Die Fähigkeit, Steine zu behauen, ist auch für den homo habilis belegt, der etwas später an verschiedenen Orten Ost-, aber auch Südafrikas existiert hat. Der erste Fund von Fossilien dieses Hominiden-Typs (bei dem nicht endgültig geklärt zu sein scheint, [61] ob er der Gattung homo oder der Gattung australopithecus zugerechnet werden sollte) wurde 1960 in der nordtansanischen Olduvai-Schlucht gemacht, in einer etwa 1,8 Millionen Jahre alten geologischen Schicht, in der auch vielerlei steinerne Artefakte zutage kamen. (Leakey 1971, 228) „Trotz oder auch wegen aller neuen Funde ist der Ursprung der Gattung *Homo* aber in der Paläoanthropologie eine der am stärksten umstrittenen Fragen.“ Es hängt offenbar von wissenschaftlichen Setzungen ab, „mit welchen Gattungs- und Artbezeichnungen die jeweiligen Hominiden belegt werden.“ (Schrenk 1997, 68, 77; vgl. auch Leakey 1997, 131) Wie dem auch sei: Vor 1,8 Millionen Jahren war der Zeitpunkt des Übergangs vom Pliozän zum Pleistozän überschritten; die weiteren Entwicklungen der menschlichen Gesellschaft sollten von nun an in der „Eiszeit“ stattfinden. Das östliche Afrika hat, wie die Forschungs- und Fundgeschichte zeigt, dafür auch weiterhin große Bedeutung gehabt.

4. Die Bedeutung der Erforschung von Schimpansen-Gesellschaften für das Verständnis frühmenschlicher Gesellschaften

Es wird schon deutlich geworden sein, daß die Fossilien und Artefakte aus der frühgesellschaftlichen Entwicklung in Afrika unmittelbar keine Einsichten in die gesellschaftlichen Verhältnisse der Hominiden vor einigen Millionen Jahren eröffnen. Wir müssen daher zu gedanklichen Hilfsmitteln greifen, um uns ein Bild von jenen Gesellschaften zu machen.

Allgemein wird man bei der Erforschung der Entwicklung einer Gesellschaft so verfahren dürfen, daß Veränderungen der gesellschaftlichen Ausgangslage ermittelt werden, die sich aus den sich wandelnden Beziehungen zwischen der Bevölkerung und der Naturausstattung dieser Gesellschaft sowie innerhalb dieser Größen ergeben (von den Beziehungen zwischen verschiedenen Gesellschaften sehen wir hier zunächst ab). Veränderungen in den Beziehungen zwischen den jewei-[62]ligen Lebewesen und ihren jeweiligen Naturumwelten können aus unterschiedlichen Gründen entstehen,

beispielsweise aus Umgestaltungen der körperlichen Verfassung oder aus Umformungen der Naturbedingungen oder aus Verschiebungen in den räumlichen Beziehungen. Vorausgesetzt, die Verfassung der Gesellschaften der Vorgänger von Protoschimpansen und Protohominiden wäre bekannt, so würden wir wie folgt verfahren können: Wir würden aus Veränderungen der körperlichen Ausstattungen in den Entwicklungen zu den Australopithecinen und den Menschen sowie aus Veränderungen der Naturausstattungen der Räume beiderseits des afrikanischen Grabenbruchs bis zum Pleistozän auf Veränderungen in den vielfältigen Beziehungen zwischen den Populationen und Biomen schließen, die sich jeweils in konkreten Interaktionen der Bevölkerung und der Naturausstattung einer Gesellschaft darstellen. (Vgl. auch Potts 1994, 23; Bromage/Schrenk 1995). Aus letzteren würden wir Annahmen über Umgestaltungen jener Vorläufergesellschaften ableiten können. Wir würden so schließlich hypothetische Modelle der gesellschaftlichen Verfassung z. B. bei bestimmten Australopithecinen-Gruppen oder bei Gruppen des homo habilis gewinnen können. Nun ist aber die gesellschaftliche Verfassung bei den hominoiden Vorgängern nicht bekannt. Wir müssen daher zu einem theoretischen Hilfsmittel greifen, um diese Leerstelle zu füllen.

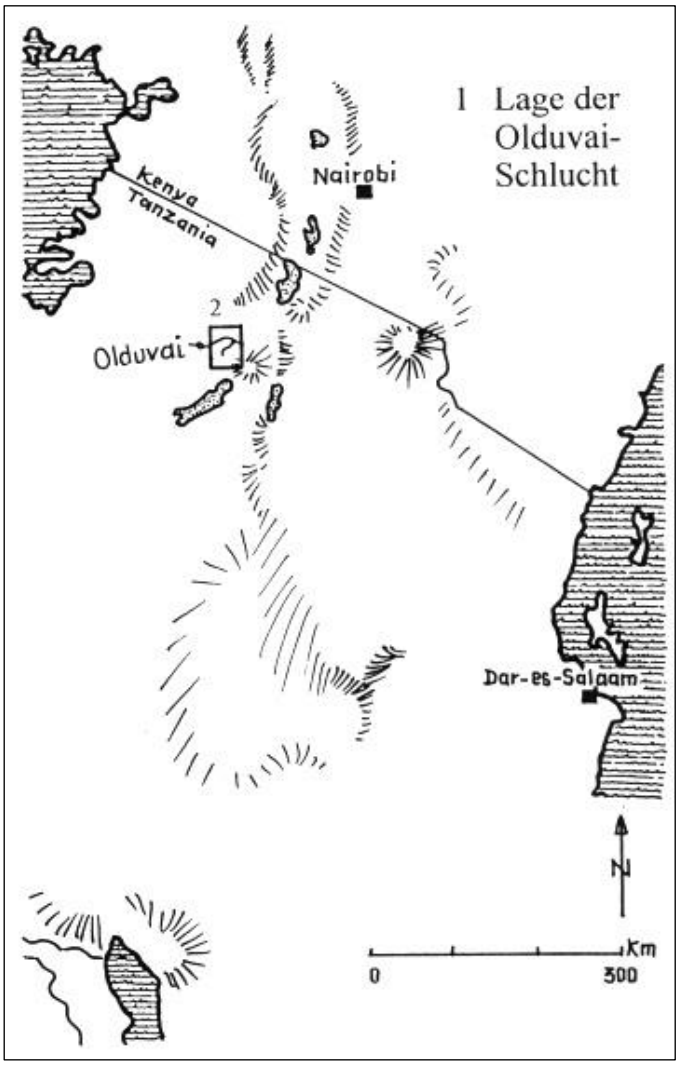
Das Hilfsmittel, zu dem wir greifen, um zu einer Rekonstruktion der gesellschaftlichen Verfassung bei den hominoiden Vorgängern von Protoschimpansen und Protohominiden zu kommen, sind Erkenntnisse über die gesellschaftlichen Verhältnisse bei den heutigen Schimpansen, die äußerst nahe Verwandte des Menschen sind. (Tanner 1981, 22) Dieses Verfahren, das wohl zuerst von Adrienne Zihlman und Nancy Tanner dargelegt worden ist, kann deswegen als angemessen gelten, weil davon ausgegangen werden kann, daß sich die Lebensverhältnisse in den frühen hominoiden Populationen und diejenigen bei den heutigen Schimpansen stark ähneln. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, [63] daß sich die Lebewesen der Gattung pan und ihre Umwelten in dieser millionenjährigen Geschichte ihrerseits entwickelt haben. (Tanner/Zihlman 1976; Zihlman 1978; Tanner 1981, insbes. 65-131; vgl. auch Reynolds 1966; von Kortlandt/Kooij 1963 wurde sogar die These einer Rückentwicklung der Schimpansen ins Spiel gebracht, während Isbell/Young 1996 die Auffassung einer Abzweigung der Schimpansenlinie von der Entwicklungslinie der Vorgängerbevölkerung zu den Hominiden vertreten, wobei es zu einer Verkleinerung der Schimpansen-Gruppen gekommen sei) Eine solche Rekonstruktion der Sozialorganisation der hominoiden Vorgänger kann dazu dienen, ein Bild der Gesellschaft des homo habilis im beginnenden Pleistozän in Olduvai zu entwerfen.

Zu diesem Zweck werden wir im folgenden zunächst wesentliche Merkmale der Habitate, der Hominiden und ihrer Artefakte in den Fundgebieten Olduvais vor 1,85 bis 1,70 Millionen Jahren skizzieren. Danach werden wir uns mit den drei von uns unterschiedenen Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion befassen, mit den Subsistenzstrategien und mit den Familien- und Politikformen sowie darüber hinaus mit dem gesellschaftlichen Bewußtsein, das die jeweiligen gesellschaftlichen Tätigkeiten vermittelt. Dabei werden wir zunächst die jeweilige Dimension gesellschaftlicher Reproduktion für die anzunehmende Vorgängergesellschaft kurz hypothetisch rekonstruieren, um uns dann zu fragen, wie diese Dimensionen aufgrund der anzunehmenden Veränderungen der Hominiden und ihrer Biome sowie der Interaktionen dieser beiden Momente in der Entwicklung zur frühmenschlichen Gesellschaft umgestaltet worden sein mögen. Diese Veränderungen sind, in aller Kürze, die folgenden: der Übergang zum aufrechten Gehen auf zwei Beinen in sich ausbreitenden offenen Wald- und Graslandschaften, die Vervielfältigung, aber auch größer werdende Streuung des Pflanzlichen und tierischen Lebensmitteldargebots, der länger werdende Betreuungsbedarf der Kinder und die sich entwickelnde Bedrohung durch Raubtiere. Was das inhaltlich für die [64] gesellschaftliche Entwicklung bedeutet, soll weiter unten gezeigt werden.

5. Gesellschaftliche Verhältnisse des homo habilis im frühen Altpaläolithikum am Beispiel Olduvais

In dem Savannengebiet im Norden Tansanias, das den Namen Olduvai oder Ort des wilden Sisals trägt, haben seit 1,85 Millionen Jahren Menschen der verschiedensten Art gelebt. ‹Karte 1› In diesem durch eine vielfältige Tierwelt ausgezeichneten Lebensraum, der am östlichen Zweig des ostafrikanischen Grabenbruchs gelegen und mit Inselbergen und Vulkanen durchsetzt ist, hatten sich in den

letzten zwei Millionen Jahren durch die Jahrhunderttausende hindurch auf die jeweiligen Oberflächen immer neue Ablagerungen aufgeschichtet, die zum Teil aus Ausbrüchen der umliegenden Vulkane stammten. ‹Bild 1, S. 161› Vor etwa 400.000 Jahren begann sich infolge von Erdverschiebungen und Wasserströmen eine etwa 60 km lange, von West nach Ost verlaufende Schlucht mit einer aus Süden kommenden Seitenschlucht zu bilden. Verwerfungen und Wasserläufe erodierten das aufgeschichtete Erdreich, bis vor ca. 30.000 Jahren der vor etwa zwei Millionen Jahren gebildete heutige Grund der Schlucht erreicht war. An den Wänden der Schlucht, die im östlichen Teil an ihren tiefsten Stellen 46-90 m erreicht, sind daher mehrere übereinander liegende Schichtkomplexe, heute „beds“ genannt, hervorgetreten, die die Schichtenfolge der letzten zwei Millionen Jahre sichtbar werden lassen. ‹Bild II, S. 161› Der unterste Schichtkomplex, bed I, ist 43-60 m dick, besteht, aufbauend auf Lava, aus verschiedenen Schichten von Tuff sowie von Ton bzw. von Sandstein und wird auf ein Alter von 1,85 bis 1,70 Millionen Jahren datiert, wobei das Anfangsdatum, je nach Definition von bed I, variiert. ‹Bild 1› Mit den Fossilien und Artefakten aus dieser Schicht haben wir es im folgenden zu tun. (Hay 1976, 1-7, 25-28, 175-186) [65]



[66]

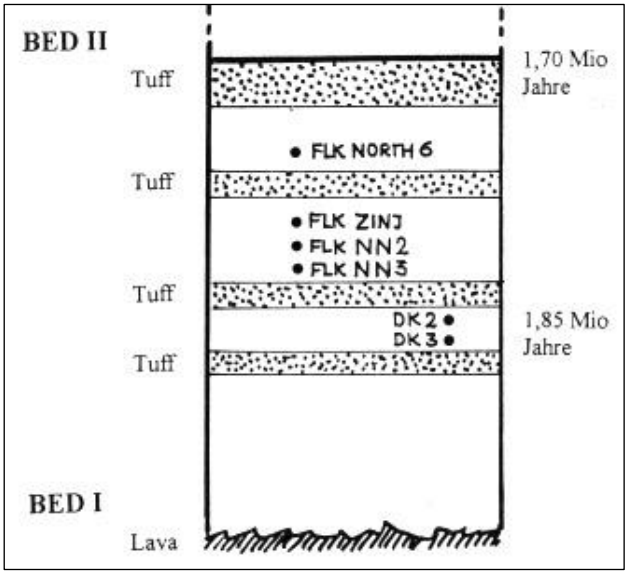
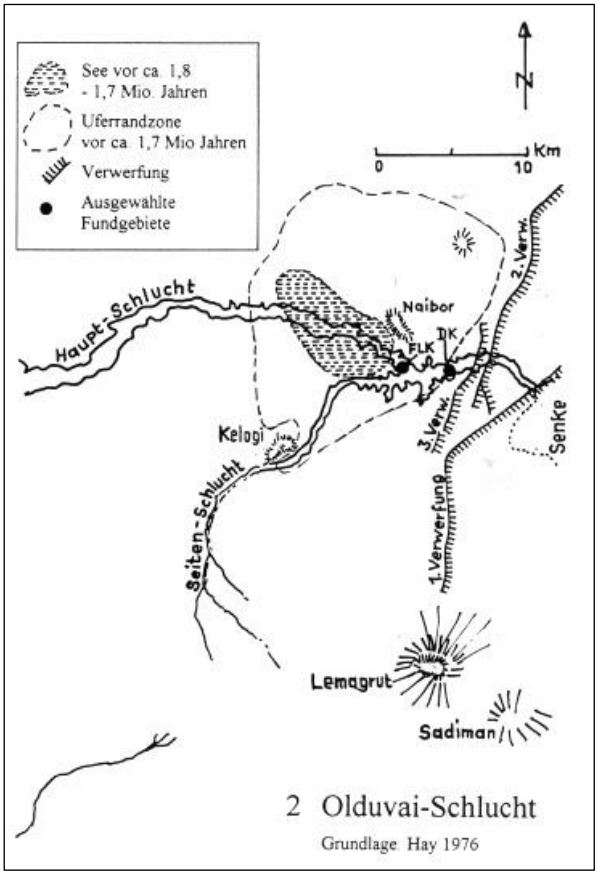


Bild 1: Ältestes Schichtgefüge (bed I) der Olduvai-Schlucht, Nordtansanja, und zeitliche Lage ausgewählter archäologischer Stätten in Olduvai (Grundlage und Datierung: Potts 1988)

[67] Die anthropologischen, archäologischen, geologischen und ökologischen Untersuchungen der Schlucht reichen bis in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg zurück. Sie wurden seit den 30er Jahren und vor allem nach dem 2. Weltkrieg verstärkt. Wegweisende Funde waren neben anderen Hominidenresten der Schädel eines zunächst Zinjanthropus genannten Australopithecinen (australopithecus boisei, 1959), des weiteren ein Stück Unterkiefer und einige Schädelfragmente eines Hominiden, der dann als homo habilis bezeichnet wurde (1960), die beide in bed I lagen. Hier entdeckte man in verschiedenen Fundgebieten auch reichlich tierische Fossilien. Zuvor waren in bed I schon vielerlei behauene Steine gefunden worden, für die der Begriff Olduwan-Gerätekultur eingeführt worden ist. Die Funde aus der Olduvai-Schlucht sind Gegenstand vieler Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Menschen, Umwelt und Werkzeugen geworden. Gegenwärtig wird die Schlucht durch ein Team von tansanischen und us-amerikanischen Wissenschaftlern weiter erforscht.

5.1 Habitate, Hominide und Artefakte

Etwas westlich der Einmündung der Neben- oder Seitenschlucht in die Hauptschlucht, genannt junction, ‹Bild III, S. 162› lag vor etwa zwei Millionen Jahren und während der Gesamtperiode des bed I das Ostufer eines mehr oder minder salzhaltigen alkalischen Sees mit Frischwasserzuflüssen. Er hatte keinen Abfluß, so daß seine Größe mit den klimatischen Bedingungen schwankte. Der Durchmesser fluktuierte zwischen sieben und 25 km, gegen Ende von bed II verschwand der See ganz. Die östliche Seerandzone war durchschnittlich zwei bis fünf Kilometer breit und schwankte ebenfalls. ‹Karte 2› Östlich des Bassins lagen Böden vulkanischen Ursprungs. Es herrschte wahrscheinlich ein semiarides Klima, das am Anfang von bed I feuchter als heute war. (Leakey 1965, 1-6, 79-85; Hay 1976, 48-53) Die Landschaft stellte sich als ein Mosaik verschiedenartiger Habitate dar und war weniger offen als heute: schilfbestandene Ufer-[68]



[69]sümpfe, mit hohem Gras bestandene Marsch- oder Sumpfrandgebiete, Uferwälder, grasreiche Waldgebiete, Buschland und mit Bäumen, z. B. Schirmakazien, bestandene Savannen. Über die Pflanzenwelt in Olduvai ist kaum mehr bekannt, doch dürfte zumindest während der zunächst feuchteren Klimaperiode ein reiches Dargebot an Früchten, Nüssen, Bohnen und Beeren vorhanden gewesen sein. (Potts 1988, 22; Sikes 1994, 37 f; Plummer/Bishop 1994, 50, 73) Zugleich lebten hier Säugetiere wie Elefanten, Nashörner, Flußpferde, Giraffen, Zebras, Gazellen, Gnus, Schweine, Erdhörnchen, Springmäuse sowie Hyänen. Schakale und andere Raubtiere wie Großkatzen. Hinzu kam eine äußerst vielfältige Vogelwelt, darunter Wasservögel wie Kormorane, Pelikane, Möwen, Flamingos und vielerlei Enten. Ferner gab es diverse Fische und Reptilien, darunter Krokodile, sowie Schildkröten. (Leakey 1965, 12-78; Hay 1976, 47 f)

Die Hominiden, die in der Periode des bed I in dieser vielfältigen, veränderlichen Naturlandschaft lebten, werden verschiedenen Gattungen zugerechnet, nämlich den Australopithecinen und den Homines. Es handelt sich, wie bereits erwähnt, um Fossilien des australopithecus boisei und des homo habilis. In diesem Schichtkomplex wurden bislang etwa fünfzehn hominide Fossilien gefunden (bei einigen Funden ist die Zugehörigkeit zu bed I oder bed II ungeklärt). Diese fanden sich überwiegend im östlichen Seerandgebiet. (Leakey 1971, 225 ff; 234; Johanson/Shreeve 1992, 210-279) Die Leute, die dort vor 1,8 Millionen Jahren ihre Nahrungsmittel suchten, bewegten sich in einem recht großen Gebiet, wozu sie durch ihren Körperbau befähigt waren. (Trinkaus 1987, 115-118) Die Hominiden-Reste verteilen sich auf einen Zeitraum von 150.000 Jahren. Es handelt sich zudem um Zufallsfunde, bedingt durch die Umstände der Schluchtbildung und die der Forschungstätigkeit. Es ist daher unmöglich zu sagen, wieviel Menschen gleichzeitig in bestimmten Gebieten dieses Gesamtraumes gelebt haben. Auch ist unklar, ob sich Australopithecinen und Homines zur selben Zeit in einem bestimmten Gebiet aufgehalten haben. In darüberliegenden, späteren [70] Schichtkomplexen sind Reste anderer Menschenarten gefunden worden: so in bed II, neben weiteren Resten vom Typ des homo habilis, Reste des homo erectus sowie, weiter oben, aus der Zeit vor 17.000 Jahren das Skelett eines homo sapiens. (Hay 1976, 112, 182)

Wer genau die verschiedenen Steingeräte mit ihrer/seiner Hand, die schon bei Vertreter/inne/n der Vorgängergattungen zu vielen geschickten Tätigkeiten benutzt worden war (Preuschoft/Chivers, eds. 1993), gefertigt und betätigt hat, ist daher ebenfalls ungeklärt. Die Ausgräberin, Mary Leakey, freilich schreibt die Herstellung der Oldowan-Geräte nicht dem Zinj“, sondern dem homo habilis zu, der seinen Namen überhaupt erst aufgrund dieser angenommenen Zuschreibung erhalten hat, die willkürlich ist. (Leakey 1971, 280; Clark 1976, 12; Isaac 1984, 10) Bei dem Oldowan-Gerät in bed I handelt es sich im wesentlichen um Haugeräte, die sog. Chopper, sowie um verschieden große Steinsplitter (flakes). Chopper sind mehr oder minder runde Steine, bei denen an einem Ende von einer oder von zwei Seiten her Stücke abgeschlagen sind, so daß eine scharfe Kante entstanden war; an dem anderen, runden Ende konnten sie gegriffen werden. (Feustel 1973, 71 ff) Nach der Klassifizierung der Ausgräberin kommen vier verschiedene Arten von Steinen vor, die z. T. von Menschen behauen, z. T. aber nur irgendwie von ihnen benutzt worden sind: (1) die eigentlichen Steinwerkzeuge, die mit Hilfe anderer Steine bearbeitet worden sind wie die erwähnten Chopper; (2) benutztes Steinmaterial wie die sog. Ambosse und Hammersteine; (3) Steinrückstände (debitage), die, wie z. B. scharfe Steinsplitter, auch als Werkzeug gebraucht werden können; und schließlich (4) die sog. manuports, von woandersher herbeigeschaffte Steine, die noch nicht verändert und noch nicht benutzt worden sind. (Leakey 1971, 4-8) ‹Bild 2› Auch diese Unterscheidungen sind von einer gewissen Willkürlichkeit. (Isaac 1984, 501) Die Geröllgeräte waren aus Lava, die, durch Wasserkraft gerundet, in Flußbetten am Seerandgebiet vorgefunden wurde. Es gab auch Steingeräte aus Quarzit, der vom Naibor Soit [71]

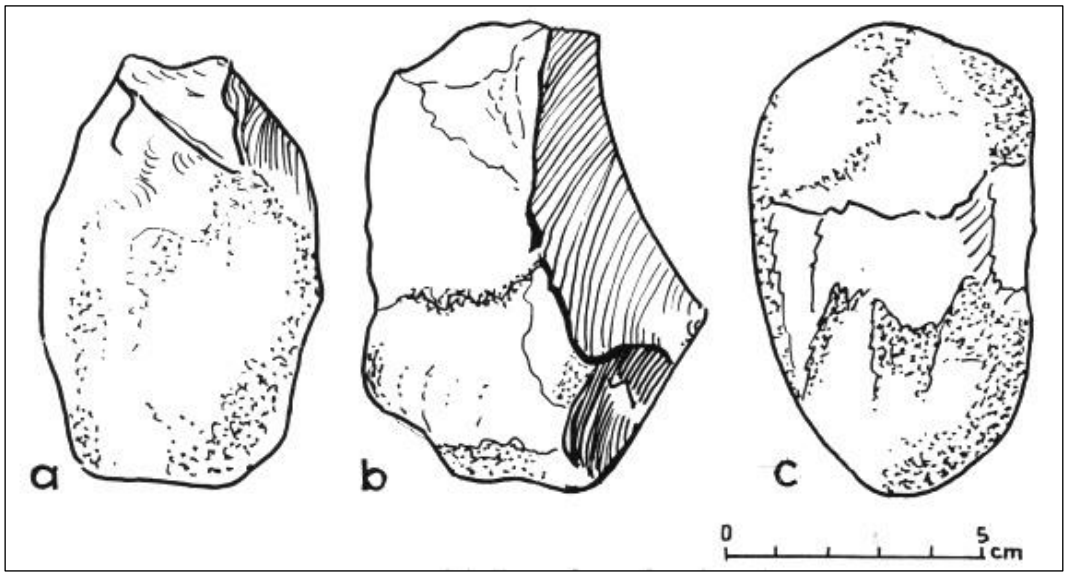


Bild 2: Steingeräte (a: Haumesser [chopper], b) Kratzer [scraper] sowie c: als Hammer benutztes Lavagestein [hammerstone]) aus der Fundstätte FLK-NN3 in der Olduvai-Schlucht (bed I) aus der Zeit vor 1,8 Millionen Jahren (Grundlage: Leakey 1971)

[72] kam, einem etwa zwei Kilometer nördlich der junction gelegenen Inselberg, sowie solche aus Gneis vom Kelogi, einem anderen, etwa acht Kilometer entfernten Inselberg. (Hay 1976, 182-186) Neben behauenen Steinen aus diesen Quellen gab es an verschiedenen Fundstätten in bed I auch unbehauene dorthin getragene Steine dieser beiden Herkunftsorte, die oben genannten manuports. Ein in gewisser Weise als ringförmig erscheinendes Arrangement von natürlich vorkommenden Lavasteinen, das gerne als Unterbau eines Windschutzes und damit als home base gedeutet wird, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichtmenschlichen Ursprungs. (Leakey 1971, 24; Potts 1984, 345) Zweifellos gab es aber wie wohl schon bei den hominoiden Vorgängern Holzwerkzeuge oder Geräte aus anderen pflanzlichen oder tierischen Materialien. In den darüberliegenden Schichtkomplexen kamen differenziertere Instrumente aus Stein vom Typ des sog. entwickelten Oldowan sowie des Acheuléen vor.

Menschliche und tierische Fossilien und Artefakte finden sich in bed I an rund 20 Fundstätten, wobei in der Regel Gerätereste und Tierreste in verschiedenen Häufigkeiten zusammen auftreten,

gelegentlich ergänzt durch hominide Fossilien. Meistens werden verschiedene Fundstätten einem bestimmten Fundgebiet zugerechnet. Das berühmteste hiervon in der Olduvai-Schlucht ist das Gebiet FLK, eine nach der ersten Frau des Archäologen Louis Leakey benannte Stelle, das Frida Leakey-Korongo. Von hier stammt auch der bereits erwähnte erste Fund des homo habilis in dieser Schlucht (FLK-NN3). ‹Bild IV, S. 162› Eine weitere Fundstelle dieses Gebiets ist die des bereits erwähnten Zinjanthropus, an der besonders viele Steinartefakte und außerordentlich viele tierische Fossilien aufgefunden wurden (FLK-„Zinj“). ‹Siehe Umschlagfoto› Im FLK-Gebiet gibt es ferner eine Ansammlung von Steinartefakten, die u.a. mit dem Skelett eines Elefanten assoziiert sind (FLK-North6). Eine weitere FLK-Fundstätte enthält zwar tierische Fossilien, aber keine Artefakte (FLKNN2). Viele Tierfossilien in Verbindung mit vielen Steinartefakten finden sich auch in dem weiter östlich gelegenen [73] Fundgebiet DK (DK-2, DK-3). (Leakey 1971, 21-84; Fundstättenbezeichnung nach Potts 1988, 24)

5.2 Subsistenzstrategie

Über die Ernährungsgewohnheiten in der Gesellschaft des homo habilis in Olduvai ist unmittelbar nichts bekannt. Um ihnen auf die Spur zu kommen, ziehen wir hilfsweise im Sinne der oben (S. 61 ff) vorgeschlagenen Verfahrensweise Informationen über die Diät rezenter Schimpansen heran, wobei zu berücksichtigen ist, daß es erhebliche regionale Unterschiede gibt. Die Beobachtungen im tansanischen Gombe haben ergeben, daß sich die Schimpansen hier vor allem von Pflanzen ernährten, und zwar etwa zur Hälfte von Früchten und des weiteren von Blättern, Blattknospen, Samen, Blüten, Stengeln. Rinde und Harz. Sie ergänzten die pflanzliche Kost durch Nahrung aus einer Vielfalt von Insekten, Vogeleiern, Vögeln, kleinen und mittleren Säugetieren und Erde. (Goodall 1986, 232) Das entspricht im großen und ganzen dem Speisezettel von Schimpansen-Arten in anderen Regionen Afrikas. (Tuttle 1986, 75-94; Nishida 1990b, 221) Die Beschaffung und der Verzehr von Nahrung, insbesondere von pflanzlicher Kost erfolgen bei den erwachsenen Schimpansen überwiegend individuell. Kollektive Aktivitäten sind bei der Beschaffung beispielsweise gegenseitige Informationen etwa über fruchttragende Bäume. Kollektiv ist auch der Nahrungsverzehr beim Termitenangeln sowie das Zusammenwirken mehrerer Schimpansen bei der gelegentlichen Jagd etwa auf Paviane oder auf Buschschweine. (Goodall 1986, 248 ff, 267 ff) Es wird auch vermutet, daß Schimpansen Steinhammer und „Ambosse“ zum Nüsseknacken gemeinschaftlich benutzen oder daß mehrere Individuen solche Geräte nacheinander gebrauchen. Dabei werden sowohl Nüsse zu Ambossen transportiert als auch Hämmer zu Nußbäumen und Ambossen. Hierbei werden Art und Größe der Werkzeuge an die Beschaffenheit der bearbeiteten Gegenstände angepaßt. Das Nüsseknacken wird von Schimpansinnen häufiger vorge-[74]nommen und anscheinend auch geschickter ausgeführt. (Boesch/Boesch 1983; Boesch/Boesch 1984a, 167; Boesch/ Boesch 1984b; Boesch/Boesch 1993; Bermejo/Illera/Sabater Pi 1989, 701) Werkzeuge werden von Schimpansen zu vielen Zwecken gebraucht. Sehr bekannt sind die Werkzeuge zum Termitenangeln, wobei die dabei benutzten Stöcke und Halme oft eigens zugerichtet werden. (Sugiyama 1985, 368-372; Sabater Pi 1992, 37-65) Mittlerweile ist deutlich geworden, daß Schimpansen häufig speziell hergerichtete Instrumente aus sehr verschiedenartigen Materialien und zu vielfältigen Funktionen verwenden, wobei es regional erhebliche Unterschiede gibt. (Veà/Clemente 1988)

Es ist anzunehmen, daß sich die Mitglieder der gemeinsamen Vorgängergesellschaften von Protoschimpansen und Protohominiden auf ganz ähnliche Weise ernährt haben wie die heutigen Schimpansen. Allerdings ist hinzuzufügen, daß diese unter eingeschränkten Bedingungen leben, weshalb es naheliegt, daß die Vielfalt der Nahrungsquellen in den Vorgängergesellschaften noch größer war. (Godfrey, comment zu Peters/O’Brien 1981, 135) Entsprechend ist denkbar, daß auch die Art und Weise der Beschaffung des Lebensunterhalts und der Verwendung von Geräten hier noch etwas vielfältiger war, was freilich nicht bedeutet, daß damals die Jagd eine besondere Rolle gespielt haben müßte. (Anders: Teleki 1975, 177)

Ob (und ggf. wie) sich die Ernährungsweise in der frühen Entwicklung der Hominiden wesentlich verändert hat und ob sie daher in der Gesellschaft des homo habilis in Olduvai vor etwa 1,8 Millionen Jahren wesentlich anders ausgesehen hat als bei den hominoiden Vorläufern der Menschen, scheint

nicht ganz geklärt zu sein. Es ist mittlerweile aber offenbar nicht mehr strittig, daß ein großer Teil der Nahrungsmittel der Frühmenschen aus pflanzlicher Nahrung bestanden hat und daß diese durch Nahrungsmittel tierischer Herkunft ergänzt worden sind, wobei die Gewinnung von Knochenmark nach Auffassung von Josef H. Reichholf besondere Bedeu-[75]tung gehabt hat. (Sikes 1994, 38; Sept 1994; Reichholf 1997, 115-119) Wir wissen nicht, welchen Umfang das Gebiet hatte, in dem die Hominiden zu Zeiten von bed I sich mit Nahrungsmitteln versorgten. (Peters/Blumenschine 1995) Mit der zunehmenden Nutzung des Nahrungsdargebots in offenen, mit wenigen Bäumen, mit Büschen oder nur mit Gras bewachsenen Ebenen sind aber wohl unterirdische Speicherteile von Pflanzen, Wurzeln oder Knollen, in den Speisezettel aufgenommen worden, wofür auch der Ausbau des Kauapparates spricht. Auch gewann das Wassertrinken (wegen des Schwitzens der mit verringertem Haarkleid versehenen und wohl dunkelhäutigen Menschen) eine größere Bedeutung. (Bräuer 1994, 69 ff) Rückschlüsse aus dem Vorkommen eßbarer Pflanzen im heutigen Ostafrika sowie aus Ernährungsgewohnheiten von Sammlervölkern lassen die Vermutung zu, daß allgemein Früchte, Blätter und Schößlinge sowie Samen, Schoten, Wurzeln und Knollen in dieser Rangfolge die wichtigsten Teile der Pflanzenkost waren. (Peters! O'Brien 1981, 130 ff) Eine Untersuchung zu dieser Frage vertritt die Auffassung, daß die wertvollsten pflanzlichen Nahrungsmittel nußähnliche Pflanzensamen gewesen sein könnten, gefolgt von reifen fleischigen Früchten, von trockenen Früchten, Hülsenfrüchten, unreifen Blättern und Pilzen, von Knollen, Harzen, Säften, Rinden und anderem. (O'Brien /Peters 1991, 1 ff, 6) Was die Nahrung tierischer Herkunft angeht, so wird die Rolle der Fleischnahrung u. a. wegen der Verfügbarkeit pflanzlicher Proteinressourcen als eher gering eingeschätzt. (Speth 1984, 101-108; Speth 1989) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Eier und Honig verspeist wurden und daß Insekten und kleine Reptilien, Fische, Vögel und Säuger auf dem Küchenzettel standen. Von größeren Säugetieren wurde, neben Fleisch und Fett, insbesondere das erwähnte Knochenmark gewonnen. Häufig kommen an den bereits genannten Fundstätten in Olduvai Reste, besonders ein breites Sortiment an Gliedmaßen, von Antilopen- und Gazellenarten vor, insbesondere von solchen mittlerer Größe, die zu einem Teil durch menschliches Tun dahin gelangt sein sollen. Dies gilt offenbar aber nicht für den ebenfalls von Menschen ge-[76]nutzten Elefanten an der Fundstätte FLK-North6, der dort wohl eines natürlichen Todes gestorben ist. (Potts 1988, 143 ff, 147 ff, 178 ff, 208 ff, 246 ff; Clark 1976, 24; Stewart 1994)

Die Art und Weise, wie die Nahrungsmittel beschafft wurden, ist bei der pflanzlichen Nahrung bislang kaum untersucht worden. Vermutlich haben sich die erwachsenen Frühmenschen jeweils diejenige pflanzliche Kost geholt, die sie gerade brauchten, und sie dann verspeist. Einschränkend muß jedoch gesagt werden, daß manche Pflanzen, insbesondere wenn sie von kleinen Kindern gegessen werden sollten, der Bearbeitung mit Hilfe von Geräten bedurft haben werden. Ein Teil dieser Nahrungsmittel wird wohl auch eingesammelt und transportiert worden sein. (Peters/O'Brien 1981, 133; vgl. Tanner 1981, 191-223; ferner Ehrenberg 1989, 56 f) Die Art der Beschaffung von Nahrungsmitteln tierischer Herkunft ist außerordentlich strittig. Die Fundstätte FLK-„Zinj", an der der Schädel des australopithecus boisei gefunden worden war, stellte auch eine reichhaltige Fundstätte von Tierfossilien und von Steinartefakten dar. Sie wurde daher rasch in einem bestimmten Sinne als living floor interpretiert, zu dem Hominide vor allem Teile erjagter Säugetiere gebracht hätten. um sie dort zu teilen und zu verzehren. Dafür wurde insbesondere von Glynn Isaac der Ausdruck „home base" gebraucht. (Isaac 1978, 92) Ähnliches galt für die Fundstätte FLK-NN3, wo Reste des homo habilis entdeckt worden waren. „Hunting and fishing were unquestionably practiced in view of the remains found on the living floors, but it is prohable that scavenging from predator kills was also a method of obtaining meat." (Leakey 1971, 258 ff, bes. 259) Diese Jagd-These wurde 1981 durch Lewis R. Binford einer vehementen Kritik unterzogen, der zu zeigen versuchte, daß es sich bei den gefundenen Tierknochen stets um Zeugnisse der Ausschlachtung von bereits toten Tieren durch Menschen gehandelt habe, die sich der letzten Reste der bereits von Raubtieren verwerteten Kadaver bemächtigt hätten. „The large, highly publicized sites as currently analyzed carry little speci-[77]fic information about hominid behavior. [...] The only clear picture obtained is that of a hominid scavenging the kills and death sites of other predator-scavengers for abandoned anatomical parts of bw food utility, primarily for purposes of extracting bone marrow." (Binford 1981, 249-288, bes. 282)

Sorgfältige Untersuchungen der Artefakte und Fossilien der Fundstätten von bed 1 in Olduvai, die seit Anfang der 80er Jahre vorgenommen worden sind, haben inzwischen ein weniger pauschales Bild entstehen lassen. (Vgl. u.a. Potts 1984; Bunn/Kroll 1986; Potts 1988; Oliver 1994; Blumenschine 1995) Die Ablagerungen von Fossilien und Artefakten in bed I sind, das ist zunächst festzuhalten, weniger durch Naturkräfte wie Wind und Wasser zustande gekommen als meist durch Aktivitäten von tierischen Agenten und, in den meisten Fällen, ebenfalls durch Aktivitäten von Hominiden. Detaillierte Analysen insbesondere von Richard Potts haben plausibel gemacht, daß die Hominiden Steine und Werkzeuge an Orten deponiert haben, zu denen sie auch Kadaver oder Kadaverteile von Säugetieren getragen haben, um dort fleisch- und markhaltige Teile zu verwerten. Bei dieser Verwertung ging es um ein rasches Bearbeiten der Tierteile und wohl auch rasches Verzehren von Fleisch und/oder Mark, um einer Bedrohung durch Raubtiere vorzubeugen, die es ebenfalls auf diese Tierteile abgesehen gehabt haben konnten. Hierbei handelte es sich anscheinend des öfteren um das Auswerten von gefundenen Kadavern oder Kadaverteilen, die teilweise bereits durch fleischfressende Tiere ihres Fleisches beraubt worden waren, von den Menschen vor allem wegen des Knochenmarks begehrt waren und danach u.U. noch von anderen Tieren ausgeschlachtet wurden. ‹Bild V, S. 163› Daß die ausgeschlachteten Tierteile von erlegter Beute stammen könnten, ist äußerst unwahrscheinlich, da hierfür notwendiges Jagdgerät nicht existiert haben dürfte. Das heißt jedoch nicht, daß die Hominiden in Olduvai, ähnlich wie Schimpansen, nicht auch bei Gelegenheit leicht greifbare kleinere Tiere „gejagt“ hätten. (Potts 1988, 246 f, 301 f; Oliver 1994, 291; Blumenschine 1995, 43)

[78] Es wird vor allem deutlich, daß die Fundstätten aus einer mehr oder minder gezielten speziellen Tätigkeit der bei ihrer Entstehung mitwirkenden Menschen hervorgegangen sein könnten, einer Tätigkeit, die jedoch nur ein Moment ihrer Subsistenzstrategie bildete. Richard Potts vermutet, daß innerhalb eines größeren Lebensraumes Steinrohlinge und Steinwerkzeuge zu günstig gelegenen Orten gebracht bzw. dort vorrätig gehalten wurden, um im Bedarfsfall einen möglichst kurzen Weg von einer Beutestelle von Tierteilen zu einem Ort ihrer Bearbeitung und gegebenenfalls ihres Verzehrs zu haben. Auf diese Weise könnte ein Netz von „Depots“ entstanden sein. (Potts 1988, 249-312) Ob und inwieweit solche Werkzeuglager und Tiertransporte überlebenswichtig waren, ist allerdings eine ungeklärte Frage. (Blumenschine/Masao 1991, 458 f; Speth 1989, 339) Offenkundig wäre für eine solche Aktivität und Teilstrategie eine gewisse Voraussicht und Abstimmung von mehreren Beteiligten erforderlich gewesen. (Potts 1984, 345) Ein Zusammenwirken von verschiedenen Gesellschaftsmitgliedern bei der Beschaffung des Lebensunterhalts, wie es sich in diesem Teilbereich andeutet, ist vermutlich überhaupt erforderlich gewesen, was natürlich einen „sinnvollen Informationstransfer [...] von Individuum zu Individuum“ implizierte, wie Friedemann Schrenk schon für australopithecus afarensis hervorhebt. (Schrenk 1997. 49) Weil die verschiedenen Quellen von pflanzlicher und von tierischer Nahrung sowie des Wassers räumlich und zeitlich sehr verschieden verteilt und verfügbar waren, bedurfte es zumindest wechselseitiger Mitteilungen über ihre Zugänglichkeit und vielleicht auch gemeinsamer Anstrengungen zu ihrer Nutzung.

5.3 Familie und Politik

Für die Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse des homo habilis insgesamt gibt es ebensowenig unmittelbare Anhaltspunkte wie für die eben betrachtete gesellschaftliche [79] Gewinnung des Lebensunterhalts. Daher greifen wir zunächst wieder auf die gesellschaftlichen Verhältnisse bei den Schimpansen zurück, um von daher ein Bild der Gesellschaft der gemeinsamen Vorgänger von Protoschimpansen und Protohominiden zu gewinnen, das wiederum Ausgangspunkt der Darstellung der Gesellschaft beim homo habilis ist.

Rezente Schimpansen leben, wie verschiedene Beobachtungen ergeben haben, in relativ stabilen, aber flexiblen und nicht territorial definierten Gesellschaften in einer Größenordnung von etwa 15 bis etwa 100 Individuen aller Altersgruppen und beiderlei Geschlechts („regional population“, Sugiyama 1969, 198; „communities“, Goodall 1986, 79, 86; „unit groups“, Nishida 1990b, 251). „Stabil“ heißt, daß die Grundverhältnisse einer solchen Gesellschaft auch bei wechselnden Lebens- und Umweltbedingungen in der Regel bestehen bleiben. „Flexibel“ bedeutet, daß die Individuen, zumal als junge

Erwachsene, die Gesellschaft wechseln können; und „nicht territorial fixiert“ heißt, daß der Lebensraum, in dem sie sich gewohnheitsmäßig aufhalten, keine starren Grenzen hat. Solche Gesellschaften werden von Vernon Reynolds als „open groups“ bezeichnet. (Reynolds 1966) Innerhalb der Gesellschaft gibt es sich ständig verändernde kleinere soziale Gruppierungen von zwei bis zu etwa 30 Individuen gleichen oder verschiedenen Alters oder Geschlechts und mit wechselnden Mitgliedschaften. Solche Kleingruppen gehen mehr oder weniger gemeinschaftlich den unterschiedlichsten Tagesbeschäftigungen wie beispielsweise dem Termitenangeln oder der Fellpflege nach. Es gibt auch innergesellschaftliche Streite, beispielsweise die Konkurrenz erwachsener Männer um Rangpositionen oder gewalttätige Auseinandersetzungen, die im Ausnahmefall bis zum Totschlag führen können, wobei auch Einzelfälle von Kannibalismus beobachtet worden sind. (Goodall 1986; Tuttle 1986, 266-279; vgl. auch Takahata 1990a) Ob Beobachtungen dahingehend, daß junge erwachsene Schimpansinnen und/oder Schimpansen in andere Gesellschaften überwechseln, allgemeine Gültigkeit haben, ist ungeklärt. (Tuttle 1986, 271-275) Insgesamt sind aber eine [80] Lockerheit und Regelfreiheit für die gesellschaftlichen Beziehungen kennzeichnend, die auch zur Qualifizierung der Schimpansen-Gesellschaft als „fusion-fission society“ geführt haben. (Goodall 1986, 147)

Der Verbund einer Mutter mit ihrem Nachwuchs, die Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe, stellt die stabilste soziale Untereinheit der Gesellschaft dar, wie insbesondere aus den Beobachtungen Jane Goodalls hervorgeht. Sie kann unter Umständen bis zu drei Generationen umfassen: Mutter, nichterwachsene Söhne, Töchter sowie ggf. deren Kinder. Die Mütter sorgen für den Unterhalt und die Aufzucht ihrer Kinder, die Väter spielen, abgesehen von ihrem Beitrag zur Zeugung, keine Rolle in dieser Familie. (Goodall 1976, 891) Die Geschwister beiderlei Geschlechts entwickeln in der Regel starke emotionale Bindungen zueinander und zu ihrer Mutter, was dazu beiträgt, daß vielfache wechselseitige Unterstützungen zum Lebensalltag gehören. Erwachsen gewordene Kinder, die sich von der Familie absondern, halten dauerhafte Beziehungen zu ihren Familienangehörigen aufrecht. (Goodall 1986, 174 f, 181 f; Boesch/Boesch 1984b. 438; Takahata 1990b) Diese Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppen stellen tatsächliche Abstammungsgruppen dar und sollten auch so bezeichnet werden.

Es gibt in der Schimpansengesellschaft offenbar bestimmte Angelegenheiten aller, die in Form kollektiver Aktivitäten realisiert werden, an denen die verschiedensten Gesellschaftsmitglieder beteiligt sind und die wir der Reproduktionsdimension Politik zuordnen möchten. Diese gemeinsamen Angelegenheiten bestehen vor allem im Zugänglichhalten des jeweiligen Lebensraums, gegebenenfalls auch in seiner Erweiterung oder Verteidigung. Dabei sind die Grenzen oder genauer Außengebiete allerdings nicht eindeutig festgelegt. Solchen Aktivitäten wird, wie die Beobachtungen Jane Goodalls erbrachten, insbesondere dann nachgegangen, wenn sich die Gebiete mit entsprechenden Randgebieten anderer Schimpansengesellschaften überlappen; zumal, wenn es zu Span-[81]nungen und Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern dieser Gesellschaften gekommen ist. In solche Territorien können zu den verschiedensten Zwecken Exkursionen unternommen werden. Sie werden unter Umständen unter Ergreifung besonderer Vorsichtsmaßnahmen durchgeführt werden, nämlich dann, wenn vermutet wird, daß Mitglieder einer Nachbargesellschaft auftauchen können. Darüber hinaus dienen besondere Patrouillen von Männern und von Frauen, allerdings in der Regel nicht von Müttern, der Beobachtung und Sicherung solcher Grenzgebiete. Solche Patrouillen werden gezielt unternommen, und die Gruppe bewegt sich dann geschlossen und völlig lautlos mehrere Stunden lang durch ein Grenzgebiet. Kommt es zum Zusammentreffen mit Leuten einer Nachbargesellschaft, so sind feindselige gewalttätige Auseinandersetzungen die Regel. (Goodall 1986, 488-493) In diese Dimension von Aktivitäten gehört auch die kollektive Abwehr von Raubtieren.

„It is argued that the behaviour patterns listed above, especially the open group system, which are characteristic of present-day large apes and which distinguish their societies from those typical of other non-human primates, were probably present in the common ancestor of apes and man“. (Reynolds 1966, 446) In diesem Sinne meinen wir, daß die Gesellschaft dieser Vorgänger von der Gesellschaft heutiger Schimpansen nicht wesentlich verschieden war. Jedoch ist wiederum zu bedenken, daß die heutigen Schimpansen in von den Menschen stark eingeengten Räumen leben und dadurch

wohl auch oft mehr oder minder starkem Streß ausgesetzt sind. Zuweilen wird auch angenommen, daß die Zahl der Mitglieder jener Vorgängergesellschaften eher größer war. (Isbell/Young 1996) Daher kann vermutet werden, daß in der Gesellschaft der Vorgänger der Protohominiden und der Protoschimpansen, die noch weniger begrenzt war, in noch höherem Maße offene Verhältnisse geherrscht haben und aggressive Aktivitäten eine geringere Rolle spielten.

[82] Da über die Anzahl der Menschen, die in der Gesellschaft des homo habilis in Olduvai zusammenlebten, nichts bekannt ist, nehmen wir hilfsweise an, daß es sich mindestens, wie bei den Schimpansen, um eine Größenordnung von 15 bis 100 Leuten gehandelt haben mag. Nach Ansicht der Ausgräber war die Gesellschaft dieser Menschen dadurch bestimmt, daß sie an sog. living-floors im Sinne von home bases gelebt hätten. Die Ausgrabungen wurden durch diese Vorstellungen geleitet: „What we needed most, was to locate and uncover in Olduvai Gorge a series of living-floors of early Hand-Axe man.“ (Leakey 1965, XI) Die Fundstätten in bed I wurden dementsprechend klassifiziert. (Leakey 1971, 258) Mit der erfolgreichen Kritik an dem Modell der home base und damit auch an der Idee, daß die frühen Menschen in bestimmten living floors in geschlechtlicher Arbeitsteilung ständig gelebt und dort ihre Nahrung geteilt und verzehrt hätten, ist die Frage wieder offen, wie die innergesellschaftlichen Verhältnisse dieser Leute ausgesehen haben. Wir nehmen mit Vernon Reynolds an, daß das vermutlich bereits für die Vorgängergesellschaft geltende „open group system“ auch „determined the social evolution of proto-hominids when they adapted to savannah life“, ohne uns freilich seine Ansicht, dieses sei genetisch programmiert, zu eigen zu machen. (Reynolds 1966, 446) „As the transitional hominids moved into the savanna, they took with them flexible habits of association – the potential to form groups of various sizes and composition under differing circumstances. This advantageous capacity [...] facilitated the exploitation of savanna resources.“ (Tanner 1981, 147) Wir nehmen weiter an, daß das aufrechte Laufen in offenen Landschaften zu einem Herumziehen geführt hat, bei dem einerseits neue Lebensräume erschlossen wurden, andererseits bestimmte Orte öfter wieder aufgesucht worden sind. Die Lebensweise und die Umweltbedingungen enthielten vielerlei Anlässe und Zwecke, einander zu unterstützen. Das haben wir bei der Darstellung der Art und Weise, wie der Lebensunterhalt vermutlich beschafft wurde, bereits zu zeigen versucht. Dabei möchten wir hier noch besonders betonen, daß diese Subsistenzstrategie als [83] wesentliches Element den Transport von pflanzlichen und von tierischen Lebensmitteln und vielleicht auch von Wasser sowie den Transport von Steinen und Steinartefakten und von Hilfsmitteln und Werkzeugen aus anderen Materialien zu bestimmten Orten enthielt, und zwar auch über größere Strecken hinweg. (Vgl. Schrenk 1993, 118; Querol 1991, 140; Tanner 1981, 139-147, 205) Dabei werden vielfach mehrere Individuen zusammengewirkt haben.

Die Unterstützung bei der Nahrungsbeschaffung hat naturgemäß in den Beziehungen einer Mutter zu ihren Kindern eine besonders wichtige Rolle gespielt. Dabei waren nun wohl manchmal weitere Entfernungen zu überwinden und größere Anstrengungen zu unternehmen als in den Vorgängergesellschaften. Aber Unterstützung des Nachwuchses hat darüber hinaus vermutlich eine größere Bedeutung als selbst bei den Schimpansen (und in der gemeinsamen Vorgängergesellschaft) gehabt, schon weil der Zeitraum der Unterstützungsbedürftigkeit des Nachwuchses noch mehr Jahre umfaßte als bei diesen. Diese Sorge für die Nachkommenschaft schloß selbstverständlich vielfältige Lern-Lehr-Beziehungen ein, darunter auch zwischen Geschwistern. Schließlich kamen aus der Umwelt auch Gefahren, die besonderen Schutz erforderlich machten. Wir gehen daher davon aus, daß die Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe (Abstammungsgruppe) nicht nur weiterhin eine wesentliche Untergliederung der Gesellschaft war. Wahrscheinlich waren die Beziehungen innerhalb dieser Familie noch vielgestaltiger und umfangreicher geworden. Nach wie vor dürften zwar die Väter dieser Kinder nicht zu dieser Familie gehört haben. Ob, wie Nancy Tanner meint, sich die Frauen besonders freundliche und hilfsbereite Männer als Geschlechtspartner herangezogen haben, ist fraglich. (Vgl. Tanner 1981, 163-167, 269) Das alles könnte aber doch bedeuten, daß hin und wieder erwachsene Männer bei familialen Aktivitäten, zum Beispiel zwecks Unterhalts und Schutzes, mitgewirkt haben.

[84] Wir wissen nicht, ob die homo habilis-Gesellschaft, deren Mitglieder die Orte in Olduvai, die später zu Fundstätten wurden, aufsuchten, die einzige Gesellschaft in den Savannen zwischen Ngorongoro und Serengeti war, oder ob es Nachbargesellschaften gab. Daß es politische Aktivitäten gab, welche einer Sicherung des Gesamtlebensraums dieser Gesellschaft gegenüber anderen Homines in der Nachbarschaft gedient hätten, kann schon deshalb nicht ohne weiteres angenommen werden. Zu den gemeinsamen Angelegenheiten dieser Gesellschaft, die kollektive Aktivitäten erfordert haben können, wird sehr wahrscheinlich gehört haben, Schutzmaßnahmen gegen gefährliche wilde Tiere zu treffen. Auch wenn die Gefährdung der Menschen durch Raubtiere nicht überbewertet werden sollte, so war doch mit dem Leben in offeneren Wald- bzw. Graslandschaften die mögliche Konfrontation mit solchen Tieren zu einem Problem geworden (Tanner 1981, 150), und es entstand grundsätzlich die Notwendigkeit, für angemessene Schutzmaßnahmen zu sorgen. Ferner könnten unter Umständen auch die Erkundung und Erschließung von neuen Lebensräumen gemeinsame Aufgaben gewesen sein. Entsprechende Aktivitäten können, sofern sie kollektiv abgestimmt wurden, als Politik bezeichnet werden. Wir sind dagegen nicht der Auffassung, daß das Eingehen von „Verbindungen im ständigen Kampf um Macht- und Rangstellung“, die es ähnlich wie bei den Schimpansen gegeben haben mag, als Politik betrachtet werden kann, wie dies Richard Leakey tut. (Leakey/Lewin 1993, 152) Es handelt sich ja hierbei offenbar um Manifestationen individueller Dispositionen, und es ist nicht ersichtlich, daß sie mit der Regelung allgemeiner Angelegenheiten zu tun hätten.

Die vielfältigen Aktivitäten wechselseitiger oder auch einseitiger Unterstützung der Gesellschaftsmitglieder untereinander dürften den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang gestärkt haben. Wie weit etwaige Dominanzaktivitäten, wie sie vor allem bei den Schimpansen-Männern zu beobachten sind, sich in dieser Entwicklung erhalten haben oder verstärkt [85] haben oder zurückgedrängt worden sind (wie Nancy Tanner meint), wissen wir nicht.

5.4 Gesellschaftliches Bewußtsein

Auch hier vergewissern wir uns hilfsweise wieder kurz der Verhältnisse in der Schimpansengesellschaft. Die Schimpansen verfügen über ein hochentwickeltes Kommunikationssystem, das sich insbesondere audiovisueller und taktiler Mittel bedient. (Tanner 1981, 109-122; Goodall 1986, 119-145) Sie sind in der Lage, sich selber und ihre Umwelt in Zusammenhängen wahrzunehmen und wiederzuerkennen und sich hierüber auch außerhalb des direkten Aktionskontextes Gedanken zu machen. Die Mitteilungen, die sie einander hierüber machen, können sich daher offenbar auch auf räumlich und zeitlich Entferntes beziehen. Daher können sie sich beispielsweise auch bei der Nahrungsmittelbearbeitung und -beschaffung untereinander abstimmen und vorausschauend denken und handeln. (Boesch/Boesch 1993, 32) Viele Untersuchungen haben bekräftigt, daß den sozialen Interaktionen und Kommunikationen ein individuelles Selbstbewußtsein und ein „sense of ‚other‘“ zugrundeliegt. (Tanner 1981, 113, 116) Vernon Reynolds geht darüber hinaus davon aus, und viele Beobachtungen deuten ebenfalls darauf hin, daß es in einer Schimpansengesellschaft ein „sense of community“ gibt, also ein Gemeinschaftsbewußtsein. (Reynolds 1966, 444)

Diesen Gemeinschaftssinn unterstellt Reynolds wohl auch der Vorgängergesellschaft von Protoschimpansen und Protohominiden. (Reynolds 1966, 446) Und auch das individuelle Selbstbewußtsein und Bewußtsein des/der Anderen sowie die Wahrnehmung der Natur und das Nachdenken über die natürliche Mitlebewelt dürften in diesen Gesellschaften kaum wesentlich anders ausgesehen haben als dies für das Bewußtsein in Schimpansen-Gesellschaften vermutet bzw. festgestellt werden kann.

[86] In der Gesellschaft des homo habilis der frühen Olduvai-Periode hat sich, unseren Annahmen zufolge, der gesellschaftliche Zusammenhang der Menschen aufgrund der geschilderten Entwicklungen in den drei Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion im Vergleich zur Vorgängergesellschaft verdichtet. Das Kommunikationssystem wird sich entsprechend mitentwickelt haben, wobei es unerheblich ist, ob und gegebenenfalls wie weit diese Kommunikation durch artikulierte Sprache im modernen Sinne realisiert worden ist. (Vgl. Tanner 1981, 221) Die Fähigkeit, vorausschauend und abgestimmt zu handeln, beispielsweise bei der Unterhaltsbeschaffung, hat sich wahrscheinlich noch

stärker ausgeprägt. (Vgl. Potts 1984, 345 ff) Jedenfalls gibt es keinen Grund anzunehmen, daß es diese Planungsfähigkeit erst seit den Sammler-Jäger-Gesellschaften des homo sapiens gibt. (Binford 1985, 306 f) Diese Art des Nachdenkens über ihre Beziehungen zu Elementen der belebten und unbelebten Natur, in der die Menschen existierten, wird sich im Rahmen eines Bewußtseins der Naturumwelt überhaupt abgespielt haben, dessen Inhalte wir freilich nicht kennen. Wir können aber annehmen, daß es sich um ein naives Selbstbewußtsein der Gesellschaft als Teil des Naturzusammenhangs gehandelt hat. Entsprechendes gilt für das Bewußtsein über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen zueinander, für die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung der/des Anderen sowie für die Wahrnehmung der wechselseitigen Beziehungen der Menschen, die ebenfalls nicht lediglich durch unmittelbare Zwecke bestimmt, sondern auch allgemeinerer Art gewesen sein werden. Immer wenn Leute etwas zusammen tun, und hierzu hat es, wie wir gezeigt haben, vielerlei Gründe und Anlässe gegeben, beziehen sie sich auch aufeinander als Gemeinschaft der so Tätigen. Und insofern eine Vielzahl von Gesellschaftsmitgliedern an Subsistenzaktivitäten und an familialen und politischen Aktivitäten beteiligt sind, die die gesellschaftliche Reproduktion vollziehen, bezieht sich dieses Bewußtsein gemeinschaftlichen Tätigseins auch auf den gesellschaftlichen Zusammenhang als Ganzen und auf dessen Einbettung in den gesamten Naturzusammenhang. Es ist ein [87] Selbstbewußtsein der Gesellschaft als einer Gemeinschaft und als Teil der Natur überhaupt. Deshalb hat Reynolds sicher recht, wenn er die Auffassung vertritt, daß es auch in dem „hominid society“ der Frühzeit ein „sense of community“ gegeben hat, (Reynolds 1966, 444) – vielleicht in noch höherem Maße als in der Gesellschaft der Vorgänger der Protohominiden und Protoschimpansen.

6. Zusammenfassung und gesellschaftswissenschaftlicher Stellenwert

Vorstehend haben wir ein hypothetisches Modell der Gesellschaft des homo habilis in der Frühzeit Olduvais entworfen. Es handelt sich unvermeidlich um ein Bild, das mit vielen Fehlerquellen behaftet ist. Jedoch haben wir uns bemüht, aufgrund der uns zugänglichen paläoanthropologischen, archäologischen und paläogeographischen Informationen und unter Berücksichtigung von Zusammenhängen, die durch Evolution und ökologische Systeme gegeben sind, eine möglichst stimmige Vorstellung zu entwickeln.

Es handelt sich um eine Gesellschaft, die als relativ offen und räumlich nicht festgelegt gesehen werden muß. Die Subsistenzstrategie bestand im mehr oder minder planvollen Sammeln von Pflanzen, Honig und Eiern, dem Einfangen von Kleintieren und dem Verwerten von Aas, vielleicht ergänzt durch gelegentliches Erjagen eines mittelgroßen Säugetieres. Die Familie umfaßte die Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe und stellte eine wesentliche Untergliederung der Gesellschaft dar. Diese Familienform kann als Abstammungsgruppe bezeichnet werden. Politik gab es insofern, als es gemeinsame Angelegenheiten insbesondere hinsichtlich des Schutzes vor Raubtieren gab, die gemeinschaftlich zu regeln waren. Die Erhaltung des Lebensraums in diesem Sinn und vielleicht seine Erkundung und Erweiterung stellten vermutlich zunächst die Hauptzwecke gesellschaftlicher Tätigkeiten dieser Art dar. Der gesellschaftliche Zusammenhang der Menschen [88] hatte sich infolge der gegebenen Lebensweise und Umweltbedingungen im Vergleich zu den anzunehmenden Vorgängergesellschaften verdichtet. Das gesellschaftliche Leben war vermittelt durch ein entwickeltes Selbstbewußtsein und Bewußtsein des/der Anderen der einzelnen Menschen sowie ein gesellschaftliches Selbstbewußtsein der Beziehungen zueinander und zur belebten und unbelebten Umwelt.

Diese Konzeption unterscheidet sich von verschiedenen theoretischen Traditionen in den Gesellschaftswissenschaften unter anderem in folgenden Punkten:

(a) Die menschliche Gesellschaft stellt gegenüber der Tierwelt, insbesondere den Gesellschaften bestimmter höherer Primaten keine qualitative Innovation dar. Sie ist nicht vom Himmel gefallen, sondern geht in fließenden Übergängen, vermittelt durch bestimmte Wechselbeziehungen zwischen sich differenzierenden Populationen und sich differenzierenden Biomen, aus tierischen Vorgängergesellschaften hervor. Wenn es überhaupt einen wesentlichen Unterschied zwischen den Hominiden und ihren Vorgängern gegeben hat, dann ist es die Entwicklung des aufrechten Gehens und Laufens auf zwei Beinen in vergleichsweise offenen Landschaften. (Niemitz 1986, 126-128)

(b) Die frühen Hominiden, insbesondere die frühen Menschen, zeichnen sich nicht durch die angebliche Besonderheit aus, Werkzeuge hergestellt, angewendet und transportiert zu haben. Diese Fähigkeiten haben aller Wahrscheinlichkeit nach schon frühere Hominoide gehabt, und die primitiven Steingeräte des homo habilis waren nur begrenzt wichtig. (Nach Auffassung von J. Desmond Clark sind die Australopithecinen bereits „early tool-making hominids"; Clark weist ferner darauf hin, daß „the so-called choppers [were] [...] effective for pointing a stick to use for digging out buried plant foods or small burrowing animals as well as for cutting by means of a sawing action"; Clark 1976, 11, 23)

(c) Die Menschen in den frühen Gesellschaften haben nicht von der Jagd auf Großwild gelebt, aber gelegentlich sicher Jagd auf Kleinwild gemacht. Grundlage ihres Daseins war [89] demzufolge auch keine geschlechtliche Arbeitsteilung zwischen Jägern und Sammlerinnen. Sie haben sich vielmehr vor allem aufgrund des Sammelns von pflanzlicher Nahrung am Leben erhalten, die durch Nahrung aus Kleintieren und bereits verendeten größeren Tieren ergänzt wurde.

(d) Die Menschen in den frühen Gesellschaften haben keine Güter erzeugt und insofern noch nicht gewirtschaftet. Die Bearbeitung von Holz, Steinen und anderen Materialien war so geringfügig, daß sie nicht als gesellschaftliche Produktion bezeichnet werden kann. Daß sie eine wie immer geartete gesellschaftliche Produktionsweise gehabt hätten, ist daher nicht ersichtlich.

(e) Daß es außer der unmittelbaren Inbesitznahme von bearbeiteten oder unbearbeiteten Gegenständen der Natur irgendeine Form von Eigentum gegeben habe, etwa ein „Gemeineigentum an den Hauptproduktionsmitteln" (so Feustel 1975, 14), ist nicht nur wegen der Unterstellung einer „Produktion" ein unpassender Gedanke. Die Quellen des Lebensunterhalts, die in den verschiedenartigen Savannengebieten verstreuten Pflanzen und Tiere, wären jedenfalls nicht durch Gebietsabgrenzungen in Dauerbesitz zu bringen gewesen, falls dies überhaupt einen Sinn gehabt hätte. „Die Menschen jener Zeit lebten so dünn verteilt über weite Flächen der Erde, daß ‚Grenzfragen' kaum eine Rolle gespielt haben dürften." (Sellnow 1961. 120)

(f) Hinzu kommt noch, daß die sich weiträumig bewegenden Menschengruppen in der Regel auch keinerlei Veranlassung gehabt haben dürften, Teile der belebten oder der unbelebten Natur dauerhaft an sich zu binden. Jedoch wird man, wie wir aufgrund der erwähnten Untersuchungen von Richard Potts vermuten können, bestimmte (längerfristig verfügbar gehaltene) Steinmaterialien und -instrumente gemeinschaftlich genutzt haben.

(g) Die Menschen in den frühen Gesellschaften kannten auch keine Paarfamilie, geschweige denn eine moderne Kernfamilie. Die als besondere Familienform zu begreifende Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe war jedoch eine wichtige soziale Einheit. Es kann vermutet werden, daß erwachsene Kinder, [90] die sich in andere Tätigkeitszusammenhänge eingeordnet haben, die Bindungen zu dieser Abstammungsgruppe, also zu den anderen Familienangehörigen, nicht verloren.

(h) Die frühe menschliche Gesellschaft ist auch nicht als Staat entstanden, etwa aufgrund eines Gesellschafts- oder Staatsvertrags einander bekämpfender Menschen in einem sog. Naturzustand. Jedoch hat es gemeinsame Angelegenheiten gegeben, die alle Gesellschaftsmitglieder betrafen und die politisch gehandhabt wurden. Es kann vermutet werden, daß in den Gruppen, die zu besonderen politischen Zwecken tätig wurden, Frauen und Männer mitgewirkt haben.

(i) Das Bewußtsein der Menschen in den frühen Gesellschaften war weder die Grundlage, noch der Überbau des gesellschaftlichen Lebens. Es war vielmehr ein konstitutives Element des praktischen Lebenszusammenhanges, in dem sich die Gesellschaft bezüglich der drei Funktionen Gewinnung des Lebensunterhaltes, Sorge für die Nachkommenschaft und Erhaltung des Lebensraumes reproduzierte. Dabei entwickelte sich ein Selbstbewußtsein der Gesellschaft.

(j) Die frühesten menschlichen Gesellschaften insgesamt zeichneten sich durch eine gewisse, gegenüber den Verhältnissen in Vorgängergesellschaften verstärkte, Vernetzung der Tätigkeiten ihrer Mitglieder aus. Dabei waren auch die verschiedenen Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion (Subsistenz, Familie, Politik) zumindest fallweise miteinander verbunden. Innerhalb dieser Dimensionen

gab es typische soziale Aktivitäts- und Interaktionsformen wie die Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe und Gruppen zur Bewältigung gemeinsamer Angelegenheiten aller Gesellschaftsmitglieder. Obwohl es sehr wahrscheinlich keine gesetzten gesellschaftlichen Regeln gab und die Menschen über große Freiräume selbständigen Handelns und Verhaltens verfügten, kann die frühe menschliche Gesellschaft dennoch nicht auf ein mehr oder minder spontanes Zusammenwirken individueller Akteure reduziert werden, wie es z. B. Bezeichnungen wie „Hordengesellschaft“ nahelegen. [91]

Höhlen, Rotwild, Muscheln, Sippen auf dem Höhepunkt der Eiszeit

Hypothesen zur Gesellschaftsgeschichte im Jungpaläolithikum und zur Entstehung der Gentilorganisation

Im Übergang zum Jungpaläolithikum bzw. in dessen Verlauf ist die Geschichte menschlicher Gesellschaften in verschiedenen Regionen durch eine Reihe neuartiger Erscheinungen gekennzeichnet. Hierzu gehören die allmähliche Verbreitung des homo sapiens sapiens in Europa, die Entwicklung und Ausbreitung verfeinerter Klingenformen bei den Steinwerkzeugen, der Einsatz neuer Arbeitsmaterialien wie Knochen, Geweih und Elfenbein, die verbreitete Nutzung von Behausungen wie Höhlen und Felsdächer und das offensichtliche Auftreten künstlerischer Äußerungen wie Höhlenmalereien und Gegenstandskunst. Diese Veränderungen werden verschiedentlich als grundlegend oder als tiefgreifend bezeichnet. So spricht Paul Mellars (wenn auch „hypothetisch") von „jungpaläolithischer Revolution" und Joachim Herrmann von einer „Herausbildung der Grundlagen der Geschichte", wobei er auf Forscher verweist, die ebenfalls eine jungpaläolithische Revolution annehmen. (Mellars 1996, 73; Herrmann/Ullrich 1991, 502, 379) Die wissenschaftliche Erforschung solcher Veränderungen hat sich vor allem den verhältnismäßig gut faßbaren Erscheinungen in der Werkzeugentwicklung und in der Kunst zugewandt. Verschiedentliche Hinweise auf Umgestaltungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, die manchmal auch als Entstehung einer gentilizischen Organisation der Gesellschaft gedeutet werden, bleiben demgegenüber ziemlich vage. Im folgenden wollen wir, vor dem Hintergrund einiger Deutungsansätze, die gesellschaftsgeschichtlichen Veränderungen dieser Zeit an einem bestimmten Beispiel in einem Gesamtzusammenhang betrachten, der die Momente Mensch, Natur, Gesellschaft und Bewußtsein miteinander verbindet. Dieses Beispiel sind gesellschaftliche Verhältnisse im nordspanischen Kantabrien in der Entwicklung des Jungpaläolithikums. [92]

1. Vorhandene Deutungsansätze

Die beiden oben erwähnten Deutungen des jungpaläolithischen Übergangs als „Revolution" finden sich in zwei anspruchsvollen Sammelwerken, die die Titel „Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas" (Cunliffe, Hrg. 1996, hier: Mellars) bzw. „Menschwerdung, Millionen Jahre Menschheitsentwicklung – natur- und geisteswissenschaftliche Ergebnisse" tragen (Herrmann/Ullrich 1991).

Paul Mellars begreift den Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum als einen „wichtigen Wendepunkt in der kulturellen Entwicklung". Der Wendepunkt sei dadurch gekennzeichnet, daß im Zeitraum vor etwa 40.000-35.000 Jahren „ein breites Spektrum völlig neuartiger, im gewissen Sinn ‚revolutionär' neuer Formen des menschlichen Verhaltens und Wirkens" aufgetreten sei. (Mellars 1996, 66) Diese neuartigen Formen zeigten sich in den oben genannten Bereichen (Werkzeuge, Werkstoffe, Behausungen und Kunst). Sie gingen, Mellars zufolge, mit einem „beträchtlichen Anwachsen der Bevölkerung", einer Erhöhung der Bevölkerungsdichte sowie einer Ausbreitung der Menschen in bislang nicht genutzte Gebiete der Erde einher. (Mellars 1996, 77 f; Mellars 1989a, 370 f) Eine Expansion der Gruppen und eine Spezialisierung der Jagd hätten organisatorische „Koordination, Integration und damit auch eine anerkannte Sozialordnung" erfordert. Solche sozialen Einheiten würden „eine Art von Gewaltenteilung oder Hierarchie" benötigt haben. Dabei zieht Mellars auch die Existenz von „Häuptlingen oder religiösen Führern" in Erwägung. Weiterhin scheine es eindeutige Hinweise auf „Konflikte zwischen den einzelnen Gruppen" um den „Zugang zu [...] Jagdwild oder Rohstoffvorräten" „unter den Bedingungen einer relativ hohen Bevölkerungsdichte" gegeben zu haben. Daher sei es möglicherweise auch zur Differenzierung abgegrenzter Territorien gekommen und in diesem Zusammenhang zur Ausbildung von Gruppenidentitäten und deren Ausprägung in besonderen Stilformen etwa bei Werkzeugen. (Mellars 1996, 73, 78, 88) Alle diese Verände-[93]rungen gelten als Ausdruck eines „rapid, multivariate cultural change" (Mellars 1989a, 371), der als Ergebnis eines neuen „Grad[es] von Dynamik und Kreativität" vorgestellt wird. (Mellars 1996, 61) Mellars neigt zu der Ansicht, daß diese Eigenschaften mit der Sprachentwicklung und dem Auftreten des homo sapiens sapiens, der in Europa im Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum an die Stelle des Neandertaler trat, verbunden gewesen sein könnten. (Mellars 1996, 71 f)

Nach Joachim Herrmann ist der Übergang zum Jungpaläolithikum der Abschluß eines bereits im Altpaläolithikum einsetzenden Entwicklungsprozesses der „sozialökonomischen Formierung“, mit dem „die Menschheit eine neue Stufe ihrer Entwicklung“ erreicht habe. „Die neue Epoche“ sei dadurch gekennzeichnet, „daß sich vor 40.000-35.000 Jahren Verhaltens- und Denkweisen durchgesetzt hatten, die Grundlagen menschlicher Geschichte sind“. (Herrmann/Ullrich 1991, 379, 501) Diese neue Stufe wird ebenfalls an den schon genannten Bereichen (Werkzeuge, Werkstoffe, Behausungen, Kunst) festgemacht. Als wesentlich werden auch „eine spürbare Zunahme der Bevölkerung“ und „die Besiedlung neuer Regionen der Erde“ genannt. (Herrmann/Ullrich 1991, 380) Die vorangegangene Entwicklung „zur bewußten Arbeit, zur Arbeit als Einheit von Denken und Handeln“ (Herrmann 1980, 30) sei die Grundlage „bewußt hergestellter“ „Verhältnisse“ der in „Lokalgruppen“ zusammenlebenden Menschen gewesen. Diese Lokalgruppen seien die „grundlegende Existenz- und Entwicklungsform der Gesellschaft“ gewesen, die Herrmann als „erste Gesellschaftsformation“, als „Gentilgesellschaft oder Urgesellschaft“ auffaßt. (Herrmann/Ullrich 1991, 502; Herrmann 1984, 186) „Die auf Jagd und Sammeln ausgerichtete Organisation der Lokalgruppen“ hätte „die Stabilität, aber auch die Stagnation, den Ausschließlichkeitsanspruch der Stämme und Gentes“ gefördert und „in Mangelsituationen“ zu „Auseinandersetzungen zwischen den Gentes um die besten Jagdgründe“ geführt. (Herrmann /Ullrich 1991, 516) Die Veränderungen der Arbeitsgeräte, Arbeitsfertigkeiten und der Arbeit überhaupt, die als [94] „Grundvorgänge“ dieser Entwicklung benannt werden, hätten, in Wechselwirkung mit der Entwicklung der Bedürfnisse, die „menschliche Arbeitsproduktivität auf eine neue Stufe“ gehoben. (Herrmann/Ullrich 1991, 379) Hierfür haben nach der Auffassung von Herrmann die Ausbildung von „Fähigkeiten des menschlichen Denkens“ sowie die „Durchsetzung des *Homo sapiens,* des heutigen Menschen“, der den Neandertaler „abgelöst“ hat, wichtige Voraussetzungen gebildet. (Herrmann 1980, 30, 16; Herrmann/Ullrich 1991, 379, auch 472)

In beiden Deutungsansätzen wird versucht, die Veränderungen im jungpaläolithischen Übergang unter Rückgriff auf bestimmte Subsistenzstrategien als Zusammenhang von anthropologisch und von archäologisch faßbaren Phänomenen zu erklären, wobei dem Erscheinen des homo sapiens sapiens – im Unterschied zu den natürlichen Existenzbedingungen der Menschen – eine besondere Bedeutung zugesprochen wird. Wenig begründet erscheinen die Aussagen zu Entstehung und Gestalt neuer gesellschaftlicher Verhältnisse, und die (hier nicht wiedergegebenen) Aussagen über die Kunst stehen nur in lockerem Zusammenhang zum jeweiligen Deutungsmuster.

Was die Entwicklung der Verfassung der Gesellschaft im (kantabrischen) Jungpaläolithikum anbetrifft, so geht Karl W. Butzer davon aus, daß die gesellschaftlichen Einheiten größer geworden seien und sich gesellschaftliche Grenzen langfristig aufrechterhalten hätten. (Butzer 1986, 233, 235) Aus Veränderungen der ökologischen und demographischen Bedingungen während der späten Würm-Eiszeit schließt Lawrence G. Straus, ebenfalls in Bezug auf die Verhältnisse in Kantabrien: „More formalized regular social contacts would be important to survival. [...] Mutual aid in activities requiring or helped by large-scale, collective effort (such as big game drives), information on resource condition and location, mate exchange, and ‚social insurance‘ in the event of local catastrophes all would have been critical reasons for maintaining fairly intense social life among members of different, fluid micro-[95]bands.“ (Straus 1992, 166) Andere Autor/inn/en messen der Entwicklung der Gesellschaftsverfassung im Übergang zum Jungpaläolithikum eine besondere Bedeutung zu. So wandelt sich nach Ingrid Sellnow in dieser Übergangszeit eine ursprüngliche „Urgemeinschaftsordnung“ aufgrund angenommener Fortschritte insbesondere einer „Arbeitsproduktivität“ in eine neue „gesellschaftliche Organisationsform“ um. „Die Hordengemeinschaft des Altmenschen wurde durch die erreichten Fortschritte gesprengt. An ihre Stelle war allmählich eine neue, jedoch auch Traditionen der Hordengesellschaft bewahrende Organisationsform getreten: Die Gentilorganisation.“ (Sellnow 1961, 120 f, 476; Sellnow 1978, 59) Heinz Grünert und andere begreifen diese Gentilorganisation als eigentliche „Urgesellschaft“, die sie wie folgt charakterisieren: „Zu Ende des Mittelpaläolithikums mündete der Prozeß der Gesellschaftswerdung in die Periode der ausgeprägten Urgesellschaft als der ersten ökonomischen Gesellschaftsformation ein. Damit hatten sich auf der Grundlage des erreichten

Standes der Produktivkräfte feste Regeln und Normen des Zusammenlebens durchgesetzt. Sie beruhten auf der blutsverwandtschaftlichen Organisation der Gesellschaft in Geschlechterverbände“. (Grünert 1982, 113; vgl. Grünert/Guhr 1986, 21 f; dagegen Feustel 1975, 131)

Von allgemeiner theoretischer Bedeutung ist auch die Diskussion über die Beziehungen zwischen dem Wachstum der Bevölkerung und dem Lebensmitteldargebot des Naturhaushalts während der Altsteinzeit. (Polgar 1975; Hassan 1975; Fans 1975) Die Resultate der Diskussion scheinen darauf hinauszulaufen, daß es trotz eines anzunehmenden hohen Potentials des Bevölkerungswachstums und eines vermutlich schwankenden Potentials an Nahrungsmitteln in den während der Eiszeiten bevölkerten Gebieten in der Regel keine Spannungen durch starke Bevölkerungsvermehrung oder große Knappheit an Unterhaltsmitteln gegeben hat.

Für die Deutung der jungpaläolithischen Kunstäußerungen gibt es eine lange kunstgeschichtliche Tradition. Auf eine [96] frühe Interpretation dieser Kunst als l’art pour l’art folgte (ebenfalls noch in der zweiten Hälfte des 19. Jh.) deren Deutung als Ausdruck von Totemismus, wobei sich die Arbeiten an ethnologischen Konzepten orientierten. (Vgl. hierzu und zum folgenden Ripoll Perelló 1986, 91-126) In der ersten Hälfte des 20. Jh. wurden in der Gruppe um Henri Breuil Konzepte des Jagd- und Fruchtbarkeitszaubers entwickelt. Seit den 60er Jahren wurde von André Leroi-Gourhan eine strukturalistische Interpretation vorgetragen, nach der sich der Sinn dieser Kunst aus generellen kontradiktorischen Prinzipien ergeben soll: „Die statistische Auswertung mehrerer tausend Höhlenbilder oder Kunstobjekte zeigt, daß es ein zentrales Thema gab: Mann-Frau und (oder) Pferd-Bison. Diese beiden Paare bildeten die Ausdrucksgrundlage für die Übersetzung eines wahrscheinlich mythischen Gehaltes. Trotz deutlicher Abwandlungen in Raum und Zeit ist dieser Inhalt unterschiedslos vom Ural bis in die Dordogne und nach Spanien vorherrschend.“ (Leroi-Gourhan 1988, 456) Aus dem Kreis strukturalistischer Forschung selber ist die Abstraktheit dieses Interpretationsprinzips von A. Laming-Emperaire schon früh kritisiert worden; und jüngst ist von Margaret W. Conkey kritisch vermerkt worden, daß es vor allem darauf ankomme herauszufinden, welchen Sinn ästhetische Strukturen in besonderen historischen Kontexten sozialer Aktivität haben. (Laming-Emperaire 1969; Conkey 1994, 311, 320) Als Ergebnis neuerer Untersuchungen betont Federico Bernaldo, daß von simplen dualistischen Schemata abgegangen werden müsse und daß innerhalb genereller Normen jeder Fundort als solcher seine Eigenart habe, wobei jede Höhle mit ihren Kunstwerken den spezifischen Verhältnissen der jeweiligen sozialen Gruppe angepaßt sei. (Bernaldo de Quirós 1994, 267; vgl. auch Lorblanchet 1997, 214-218) Diese individuellen Eigenarten schließen somit generelle Züge der Kunstäußerungen nicht aus, worauf Lawrence G. Straus hinweist, indem er herausarbeitet, daß die Höhlenmalereien in der Regel „a reflection of the hunting activities of late Last Glacial inhabitants“ sind. (Straus 1992, 183) [97]

2. Forschungen und Fundstätten und eigene Vorgehensweise

Die vorliegenden Forschungsergebnisse lassen die Entwicklungen zum und im Jungpaläolithikum vor allem als europäisches Phänomen erscheinen, was zum Teil sicherlich durch die räumliche Verteilung der Forschungstätigkeiten selber bedingt ist. Ausnahmen hiervon bilden vor allem Fundstätten in Südwestasien und in Nord- sowie besonders Südafrika, was oft im Kontext der Theorie über den südafrikanischen Ursprung des homo sapiens sapiens und seine Zuwanderung nach Europa über die mittelmeerische Levante gedeutet wird. (Mellars/Stringer 1989, passim; Mellars 1990, passim) Solche außereuropäischen Befunde müssen ebenso wie Befunde zur Gesellschaftsgeschichte am Ende der Eiszeit in Amerika hier ausgeklammert werden. (Vgl. zu letzteren Alcina 1988, 5 ff; López Austin/López Lujón 1996, 19-22) In Europa finden sich entsprechende Fundstätten naturgemäß in den jeweiligen von Eis und Schnee freigebliebenen Korridoren des Jungpleistozän. deren Ausmaße sich mit den Schwankungen der Würm-Eiszeit veränderten, wobei hier insbesondere die interstadialen Erwärmungen in der Zeit vor etwa 38.000 bis 34.000 Jahren (zugleich Beginn des Jungpaläolithikums) sowie vor etwa 20.000 Jahren (Beginn des späten Jungpaläolithikums) und die Höhepunkte der Würm-Vereisung in der Zeit vor etwa 19.000 bis 16.000 Jahren von Bedeutung sind. Als wichtige Gebiete bzw. Fundstätten sind hier zu nennen: In den Ebenen Südrußlands und der Ukraine z. B. Kostenki am Don

und Molodova am Dnestr (Soffer 1989), in den südosteuropäischen Berg- und Flußlandschaften z. B. Pavlov und Dolni Vestonice in Mähren (Valoch 1980; Struwe 1980; Allsworth-Jones 1990), in der westdeutschen Rheinebene z. B. Gönnersdorf und in der Schwäbischen Alb z. B. die Vogelherdhöhle (Bosinski 1982, 1983), im französischen Burgund z. B. Solutré und in Aquitanien z. B. La Madeleine in der Dordogne (Straus 1987; Olsen 1989) sowie in den französisch-nordspanischen Gebirgszügen bzw. Küstenlandschaften von den Pyrenäen über die Kantabrische Kordillere und Küste bis nach Asturien z. B. Ekain im Baskenland bei San [98] Sebastián (Altuna 1996), Monte Castillo im Bergland bei Santander (Gonzáles Sainz/Gonzáles Morales 1986) und Tito Bustillo in der Bucht von Ribadesella (Moure Romanillo 1992).

Es gibt keine anthropologischen und archäologischen Befunde, welche unmittelbar über die gesellschaftlichen Veränderungen Auskunft geben, die sich in der Entwicklung zum und im Jungpaläolithikum abgespielt haben. Insofern unterscheidet sich die Lage nicht von derjenigen, die bei der Betrachtung der altpaläolithischen Anfänge menschlicher Gesellschaft gegeben war, für die wir im vorhergehenden Kapitel ein hypothetisches Modell entworfen haben. Daher können wir nur so vorgehen, daß wir nach vermutlichen Veränderungen dieser hypothetischen gesellschaftlichen Verhältnisse im Altpaläolithikum während der Entwicklung des Mittel- und Jungpaläolithikums fragen. Wir verfahren dabei wiederum so, daß wir die verschiedenen Funktionen der gesellschaftlichen Reproduktion (Gewinnung des Lebensunterhalts, Sorge für die Nachkommenschaft und Erhaltung des Lebensraums) bzw. die in diesen Dimensionen realisierten Subsistenzpraktiken und familialen und politischen Aktivitäten betrachten, einschließlich des darin einbegriffenen gesellschaftlichen Bewußtseins. Dabei setzen wir an bei einer Erörterung des Verhältnisses von Mensch und Natur in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit, da wir meinen, daß dieses Verhältnis der Entwicklung einer jeden Gesellschaft zugrunde liegt. Anlässe für die Weiterentwicklung altpaläolithischer Gesellschaften können unseres Erachtens vor allem bestehen in

– Veränderungen im natürlichen Angebot an Unterhaltsmitteln,

– Veränderungen in menschlichen Fähigkeiten im Umgang mit der Natur sowie

– Veränderungen in dem Wechselspiel dieser beiden Momente, ferner:

– in weiteren Veränderungen der Mensch-Natur-Beziehungen [99] wie z. B. der besonderen räumlichen Verortung der Menschen im Naturhaushalt.

Diesem Ansatz gemäß entwickeln wir Hypothesen über die Veränderung von Gesellschaften in einer konkreten Region und Periode, wie gesagt: am Beispiel des kantabrischen Küstengebiets in der Entwicklung zum und im Jungpaläolithikum. Inwieweit diese Hypothesen allgemeinere Bedeutung haben, also auf andere Verhältnisse anwendbar sind, hängt davon ab, ob die konkreten Voraussetzungen und Bedingungen, die in unserem Beispiel gegeben sind, auch anderswo vorhanden sind. Bei unseren Überlegungen können wir uns vor allem auf Arbeiten von Karl W. Butzer, Manuel González Morales, César González Sainz, Alfonso Moure Romanillo und Lawrence Guy Straus sowie auf eine Vielzahl von Untersuchungen anderer Autor/inn/en stützen.

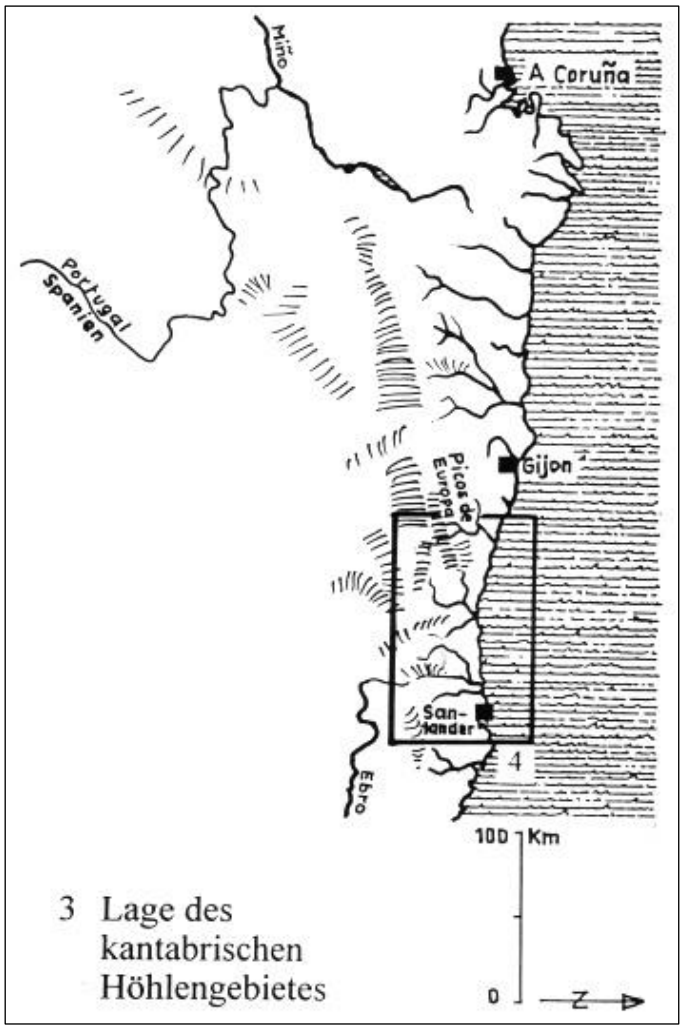
3. Gesellschaftliche Veränderungen in der Entwicklung des Jungpaläolithikums im kantabrischen Küstenraum

Das der Kantabrischen Kordillere vorgelagerte Berg- und Küstenland, um das es im folgenden geht, erstreckt sich über drei politische Gebietseinheiten im Norden des heutigen Spanien, von Asturien im Westen über Kantabrien bis in das Baskenland im Osten. ‹Karte 3›

3.1 Naturausstattung und Bevölkerung

Der Naturraum Gesamtkantabriens ist heute wie in der letzten Kaltzeit (der Würm-Eiszeit, die vor etwa 118.000 Jahren begann und vor etwa 10.000 Jahren endete) dadurch gekennzeichnet, daß der Gebirgskette der Kantabrischen Kordillere ein Berg- und Hügelland vorgelagert ist, das in einen Küstenstreifen unterschiedlicher Breite und Gestalt übergeht. Die aus der Gebirgskette nach Norden

ausbuchtenden Picos de Europa erreichen Höhen von bis zu 2.648 m. Die Landschaft ist durch zahlreiche von Süden nach Norden strömende [100]

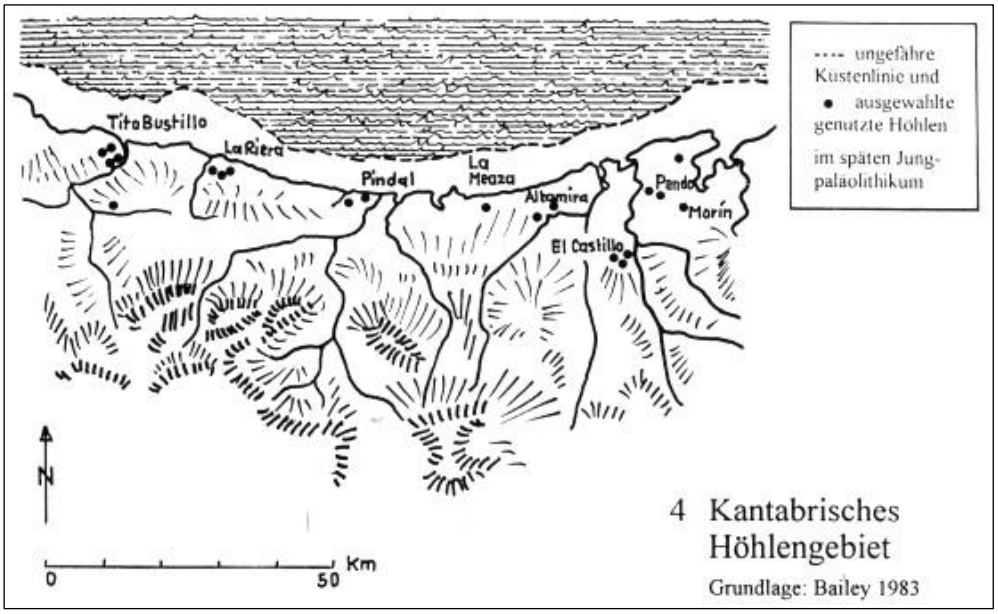


3 Lage des kantabrischen Höhlengebietes

[101] Flüsse gekennzeichnet, die im inneren Bergland u-förmig ausgeschnittene Täler und im Küstenstreifen Fjorde und gewundene Ästuarien ausgebildet haben. ‹Bilder VI, VII, VIII S. 163, 164› Im gesamten Berg- und Hügelland bis zur Küste hin waren damals bereits sehr viele Kalksteinhöhlen entstanden. In den kalten Perioden der Würm-Eiszeit lag die Küstenlinie wegen der starken Absenkung des Meeresspiegels 7 bis 10 km weiter nördlich als heute, und der ewige Schnee reichte bis in Höhen von 1.700/1.500 und selbst 1.200/1.100 m hinab. ‹Karte 4› Besonders unwirtlich war das Klima seit dem letzten Interstadial und der darauf folgenden letzten Phase der Eiszeit (Würm IV). Im Zeitraum zwischen 20.000 Jahre BP und 11.000 Jahre BP (Jahre BP [Before Present] ist ein standardisiertes Zeitmaß) war das Klima in Kantabrien entweder feucht oder sehr feucht oder kalt bis sehr kalt oder beides. Erst ab 10.800 Jahre BP kommt es vor, daß es wenig kalt und wenig feucht war. (Hoyos Gómez 1995, 69) In den kalten Zeiten gab es eine steppenartige Landschaft mit wenig Wald, während in wärmeren Perioden auch Laubbäume wieder vordrangen. Große Raubtiere wie Höhlenlöwen, Höhlenbären und Höhlenhyänen kamen in dieser Gegend wohl zu Beginn des Jungpaläolithikums noch häufiger vor, wurden aber in dessen weiterem Verlauf seltener. In der Tierwelt spielten vor allem Rotwild und Ziegen, aber auch Bison/Ur und Pferd (nur ausnahmsweise auch Rentiere) eine Rolle; in kalten Zeiten auch Steinbock und Gemse sowie in wärmeren Zeiten Wildschwein und Rehwild. Meeres- und Flußfische und Schalentiere kamen hinzu. (González Sainz/González Morales 1986, 39-84; Butzer 1986. 204-206; Straus 1990, 286-291; Altuna 1995 und 1996. 23 ff)

Die Existenz von Menschen im Norden Iberiens ist mit dem homo antecessor, einem Vorgänger des Neandertalers, für die Zeit vor 780.000 Jahren belegt; dort sind in der Sierra de Atapuerca auch

Fossilien von Menschen aus dem jüngeren Mittelpleistozän in großer Zahl entdeckt worden. (Bermúdez et al. 1997; Arsuaga et al. 1997) Die kantabrische Region selber ist jedoch den bisherigen Befunden zufolge seit [102]



[103] kaum mehr als 125.000 Jahren bevölkert, so daß hier der Beginn des Paläolithikums mit dem Beginn des Jungpleistozäns zusammenfiel und somit erst am Ende des Altpaläolithikums einsetzte. Während des Mittelpaläolithikums (bis etwa 35.000 Jahre BP) scheint die Nutzung dieser Region durch Menschen zugenommen zu haben, wobei diese Menschen offenbar Neandertaler waren. (González Sainz/González Morales 1986, 99 ff, 11-116; Santonja Gómez 1992, 601) Erst während des frühen Jungpaläolithikums tauchten Menschen vom Typ des homo sapiens sapiens auf und zwar nun offenbar in größerer Zahl. Wie sich deren Beziehungen zu den Neandertalern in Kantabrien gestaltet haben, ist völlig unklar, angesichts der Geringfügigkeit der Unterschiede ihrer kulturellen Kapazität allerdings auch nicht erheblich. (González Sainz/González Morales 1986, 148 ff; Hayden 1993; allgemein: Bräuer 1994, 75-81; Henke 1995/96) Die Angaben für die Bevölkerungszahl in Gesamtkantabrien im späten Jungpaläolithikum sind selbstverständlich äußerst unsicher. Nach Auffassung von Alfonso Moure Romanillo dürften im gesamten Küstenstreifen einschließlich des Berglandes gegen Ende des Jungpaläolithikums, also gegen 10.000 Jahre BP, kaum mehr als 2.000 Menschen gelebt haben. (Moure Romanillo 1992, 54)

Die ersten Menschen, die in dieser Region, wahrscheinlich vor allem während des eher warmen Riss-Würm-Interglazials, gelebt haben, scheinen sich im Binnenland wie in der Nähe der Küste aufgehalten zu haben, und zwar vor allem auf Freilandplätzen, obwohl nicht völlig ausgeschlossen ist, daß die Höhle von El Castillo im Binnenland, etwa 26 km von der heutigen Küstenlinie entfernt im Monte Castillo gelegen, ‹Bild IX, S. 165› bereits noch früher genutzt wurde. (Cabrera Valdés 1984, 402; Santonja Gómez 1992, 60 f; Straus 1992, 40-46) Während der kälteren Phasen der Würm-Eiszeit, besonders in der Würm III-Phase, nahm die Nutzung von Höhlen zu verschiedenen Zwecken offenkundig zu, obwohl Freilandplätze nach wie vor eine Rolle spielten. (Straus 1992, 75 ff, 88, 96 ff; González Sainz/González Morales 1986, 111 ff, 152) Dabei sind zunächst überwiegend Höhlen [104] in Küstennähe benutzt worden, während gegen Ende der Eiszeit, im sog. Magdaldnien, zunehmend auch Höhlen im Landesinneren der Unterkunft und sonstigem Gebrauch dienten. (Butzer 1986, 234 f; Straus 1992, 132 ff) Es deutet vieles darauf hin, daß es sich hierbei oft um wiederkehrende und längerdauernde Nutzungen im Jahresverlauf gehandelt hat, soweit Höhlen als Unterkunft und Behausung benutzt wurden. In diesem Fall mußten sie offenbar verschiedene Eigenschaften aufweisen, nämlich einen weiten wettergeschützten Eingangsbereich, der als Aufenthaltsplatz geeignet war, genügend Lichteinfall und Wärmeeinstrahlung, d. h. möglichst Öffnung nach Südwesten. sowie ein

fließendes Wasser in der Nähe. Es wird geschätzt, daß in solchen Behausungen nicht mehr als 20 bis 30 Personen, vielfach eher weniger, untergekommen sein könnten. (Moure Romanillo 1992, 15, 541) Neben der Behausung dienten Höhlen anscheinend als Werkstätten, Jagdlager, Versammlungsorte sowie für Darstellungen künstlerischer Art. Solche Nutzungen konnten in ein- und derselben Höhle stattfinden, aber dann eher in anderen Bereichen als denen des Aufenthalts, oder in anderen Höhlen und sonstigen Orten, die nahe bei den Unterkunftshöhlen lagen oder sogar mit ihnen verbunden waren. Aus diesem Grund und auch wegen der häufigen Wieder- bzw. Weiterbenutzung von Höhlen in dem langen Zeitraum des Jungpaläolithikums gibt es eine große Zahl von irgendwie und irgendwann einmal genutzten Höhlen. (Muñoz Fernández/Serna Gancedo 1995) Ihre eindeutige Klassifikation nach Nutzungsarten ist daher zumindest sehr schwierig. (Vgl. z. B. Butzer 1986, 237; Utrilla Miranda 1994; Bernaldo de Quirós 1992)

3.2 Veränderungen der Subsistenzstrategie

Die Subsistenzstrategie in altpaläolithischen Gesellschaften dürfte, wenn unsere Annahmen im vorhergehenden Beitrag richtig sind, in der Verbindung des Sammelns von Pflanzennahrung, Honig und Eiern. des Verwertens von Fleisch und Knochen bereits toter Tiere sowie des gelegentlichen Jagens [105] kleineren Wilds bestanden haben. Die Informationen über die altpaläolithische Weise der Gewinnung des Lebensunterhalts auf der Iberischen Halbinsel sind zwar äußerst spärlich, aber immerhin deuten sie nicht ernsthaft darauf hin, daß es hier wesentlich anders ausgesehen hätte; zumindest sind Behauptungen über Elefantenjäger in Torralba aus den bisherigen Funden bislang nicht zu belegen. (Santonja Gómez 1992, bes. 47 f; vgl. auch Binford 1987 und Howell 1989) Wie es zu dieser Zeit in anderen Gegenden mit der Gewinnung des Lebensunterhalts ausgesehen hat, tut hier nichts zur Sache. Für Kantabrien können wir vermuten, daß in den Anfängen der Besetzung von Freilandplätzen und Höhlen (vor etwa 125.000 Jahren) erste Ansätze einer Intensivierung der Nutzung der Naturreichtümer durch die Menschen gemacht worden sind, wie sie ähnlich für bestimmte Flußlandschaften der Meseta für bereits frühere Zeiten angenommen wird. (Santonja Gómez 1992, 65 f) Diese systematischere Nutzung eines Territoriums wird sich während des Mittelpaläolithikums in Kantabrien verstärkt haben. Während dieser ersten beiden Phasen der Würm-Eiszeit (in der Zeit zwischen 118.000 und 35.000 Jahre BP) begann anscheinend die Jagd auf mittelgroße und gelegentlich auch große Tiere wie Rotwild, Pferd und Ur/Bison eine gewisse Bedeutung zu gewinnen, wobei die Verwertung bereits toter Tiere weitergegangen sein mag. (González Sainz/González Morales 1986, 116 ff; Straus 1992, 55 ff) Das dürfte durch das zeitweilig sehr kalte Klima mit bedingt gewesen sein. Neben herkömmlichen Steinwerkzeugen traten in dieser Zeit speziell in Kantabrien steinerne Hackmesser (cleaver flakes) hervor. (Butzer 1986, 224 ff; Straus 1992. 59 ff)

Was die Veränderungen der Subsistenzstrategie beim Übergang vom mittleren zum Jungpaläolithikum anbetrifft, so hat Leslie G. Freeman hervorgehoben, daß trotz aller immer wieder behaupteten Differenzen in der „technological efficiency“ der Fall Kantabrien zeige, daß alle derartigen Differenzen vor Beginn des „Magdaldnien“ (ungefähr ab 17.000 Jahre BP) angesichts der offenkundigen Kontinuitäten in den [106] Subsistenzpraktiken als sehr gering erscheinen. (Freeman 1973, 40) Die Subsistenzstrategie des Mittelpaläolithikums wird im beginnenden Jungpaläolithikum, ab 35.000 Jahre BP, bruchlos weitergeführt. (Bailey 1983b, 156 f; Butzer 1986, 236, 241; Gonzalez Sainz/González Morales 1986, 153; Straus 1992, 81-84) Im Zusammenspiel von natürlicher Umwelt und menschlichen Fähigkeiten scheint es noch keine wesentlichen Änderungen gegeben zu haben. Über die klimatischen Bedingungen während der dritten Phase der Würm-Eiszeit in Kantabrien, die bis etwa 21.000 Jahre BP reicht, scheint allerdings wenig bekannt zu sein. Immerhin ist aber soviel deutlich, daß sie die Nutzung von Naturreichtümern in Tälern des Landesinneren zuließen, wenn auch nur bis zu einer Höhe von 700 m; jedoch war hier die Jagd, z. B. auf Steinböcke, zumindest im Winter, in Höhen über 300-400 Metern schwierig und riskant. (Butzer 1986, 240) Die Menschen haben ihre handwerklichen Fähigkeiten dahingehend weiter entwickelt oder breiter genutzt (oder die zuwandernden anatomisch modernen Menschen haben bestimmte Fähigkeiten von woanders her mitgebracht, weiter verbessert oder vermehrt angewandt), daß neben einer zunehmenden Herstellung

verfeinerter Steinklingen und -spitzen erste Anfänge der Fertigung von Speerspitzen aus Knochen oder Geweih zu beobachten sind. Diese neuartigen Geräte treten zunächst freilich keineswegs häufig auf, wie überhaupt die werkzeugtechnischen Unterschiede zwischen Mittel- und Jungpaläolithikum alles andere als absolute sind. (González Sainz/González Morales 1986, 157-164; Straus 1992, 72; Hayden 1993, 120) Auch haben die neuen Werkzeuge aus Knochen im beginnenden „Magdaldnien" zunächst keineswegs überwiegend mit dem Jagen zu tun gehabt, sondern haben wohl vor allem handwerklichen Zwecken gedient, beispielsweise der vermehrten Bearbeitung von Tierhäuten und von Fleisch. (Utrilla Miranda 1981, 294; vgl. Hayden 1993, 1181) Bestimmte Werkzeuge dieser Zeit mögen, wie schon zuvor, auch zur Bearbeitung von pflanzlicher Nahrung gebraucht worden sein.

[107] Zum Speisezettel werden bestimmte nußtragende und andere früchtetragende Bäume sowie vielerlei Sträucher und Pflanzen beigetragen haben, die in gewissen Zeitabschnitten des frühen Jungpaläolithikums in Kantabrien verbreitet waren. Als Hauptquelle tierischer Nahrung dienten weiterhin rinderartige Tiere und Pferde, ob sie nun gejagt oder als bereits tote Kadaver ausgeschlachtet wurden. Als neue Züge der Subsistenzstrategie traten gegen Ende des frühen Jungpaläolithikums aber die Jagd auch auf Kabriden im inneren Berg- und Hügelland sowie zaghafte Anfänge des Sammelns von Schalentieren an der Küste auf. Da zur Subsistenzstrategie nicht nur die Beschaffung von Nahrung, sondern auch von anderen Unterhaltsmitteln wie beispielsweise Kleidung gehört, kann als weiterer besonderer Zug erwähnt werden, daß die Erbeutung kleiner pelztragender Tiere vermutlich nunmehr an Bedeutung gewann. Die Subsistenzstrategie im frühen Jungpaläolithikum Kantabriens scheint, wie Lawrence G. Straus hervorhebt, insgesamt in vielerlei Hinsicht eine Zwischenstellung zwischen der Unterhaltsbeschaffung im vorhergehenden mittleren Paläolithikum und derjenigen des späten Jungpaläolithikums eingenommen zu haben. (González Sainz/González Morales 1986, 152-164; Straus 1992, 81-84)

Erst seit dem Übergang zur vierten Phase der Würm-Eiszeit vor etwa 20.000 Jahren, der zugleich als Beginn des späten Jungpaläolithikums gilt, hat sich die Subsistenzstrategie in Kantabrien merklich und mehrfach verändert; dies wiederum im Zusammenspiel von sich verändernden natürlichen Bedingungen und menschlichen Fähigkeiten. Nach einem weniger kalten, aber durchaus „frischen" Interstadial (20.000-18.800 Jahre BP) entwickelten sich Höhepunkte der Würm-Vereisung in Kantabrien über etwa dreieinhalbtausend Jahre hinweg bis etwa 15.200 Jahre BP. Diese Vereisungsgipfel lagen um etwa 18.500 und um etwa 16.000 Jahre BP. Weitere kalte Phasen folgten in der Zeit von etwa 14.000 bis 11.500 Jahre BP. (Hoyos Gómez 1995, 69) Der Küstenstreifen verbreiterte sich erheblich, die Laubbäume wichen stark zurück, die Vegetation nahm teilweise steppenartigen Charakter an, und [108] manche der eßbaren Pflanzen könnten rarer geworden sein. Gleichwohl gab es nicht nur Heide, Farnkräuter, Süß- und andere Gräser, sondern an wettergeschützten Stellen auch Pinien, Erlen, Birken und sogar Haselnußbäume und Steineichen. Und der Baum- und Buschbewuchs nahm in den wärmeren Perioden rasch wieder zu. (Butzer 1986, 209-212; Moure Romanillo 1992, 9; Straus 1992, 91-95, 125-129) Rotwild war durch den Rückzug aus Mittel- und Westeuropa zu einer weit verbreiteten Tierart geworden. (Altuna 1995, 81 f) Die Menschen des sog. Solutréen (etwa 20.000-17.000 Jahre BP) scheinen nun in großem Umfang sog. mittelgroße steinerne Spitzen für Speere angefertigt zu haben. Weiter traten jetzt auch Rückenklingen („laminillas de dorso") auf. In der anschließenden Kultur des „Magdaldnien" gingen sie dann auch in Kantabrien zur immer umfangreicheren Fabrikation von feinen Steinklingen („laminares" und „microlaminares") über. Jagdgeräte und Werkzeuge aus Knochen und Geweih nahmen zu. So war in den verschiedenen Gegenden Kantabriens um die Mitte des „Magdaldnien" die Herstellung von Harpunen aus Geweih von großer Bedeutung. Auch Nadeln waren ein sehr wichtiges und verbreitetes Werkzeug. ‹Bild 3› Steinerne Meissel und Rückenmesser ergänzten den Werkzeugkasten. (González Sainz/González Morales 1986, 194-210, auch 158; Butzer 1986, 231 f; Straus 1992, 106-111, 135-146) Eine Besonderheit der Subsistenzpraktiken im späten Jungpaläolithikum waren neu auftretende Zurichtungen bei den Höhlen zu Wohnzwecken; insbesondere handelte es sich dabei um die Anlage von Feuerstellen in Form von Herden. (Straus 1992, 114 ff, 155 ff)

Auch in diesem späten Jungpaläolithikum werden die Menschen Kantabriens ihren Lebensunterhalt außer durch das Ausschlachten bereits toter Tiere zu einem sehr erheblichen Teil durch das Sammeln von Pflanzennahrung bestritten haben. Auf letzteres wird auch verschiedentlich hingewiesen, und auf ein entsprechendes Pflanzendargebot macht Straus aufmerksam: „Certainly in temperate oscillations such as Bölling and Alleröd, acorns, hazels, and beechnuts would [109]

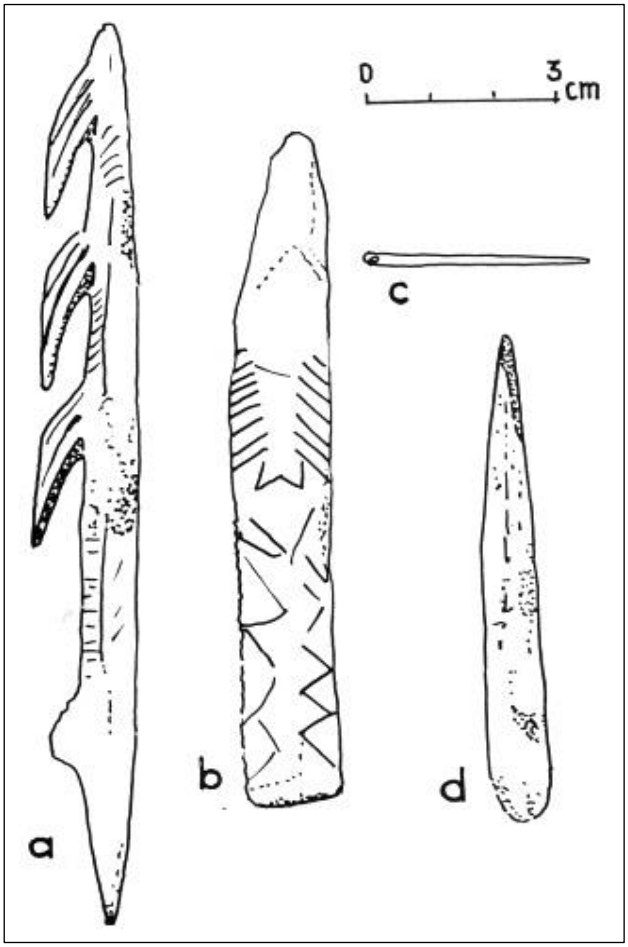


Bild 3: Knochengeräte (a: Harpune, b: Spatel, c: Nadel und d: Speerspitze) aus der Höhle „Tito Bustillo“ bei Ribadesella, Asturien, um 14.500 vor heute (Grundlage: Moure Romanillo 1992)

[110] have been available, along with some tubers, roots, seeds and berries, but much less than in Holocene . (Freeman 1973, 21; González Sainz/González Morales 1986, 189 f; Straus 1992, 151; Moure Romanillo 1992, 15) Es ist ungeklärt, welches Gewicht das Fleisch und das Knochenmark gejagter Tiere in dieser Diät hatten. Wichtig waren erlegte Tiere gewiß auch wegen ihrer Felle, insbesondere für die Kleidung. Anscheinend hat sich im Zeitraum der Höhepunkte der Würm-Vereisung ab etwa 18.500 Jahre BP eine relative Spezialisierung innerhalb der Jagd ergeben, und zwar auf Rotwild in den küstennäheren Gebieten und auf Steinbock in gebirgigeren Gegenden. Nach dem Abklingen dieser Phase und während der letzten Kältewellen ab 12.300 Jahre BP ging diese relative Spezialisierung allerdings, wie César González Sainz herausgearbeitet hat, wieder zurück, und zwar zugunsten einer gewissen Diversifizierung der gejagten Tiere sowie des Sammelns von Schalentieren an der Küste und des Jagens von Fischen (Lachs und Forelle) in Flüssen. (González Sainz 1992; González Sainz 1995; vgl. Altuna/Mariezkurrena 1985, 88; Straus 1992. 111-114, 164-156) Ob und gegebenenfalls in welchem Maße bei der spezialisierten Jagd „Massentreibjagden eine Rolle gespielt haben, ist offenbar längst nicht geklärt. (Butzer 1986, 236; Straus 1992, 113 f, 147 f; González Sainz 1995, 181; Straus 1995, 352; vgl. hierzu Olsen 1989) Strittig ist, ob zur Verstärkung der Jagd auf bestimmte Tierarten eher der größere Bedarf einer gewachsenen Menschenzahl oder eher das verstärkte Dargebot der betreffenden Tiere oder noch andere Gründe beigetragen haben. (Clark/Straus 1983, 146, 166 f; Bailey 1983b, 157 f, 164) Es ist zu vermuten, daß die Jagd eher von Männern

betrieben wurde, deren Bedeutung für die Subsistenz der Gesellschaft daher zunahm.

Warum sich die traditionelle Subsistenzstrategie des Sammelns von pflanzlicher Nahrung, der Verwertung bereits toter Tiere und des Jagens von Wild im Jungpaläolithikum, insbesondere in der Spätphase, in der beschriebenen Weise verändert hat, ist somit gegenwärtig noch nicht genau zu sa-[111]gen. Selbst die mutmaßlichen Gestaltungen und die Veränderungen der tatsächlichen Nutzungsgebiete, in denen die Menschen ihre Beziehungen zur Natur entwickelten, sind noch zu wenig bekannt und werden unterschiedlich vorgestellt. (Bernaldo de Quiros 1980; Bailey 1983b, 155 f; Butzer 1986, 236-240 González Sainz/González Morales 1986, 192 f; Straus 1992, 64, 88, 119 ff, 152-155) Hierauf kommen wir bei der Behandlung der übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse im folgenden Abschnitt zurück.

3.3 Veränderungen der territorialen Bezüge und der familialen und politischen Beziehungen

Wenn unser Modell der altpaläolithischen gesellschaftlichen Verhältnisse zutreffend ist, dann hat es sich bei diesen um flexible Gesellschaften ohne feste territoriale Bindung gehandelt. Es waren offene Gruppen von etwa 15-100 Leuten, in denen sich zu vielfältigen Zwecken Untergruppen bilden konnten und deren Binnenbeziehungen verhältnismäßig dicht waren. Eine wesentliche Untergliederung stellten die familialen Gruppen dar, nämlich die mehr oder minder vielen Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppen (Abstammungsgruppen). Ferner gab es politisch agierende Gruppen erwachsener Frauen und Männer, welche gemeinsame Angelegenheiten gemeinschaftlich handhabten, wie z. B. den Schutz vor wilden Tieren und unter Umständen die Erkundung und Erschließung von neuen Habitaten. Es sprechen keine örtlichen Funde dagegen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen, die zu Beginn des Jungpleistozäns im kantabrischen Küstengebiet lebten, im wesentlichen noch ebenso ausgesehen haben. Hinweise auf Umgestaltungen dieser gesellschaftlichen Verhältnisse in der Entwicklung des Jungpaläolithikums in Kantabrien ergeben sich vor allen Dingen aus mutmaßlichen Veränderungen des Raumverhaltens der Menschen, auf die es einige handgreifliche Hinweise gibt.

[112] Am Ende des späten Alt- und während des Mittelpaläolithikums dürften die Gesellschaften, die die noch spärliche Bevölkerung Kantabriens bildeten, in weiträumigen Gebieten umhergezogen sein. Hier dürften Freilandplätze und wohl auch schon einmal Höhlen für verschiedene Zwecke benutzt worden sein. Sie wurden zum Teil vielleicht auch schon wiederholt genutzt. Weite Gebiete Kantabriens wurden zunächst gar nicht oder nur gelegentlich aufgesucht. (González Sainz 1995, 172; Straus 1992, 64) Es ist offenkundig, daß die Menschen seit Beginn des Jungpaläolithikums zunehmend feste Unterkünfte nutzten. Hierbei handelte es sich vor allen Dingen um Höhlen und Felsvorsprünge (Abris). Wir haben bereits erwähnt, daß seit dem späten Jungpaläolithikum außer den Höhlen in Küstennähe zunehmend auch solche im gebirgigen Landesinneren in die Nutzung einbezogen wurden. Viele Höhlen wurden im Jahresverlauf längere Zeit und/oder wiederholt aufgesucht. es gab aber auch Höhlen, die nur gelegentlich gebraucht wurden. Insgesamt jedoch kann mit César González Sainz, was die Nutzungsweise betrifft, von „stabileren“ Aufenthaltsorten gesprochen werden. (González Sainz 1995, 172)

Die Unterkünfte in Höhlen und unter Felsdächern zeichnen sich dadurch aus, daß sie im Verlauf der Zeit ausgestaltet und ausgeschmückt worden sind. Zu solchen Ausgestaltungen gehört insbesondere die schon erwähnte Anlage von herdförmigen Feuerstellen. In räumlichem Zusammenhang mit festen Unterkünften finden sich häufig künstlerisch mehr oder minder ausgeschmückte Höhlen, bei denen es sich entweder um besondere Innenräume der Wohnhöhlen oder um gesonderte Höhlen handeln kann. Zwei Beispiele sind die Höhlenkomplexe des Monte Castillo bei Puente Viesgo (Santander) und die der Höhle Tito Bustillo bei Ribadesella (Asturien). (Cabrera Valdés 1984, 23-26, 422 f; Ripoll Perelló o. J.; Moure Romanillo 1992; Straus 1990, 2961) Bei manchen solcher Höhlenkomplexe finden sich auch Freilandplätze und Höhlen für andere, gesonderte Nutzungen, z. B. für die Werkzeugherstellung. Es fällt auf, daß solche Höhlenkom-[113]plexe nicht selten 20 bis 30 km voneinander entfernt liegen, obwohl es auch dazwischen brauchbare Kalksteinhöhlen gibt, die aber nicht genutzt wurden. (Vgl. Bailey 1983b, 155; Straus 1992, 118-121, 152-155; Moure Romanillo 1992, 53) Sowohl die Ausgestaltung und manchmal auch künstlerische Ausschmückung bestimmter Höhlen als auch die Nichtnutzung dazwischen liegender Unterkunftsmöglichkeiten weisen darauf hin, daß eine

Bindung der Nutzer/innen an bestimmte örtliche Höhlenkomplexe entwickelt wurde, die jedoch nicht Seßhaftigkeit bedeutete. Für dieses neue Verhältnis der Menschen zu ihrer Naturumwelt, das sich anscheinend im Jungpaläolithikum in Kantabrien entwickelt hat, verwenden wir den Begriff der Ortsbindung und sprechen in diesem Sinne von ortsverbundenen Gruppen.

Die Höhlenunterkünfte und die gegebenenfalls mit diesen verbundenen sonstwie genutzten Höhlen waren, wie die anderen, kaum oder gar nicht genutzten Höhlen auch, in Gebieten gelegen, die sich aufgrund der geologischen und hydrologischen Gliederung der kantabrischen Naturlandschaft durch einen spezifischen Zuschnitt auszeichneten; grob gesprochen, lagen sie in einem Raum, der, vom Gebirge über Bergland bis zur Küste sich erstreckend, durch parallel von Süd nach Nord laufende Flüsse und Täler gegliedert war. Von den jeweiligen, im Jahresverlauf durchaus wechselnden Aufenthaltsorten konnten sich die Menschen in der Regel während des Jahres mehr oder minder häufig vom Meer bis zu den mittleren und gelegentlich höheren Bergtälern, aber auch entlang der Küste bewegen. (Moure Romanillo 1995, 248) Dabei wird es sich kaum um ein durchgängiges und genau abgegrenztes Gesamtgebiet im Sinne des von Geoff Bailey angenommenen „exploitation territory“ gehandelt haben, das bestimmten miteinander verbundenen Höhlen und ihren Nutzern zugeordnet war. (Bailey 1983b, 155) Es dürfte vielmehr, wie Cäsar González Sainz und Manuel González Morales annehmen, weniger die Vorstellung eines eigenen Gebietes eine Rolle gespielt haben als die genaue Kenntnis verschiedener Naturreichtümer und Nutzungsflächen, die von diesen Unter-[114]künften her mehr oder minder gut erreichbar waren. (González Sainz/González Morales 1986, 192)

Die Beziehungen der Menschen zu diesen Naturräumen werden sich im Jungpaläolithikum im Zusammenhang mit der eben dargestellten Entwicklung einer Ortsverbundenheit im Vergleich zur Vorperiode des Mittelpaläolithikums verändert haben. Karl W. Butzer meint, daß sich die Bewegung der Menschengruppen in der Entwicklung des Jungpaläolithikums so gestaltete, daß zunehmend gezielt Nahrung aus Gebirgswie aus Küstengegenden beschafft werden konnte, ohne daß es dauerhaft genutzte Wohnplätze gegeben hätte. „Such foraging activities may be expressed by a wide range of potential mobility types in relation to ephemeral, seasonal, or semipermanent sites, whether special purpose or base camps.“ (Butzer 1986, 239) Lawrence G. Straus ergänzt dieses Modell durch die Annahme. daß solche Basislager zuweilen durch verhältnismäßig große Gruppen von Leuten allen Alters und beiderlei Geschlechts für signifikante Perioden, beispielsweise eine Jahreszeit, und verschiedene Zwecke, beispielsweise die Erkundung der näheren Umgebung und die Ausbeutung ihrer Ressourcen, genutzt worden seien. Bereits im frühen, mehr noch aber im späten Jungpaläolithikum habe es für logistische Zwecke, etwa in Zusammenhang mit der Jagd auf Steinböcke. Speziallager in Höhlen und auf Freilandplätzen gegeben. „Mechanistische“ saisonale Ortswechsel (Transhumanz) schließt er aber wegen der geringen Entfernung der Plätze voneinander aus. (Straus 1992, 119 ff, auch 88; vgl. auch Straus 1986, 330-337) Für die Spätphase der Eiszeit in Kantabrien, das „Magdaldnien“, evaluiert Straus die vorliegenden Informationen wie folgt: Sie „paint [...] a picture not of mechanistic, strictly seasonal, altitudinal transhumance but rather one of residential moves among base camps in the coastal zone and lower valleys combined with logistical trips to specialized sites (notably in the mountains) at any season of the year.“ (Straus 1992, 152) Wir vermuten, daß sich aus solchen praktischen Beziehungen der Menschen [115] zur Natur mit der zunehmenden Ortsbindung der Menschengruppen auch ein stärkerer Gebietsbezug ergeben hat.

Wir wissen nicht genau, aus welchen Gründen sich diese zunehmende Ortsbindung und dieser stärkere Gebietsbezug ergeben haben. Wir könnten allenfalls Spekulationen darüber anstellen, wie Bevölkerungsbewegungen und Naturbedingungen in den Küsten- und Berglandschaften Kantabriens während der klimatischen Wechsellagen vor allem im späten Jungpaläolithikum hierbei zusammengewirkt haben mögen. Diese Frage muß beim gegenwärtigen Forschungsstand offen bleiben. Jedenfalls scheinen die Mitglieder der Gesellschaften in dieser Zeit und in diesem Raum näher aneinander gerückt zu sein. Wir gehen davon aus, daß es sich hierbei um Gruppen von Leuten gehandelt hat, die bereits mehrere Generationen lang zusammengelebt haben. Wir nehmen ferner an, daß solche Gruppen so zustandegekommen sind, daß die nach Kantabrien zugewanderten Gesellschaften schließlich

verschiedene zusammenhängende Höhlen- und Freilandplätze und um sie herum liegende Gebiete auf eine bestimmte Weise eingenommen haben: sei es, daß sich eine Gesellschaft als Ganze bestimmter Höhlen, Felsdächer und weiterer Plätze und Flächen bemächtigt hat, sei es, daß sie sich in zwei oder drei Untergruppen aufgeteilt hat, die jeweils in mehr oder minder benachbarten Gebieten dasselbe getan haben. So oder so würde die an den jeweiligen Orten sich aufhaltende Gruppe aus Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppen und aus weiteren erwachsenen Frauen wie aus Männern bestehen. Jede dieser Großgruppen würde im Laufe einer sehr langen Geschichte schließlich eine bestimmte Ortsbindung und einen stärkeren Gebietsbezug entwickelt haben. Auf jeden Fall würde eine solche Gruppe, nachdem sie eine gewisse Zeit lang ihre Höhlen und Plätze genutzt, ausgebaut, umgestaltet und geschmückt hat, sich als eine besondere Gemeinschaft betätigt haben und folglich sich als solche wahrnehmen und verstehen. Es wäre damit eine Gemeinschaft entstanden, die sich im (richtigen oder falschen) Bewußtsein einer gemeinsamen [116] Herkunft als eine besondere „Sippe“ oder „Gens“ bezeichnet, worauf wir weiter unten noch eingehen.

Durch diese Bildung einer ortsverbundenen und gebietsbezogenen Einheit werden sich die überkommenen sozialen Verhältnisse, insbesondere die politischen und familialen Beziehungen der Leute, verändert haben. Betrachten wir zunächst die familialen Beziehungen zwischen einer Mutter und ihren Kindern bzw. zwischen den Geschwistern, also die von uns so genannte Abstammungsgruppe. Bei der familialen Sorge für die Nachkommenschaft könnten das Näher-aneinander-rücken der Menschen sowie die gewachsene Bedeutung der Männer für die Subsistenz der Gesellschaft sich dahingehend ausgewirkt haben, daß auch Männer, gegebenenfalls verstärkt, an der Bildung und Erziehung des Nachwuchses beteiligt waren, beispielsweise bei der Unterweisung in der Praxis der Unterhaltsgewinnung. Ferner ist die Familie oder Abstammungsgruppe nunmehr wesentlich Teil der ortsverbundenen Gemeinschaft, die als „Sippe“ gewissermaßen eine erweiterte und – worauf wir noch zu sprechen kommen – „genealogisch“ verlängerte Abstammungsgruppe ist. Durch die Bildung von ortsverbundenen und gebietsbezogenen Einheiten oder Gemeinschaften werden auch die politischen Verhältnisse in der Gesellschaft verändert worden sein. Durch die Aufspaltung bzw. die Umwandlung der ursprünglichen Gesellschaft in solche Gemeinschaften wird sich Politik nun vor allem auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen den ortsverbundenen Gemeinschaften sowie von gemeinsamen Außenbeziehungen mehrerer solcher Gemeinschaften, die sich in mehr oder minder benachbarten Gebieten befanden, bezogen haben. Insoweit dabei Jagdangelegenheiten behandelt wurden, könnten in der Politik Männer eine größere Rolle gespielt haben. Es kann vermutet werden, daß mehrere enger miteinander in Verbindung stehende ortsverbundene Gemeinschaften im Laufe der Zeit einen Verband bildeten und begannen, bestimmte allen gemeinsame Angelegenheiten gemeinsam zu erledigen, wozu auch weiträumige Beziehungen zu anderen Gruppen gehören konnten.

[117] Für die Hypothese einer Entwicklung in Richtung einer gentilizischen Organisation der Gesellschaft gibt es freilich kaum archäologische Indikatoren. Ob die durchaus zweifelhaften Anfänge der Darstellung von Menschen, etwa in Gestalt sog. anthropomorpher Figuren, als Hinweise auf neuartige familiale Verhältnisse gewertet werden können, ist fraglich. Auch ist eine Deutung bestimmter bemalter Innenräume von Höhlen als allgemeine Versammlungsplätze für politische Zwecke nicht belegbar; immerhin könnte es aber sein, daß solche Räume irgendwelchen wichtigen allgemeinen gesellschaftlichen Zwecken gedient haben. Fraglich ist auch, ob bestimmte Stilähnlichkeiten bzw. Stilunterschiede von künstlerischen Äußerungen aus verschiedenen Höhlen als emblematischer Ausdruck sozialer Identitäten bzw. Differenzierungen gedeutet werden können. Nichts an archäologischem Material deutet freilich auch ernsthaft darauf hin, daß es im Kantabrien des Jungpaläolithikum bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Menschengruppen gegeben habe. (Corchón Rodriguez 1995, 141, 154; Ripoll Perelló 1986, 63; González Sainz/González Morales 1986, 231; Utrilla Miranda 1994, 98 f, 104-110; Straus 1992, 188 ff; vgl. die Hypothese des „emblematischen Stils“ bei Mellars 1989b, 354 f sowie die kritische Interpretation bei Hayden 1993, 116 f; Etxeberria/Vegas 1992; Cordier 1990) Der einzige Hinweis auf Bestattungen im Jungpaläolithikum in Kantabrien ist fragwürdig und unklar. (González Echegaray/Freeman 1978, 131-148; Straus 1992, 85 ff) Daher

liegen auch aus diesem Bereich im Unterschied zu anderen Regionen im Jungpaläolithikum keinerlei Anhaltspunkte für Vermutungen über die Gestalt der gesellschaftlichen Verhältnisse vor.

Die (vermutliche) Tatsache, daß sich im Jungpaläolithikum in Kantabrien ortsverbundene und gebietsbezogene Gemeinschaften mit bestimmter Identität herausgebildet haben, die sich bewußtseinsmäßig in der Annahme einer gemeinsamen Herkunft ausdrückte, sowie die (vermutliche) Tatsache einer entsprechenden Differenzierung solcher Gemeinschaften un-[118]tereinander wird die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt geprägt haben. Es ist anzunehmen, daß durch die Bildung von Sippen oder Gentes eine gewisse Regelhaftigkeit in den gesellschaftlichen Beziehungen aufgekommen ist, was sich auf die familialen und die politischen Aktivitäten ausgewirkt haben dürfte. In einer solchen angenommenen gemeinsamen Herkunftsgruppe (Sippe) dürfte auch die soziale Existenz eines jeden einzelnen Menschen auf eine bestimmte Weise definiert worden sein, wodurch den Personen selber bestimmte soziale Rollen zugewiesen worden wären. Auch die Gesellschaft insgesamt, die nunmehr durch verschiedene ortsverbundene und gebietsbezogene Gruppen gebildet wird, oder sich in solche Gruppen unterteilt hat, wird nunmehr wesentlich dadurch bestimmt worden sein, daß sie einen Zusammenhang solcher Gruppen oder Sippen darstellte. Die flexible und territorial nicht definierte Gesellschaft des altpaläolithischen Olduvai mit ihrem „open group system“ dürfte damit stärker „geordneten“ gesellschaftlichen Verhältnissen gewichen sein. Der gesamtgesellschaftliche Zusammenhang mehrerer Sippen oder Gentes im jungpaläolithischen Kantabrien war nunmehr wohl territorial orientiert, ohne daß er auf Gebietsabgrenzungen beruht hätte, und er war wohl auch in bestimmter Weise fixiert, insofern als jedes Mitglied dieser Gesellschaft auf Dauer einer bestimmten Sippe angehörte, deren Beziehungen untereinander irgendwie geregelt gewesen sein werden. Überhaupt werden „more formalized, regular social contacts“ entstanden sein. (Straus 1992, 166) Zusammengenommen werden solche Regelmäßigkeiten der gesellschaftlichen Beziehungen so gedeutet werden können, daß nunmehr eine „gesellschaftliche Ordnung“ etabliert worden war.

3.4 Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins

Wenn unsere Annahmen über die altpaläolithische Gesellschaft richtig sind, dann hat sich das gesellschaftliche Bewußtsein von Anfang an stets in zweierlei Formen ausge-[119]drückt. Zum einen haben sich in ihm immer bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse der Menschen zueinander widergespiegelt, zum anderen bestimmte Verhältnisse dieser Menschen zu ihrer Naturumwelt. Es war stets zu eng, Bewußtsein nur als Ausdruck einer Subsistenzstrategie oder einer anderen Dimension der gesellschaftlichen Reproduktion zu begreifen. Solche Dimensionen dürften vielmehr im Rahmen von Vorstellungen über den Gesamtzusammenhang der Menschen untereinander und mit der Natur Gegenstand gesellschaftlichen Bewußtseins geworden sein. Das Neue, das im gesellschaftlichen Bewußtsein in Kantabrien im Jungpaläolithikum auftritt, gründet daher z. B. nicht in einer sog. hochspezialisierten Jagd auf Großwild als alleiniger Subsistenzbasis (was es ohnehin wohl nicht gegeben hat). Zwar kann vermutet werden, daß z. B. spezialisierte Jagdmethoden ein Indikator für planerisches und vorausschauendes Denken sind. Ein solches Denken hat es allerdings sicher schon sehr viel früher gegeben, wie wir etwa für Olduvai vermuten können, und wir nehmen an, daß es in ein Bewußtsein über die für die Menschen bedeutsamen Äußerungen der Naturumwelt eingebettet war. Das Sich-Gedanken-machen der Menschen über ihre Beziehungen zu Ihresgleichen sowie zur belebten und unbelebten Natur hatte nun, im Jungpaläolithikum in Kantabrien, neue Beweggründe bekommen, was vermutlich auch zu neuen Bewußtseinsinhalten führte. Diese ergaben sich wahrscheinlich zum einen aus dem Beziehungsgeflecht der ortsverbundenen Gemeinschaft, der man nunmehr zugehörte, zum anderen aus der Vielfalt der Beziehungen, insbesondere zur tierischen Mitlebewelt der dazugehörigen Gebiete, mit der die Gesellschaft sich nunmehr intensiver auseinandergesetzt hat.

Es gibt im jungpaläolithischen Kantabrien (mehr oder weniger als Kunst zu begreifende) Darstellungen verschiedener Art, aus denen teilweise auf Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins im Jungpaläolithikum geschlossen werden kann. Hierbei handelt es sich einerseits um zeichnerische oder malerische Ausschmückungen von Höhlenwänden, auch [120] Höhleneingängen, andererseits um Verzierungen, Ritzungen oder Verformungen beweglicher Gegenstände. Im allgemeinen werden

Zeichen und Figuren unterschieden, wobei in Kantabrien meist alles, was keine Tierdarstellung ist, als „signo“ bezeichnet wird. (Babín Behrmann/Moure Romanillo 1981, 25) Höhepunkte solcher künstlerischen Äußerungen im jungpaläolithischen Kantabrien fallen in die Zeit des „Magdaldnien“, insbesondere in die Zeit ab etwa 15.000 Jahre BP. (Corchón Rodriguez 1986, 53-105; Moure Romanillo 1995, 225-254) Zu den herausragenden Orten zählen die Höhlen von Ekain, Altamira, El Castillo und Tito Bustillo. Von der Vielzahl der meist als Kunstwerke interpretierten Darstellungen gibt allerdings nur ein Teil für die Betrachtung des gesellschaftlichen Bewußtseins etwas her, und die Tatsache als solche, daß künstlerische Darstellungen vorgefunden wurden, besagt ohnehin nichts über die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins, da in früheren Zeiten ebenfalls künstlerische Äußerungen gemacht worden sein werden, die aber vergänglicher waren und nicht mehr auffindbar sind.

Die Ausschmückung von Höhlenwänden sowie die Verzierung von beweglichen Gegenständen mit Zeichen besteht in der Regel aus einfachen Strichen, Linien und Kästchen, auch etwa, bei den Wänden, aus Klecksen, Tupfern oder aus Handumrissen. Ihre Bedeutung kann bislang unmittelbar nicht und mittelbar wohl kaum ohne ein spekulatives Moment erschlossen werden. (Straus 1992, 1851) Bei den figürlichen Darstellungen an Geräten und anderen beweglichen Gegenständen und an Höhlenwänden handelt es sich zu einem verschwindend geringen Teil um Figuren, die als Menschen oder als menschenähnlich gedeutet werden: es sind vor allem gezeichnete oder gemalte Tierdarstellungen. (Corchón Rodriguez 1986, 142-148; Moure Romanillo/González Morales 1992, 123-144; Straus 1992, 167-193) Kleinplastiken fehlen, bis auf wenige Tierdarstellungen, nahezu ganz. Daher gibt es auch nicht die anderswo häufigen jungpaläolithischen sog. Venus-Statuetten, die oft phantastischen Deutungen unterworfen werden. (Vgl. Röder/Hummel/Kunz 1996, 187-228) Bei [121] den Tierzeichnungen und Tiermalereien handelt es sich in der großen Mehrzahl um Pferde, Wisente, Steinböcke und Hirsche. ‹Bilder 4 und 5›

Verzierungen beweglicher Gegenstände finden sich vor allem in Form von Ritzungen an Knochen- oder Steingeräten wie Harpunen, Stäben, Sticheln, auf Stein- oder Knochenbruchstücken sowie an (Schmuck)-Anhängern. Bei diesen Verzierungen handelt es sich in der Regel um Kombinationen von verschiedenartigen oder gleichartigen Zeichen sowie um Kombinationen von Tierbildern. (Corchón Rodriguez 1986, 227 ff)

Art, Zahl und Zusammenstellung der Tiere sowie der Zeichen in den Zeichnungen und Malereien einer Höhle variieren stark nach Ort und Zeit; auch entsprechen sich wohl allgemein die Darstellungen von Tieren und die Funde von Tierknochen nicht. (Altuna 1996, 193-196) Starke Unterschiede in der Zusammenstellung der gemalten oder gezeichneten Tiere gibt es auch innerhalb der Höhlen. Beispielsweise sind in Altamira drei Kernräume der Gesamtausschmückung zu unterscheiden: ein Raum mit hintereinander gereihten Pferden sowie mit einem Wisent, Hirschen und vielleicht Ziegen, ein zweiter Raum, der eine Hirschkuh, Ziegen und ein Wisent präsentiert, und ein dritter Raum, das sog. große Paneel, der außer Zeichen Wisente, Pferde und eine Hirschkuh zeigt. Diese Bereiche sind zu verschiedenen Zeiten ausgestaltet worden, der zuerst genannte um 15.440, der zuletzt genannte um 14.450-14.000 Jahre BP. (Bernaldo de Quirós 1994, 262-265) An den szenischen Kompositionen, deren Deutung neuerdings vermehrt versucht wird, ist generell auffällig, daß es sich nicht um die Darstellung von Jagdszenen, jedenfalls nicht um solche, in denen die Jagd Thema ist, handelt. Weiterhin ging es den Autoren anscheinend nicht um die Abbildung der Tiere, sondern um den Vorgang des Darstellens selber, was sich aus häufigen Nachritzungen oder Nachzeichnungen der Konturen und auch aus Übermalungen er-[122]

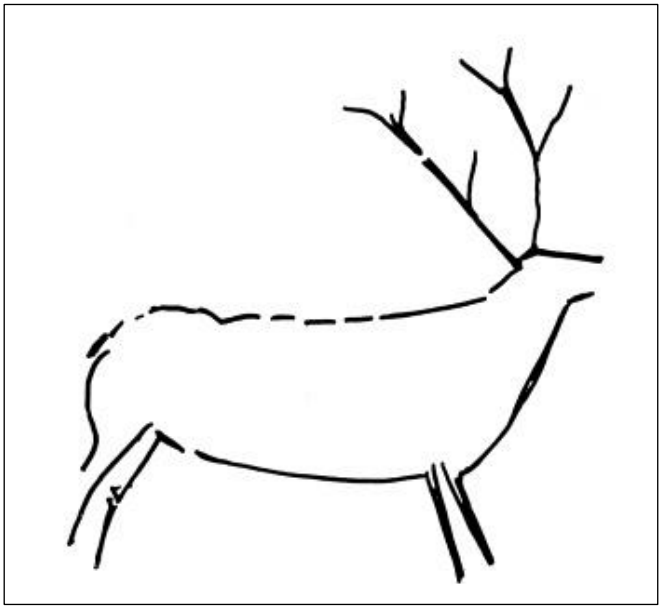


Bild 4: Wiedergabe der Zeichnung in Schwarz eines Hirsches in der Höhle „Las Chimeneas“ im Monte Castillo, Santander, um 17.000 vor heute (Grundlage: González Sainz./González Morales 1986)

[123]

Bild 5: Wiedergabe der Zeichnung in Schwarz eines Pferdekopfes in der Höhle „Tito Bustillo“ bei Ribadesella, Asturien, etwa 14.000/13.000 vor heute (Grundlage: Moure Romanillo 1992)

[124]gibt. (Ripoll Perelló 1986, 157; Moure Romanillo 1995, 239-247)

Im jungpaläolithischen Kantabrien wird sich das überkommene Selbstbewußtsein der Gesellschaft als Gemeinschaft und als Teil des Naturzusammenhangs weiter entwickelt haben. Eine Fortentwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins wird vermutlich sowohl in bezug auf die Widerspiegelung der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander als auch auf diejenige ihrer Beziehungen zur belebten und unbelebten Natur erfolgt sein. Die Entstehung von ortsverbundenen und gebietsbezogenen gesellschaftlichen Einheiten, besonderen Gemeinschaften, die sich auch als solche verstehen, schloß die Entstehung eines entsprechenden Bewußtseins ein. Wir vermuten, daß damals das Bewußtsein einer besonderen Zusammengehörigkeit entstand, das sich auf die Fiktion einer gemeinsamen genealogischen Herkunft stützte. Es war ein Bewußtsein, das das überkommene Selbstbewußtsein des Zusammenhangs der Mitglieder der Gesellschaft untereinander und mit der Natur durch die Betonung der Bindungen an besondere Herkunftsgruppen auf gewisse Weise verzerrte. Ein solches „Sippenbewußtsein“ ist aber aus den verschiedenen Kunstäußerungen, seien es Tierdarstellungen oder Zeichen, nicht zu entnehmen. Die umfassende Analyse der Kunst an beweglichen Gegenständen im paläolithischen Kantabrien von Soledad Corchón Rodriguez ist der Frage nach den örtlichen Eigenarten sowie nach dem gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem diese Kunst steht,

nicht nachgegangen. (Corchón Rodriguez 1986, 101) Allenfalls könnte aufgrund gewisser Ähnlichkeiten bei einigen Zeichen und Tierdarstellungen in verschiedenen Höhlen auf Beziehungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen geschlossen werden, was aber strittig ist. (Ripoll Perelló 1986, 156; Moure Romanillo 1995, 233, 248) Anders sieht es beim Bewußtsein über die belebte und unbelebte Mitlebewelt aus. In den Darstellungen der tierischen Mitlebewelt dürften sich die veränderten Beziehungen der Menschen zur natürlichen Umwelt ausdrücken, bei denen eine vermehrte Tötung be-[125]stimmter mittelgroßer Tierarten seit den ersten Höhepunkten der letzten Vereisung eine größere Rolle spielte. Nicht die Jagd als solche und die regelmäßig gejagten Tiere, aber doch die tödlichen Eingriffe in die Mitlebewelt überhaupt dürften sich hier und damit im gesellschaftlichen Bewußtsein auf eine bestimmte Weise widerspiegeln, was wohl auch für die gelegentliche Darstellung verwundeter Tiere gilt. (Altuna 1996, 85) Es scheint plausibel anzunehmen, daß mit jenen Eingriffen „starke Emotionen“ und visuelle Eindrücke verbunden waren und daß die Bewältigung dieser Emotionen mit Hilfe der Fiktion einer „Erschaffung“ der Tiere in einem künstlerischen Darstellungsvorgang erfolgen sollte. (Ripoll Perellí 1986, 102, 157) Die Wandmalereien wären dann als Ausdrucksmittel eines reaktiven „Schöpferbewußtseins“ zu verstehen.

4. Zusammenfassung und gesellschaftswissenschaftlicher Stellenwert

Wir haben im Vorstehenden versucht, Veränderungen der paläolithischen Gesellschaft zu skizzieren, die sich in der Periode der Würm-Eiszeit in der Region Kantabrien ergeben haben könnten. Dabei sind wir von einem Modell der altpaläolithischen Gesellschaft ausgegangen, das wir an anderer Stelle entwickelt haben. Wesentliche Anhaltspunkte für mutmaßliche gesellschaftliche Veränderungen waren hierbei die Umgestaltungen der Mensch-Natur-Beziehungen in dieser nordspanischen Berg- und Küstenlandschaft während und insbesondere gegen Ende der letzten Eiszeit.

Während des Jungpaläolithikums, insbesondere während seiner Spätphase, entstand in Kantabrien anscheinend eine Gesellschaft, die weit weniger offen und stärker geregelt war als die altpaläolithische Gesellschaft. In der geologisch und hydrologisch stark gegliederten Landschaft entwickelten sich territorial orientierte Gesellschaften, die jedoch noch nicht auf Gebietsabgrenzungen beruhten. Durch die Herausbildung [126] ortsverbundener und gebietsbezogener Menschengruppen entstanden feste Gemeinschaften, die sich schließlich durch das Bewußtsein einer angenommenen gemeinsamen genealogischen Herkunft definierten („Sippen“ oder „Gentes“). In teilweise und zeitweise steppenartigem Terrain und in einem mehr oder minder kalten und feuchten Klima entwickelten sie eine Subsistenzstrategie, in der die Naturnutzung auf verschiedene Weise intensiviert wurde. Hierzu gehörten das Sammeln etwa von Knollen und Nüssen, das Verwerten toter Tiere sowie die Jagd auf mittlere und auch größere Tiere wie Rotwild; letzteres nicht nur, um Nahrungsmittel, sondern auch, um Material für Kleidung, Schutzwände und Geräte zu gewinnen. Die Familie bestand nach wie vor aus einer Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe. Sie war nun wesentlich Teil einer Sippe. Politisch zu regelnde gemeinsame Angelegenheiten ergaben sich jetzt weniger durch Gefährdungen aus der Umwelt, etwa durch Raubtiere. Sie bestanden nunmehr zumindest auch in gemeinsamen Anliegen der Sippen sowie in Außenbeziehungen von Sippenverbänden. Neue Züge des gesellschaftlichen Bewußtseins entstanden mit der Fiktion einer gemeinsamen genealogischen Herkunft der Gemeinschaftsmitglieder („Sippenbewußtsein“) sowie mit der Fiktion der Wiedererschaffung getöteter Tiere in Zeichnungen und Malereien („Schöpferbewußtsein“).

Was den gesellschaftswissenschaftlichen Stellenwert dieser Befunde anbetrifft, die teilweise gesichert, als Gesamtdeutung jedoch Vermutungen sind, möchten wir folgendes sagen:

(a) Die einleitend erwähnten Deutungen des geschichtlichen Übergangs vom Mittelpaläolithikum zum Jungpaläolithikum, wonach es sich stets um eine Art „Revolution“ gehandelt habe, in der völlig neuartige Formen menschlichen Verhaltens und Wirkens geschaffen oder Grundlagen der Geschichte gelegt worden seien, sind nicht zutreffend. Das für die paläolithische Geschichte von Gesellschaften nicht unwesentliche Beispiel Kantabrien zeigt vielmehr, daß wesentliche Neuerungen im gesellschaftlichen Leben wie neue Formen der Unterhaltsbeschaffung, der Werkzeugherstellung [127] und

-verwendung, der Raumnutzung sowie vermutlich auch bestimmte Erscheinungen des gesellschaftlichen Bewußtseins hier erst während des Jungpaläolithikums entstanden sind, und zwar in der Hauptsache erst während dessen Spätphase seit dem Höhepunkt der letzten Vereisung. In dieser Zeit entwickelte sich allerdings vermutlich wirklich etwas Neues, nämlich eine regelhafte gesellschaftliche Ordnung. (Vgl. in diesem Sinne Sellnow 1961, 961)

(b) Die ebenfalls eingangs erwähnte Annahme, daß sich die gesellschaftlichen Veränderungen in der Entwicklung zum beziehungsweise im Jungpaläolithikum vor allem aus einer Steigerung der Arbeitsproduktivität bei der Unterhaltsbeschaffung ergeben hätten, erfährt durch die Befunde in Kantabrien nicht viel Unterstützung. Freilich führten, und zwar bereits während des frühen Jungpaläolithikums, praktische Erfordernisse, die sich wohl aus veränderten Mensch-Umwelt-Beziehungen ergeben hatten, zu einer vermehrten Herstellung von Geräten; und während der Spätphase des Jungpaläolithikums wurden auch in Kantabrien neuartige Werkzeuge entwickelt und eingesetzt sowie neue Schwerpunkte und Quellen der Nahrungsmittelbeschaffung erschlossen. (González Sainz/González Morales 1986, 156-164; Hayden 1993, 117-120) Allerdings ist fraglich, ob und, gegebenenfalls, wie weit hierdurch eine Steigerung des Arbeitsertrages pro gesellschaftlichem Arbeitsaufwand erfolgt ist. Wir halten aber ohnehin den hier verwendeten, auf die Unterhaltsbeschaffung bezogenen Arbeitsbegriff für zu eng und sind der Auffassung, daß gesellschaftliche Arbeit die Tätigkeiten in allen drei Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion umfaßt. Daher zählen auch die Aktivitäten im Bereich der Sorge für die Nachkommenschaft und im Bereich der Erhaltung des Lebensraums der Gesellschaft zur gesellschaftlichen Arbeit. Als solche sind alle diese Tätigkeiten bei der Betrachtung jeglicher Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse zu berücksichtigen, wenn auch nicht im Sinne von Ursache-Wirkungs-Beziehungen.

(c) Was die Unterhaltsbeschaffung im Jungpaläolithikum anbetrifft, so wird verschiedentlich angenommen, daß sie in [128] großen Teilen auf massenhafter Jagd, besonders in Gestalt von „groß angelegten Treibjagden“, beruht habe. (Grünert 1982, 119-124) Diese Vorstellung, die für bestimmte Regionen gültig sein mag, trifft für Kantabrien so nicht zu. Seit dem Mittelpaläolithikum gab es in Kantabrien Ansätze einer Intensivierung bei der Subsistenzstrategie im Rahmen einer systematischen Sammel-, Verwertungs- und gegebenenfalls auch Jagdtätigkeit, wie es sie seit den Anfängen des Paläolithikums gegeben hatte. (Der vor dem Einsetzen dieser Intensivierung liegende Subsistenzmodus. der häufig als „opportunistisch“ bezeichnet wird, sollte daher besser „extensiv“ genannt werden.) Diese durch das gesamte Jungpaläolithikum hindurch sich fortsetzende Intensivierung (so vor allem Straus 1995, 341-363) ist unter anderem durch eine Phase der relativen Spezialisierung bei der Jagd auf mittelgroße Tiere (Rotwild, Steinbock) von etwa 19.000 bis etwa 13.000 Jahre BP und eine darauffolgende Phase der Diversifizierung der Jagd auf solche Tiere sowie der anderen Arten der Unterhaltsbeschaffung – nun auch durch Einbeziehung von Schalentieren und Fischen in die Diät – gekennzeichnet. (So besonders González Sainz 1992 und 1995) Welchen Stellenwert eventuelle Massentreibjagden gehabt haben, ist, wie erwähnt, ungeklärt. – Alles das zeigt außerdem, daß von Gütererzeugung bei der Unterhaltsbeschaffung nach wie vor ebensowenig die Rede sein kann wie von einer Bewirtschaftung von Naturreichtümern, von Arbeitsvermögen und von Arbeitserzeugnissen.

(d) Verschiedentlich ist die Auffassung vertreten worden, daß es in den jungpaläolithischen Gesellschaften oder in ihren Einheiten, den Sippen, „kollektives Eigentum“ an dem „okkupierten und genutzten Territorium“ gegeben habe. (Sellnow 1978, 59) Im Fall des jungpaläolithischen Kantabrien erscheint dies als unwahrscheinlich, weil die gesamte Lebensweise und Unterhaltsbeschaffung auf der Nutzung von zerstreut auftretenden Dargeboten der natürlichen Umwelt beruhten, die durch ein Herumziehen zwischen nicht notwendig zusammenhängenden Teilräumen erreicht wurden. Allerdings gab es durch die mehr oder minder regelmäßige Benut-[129]zung verschiedener Höhlen als Basislager oder logistische Lager eine stärkere Ortsbindung und Gebietsbezogenheit, also Beziehungen, die auch als „vinculación al territorio“ bezeichnet werden können. (Moure Romanillo 1995, 248; eine „vinculación“, die von diesem Autor allerdings als durch die Subsistenzstrategie der Treibjagd und des Muschelsammelns bestimmt gedacht ist) Nach wie vor gab es, möglicherweise mit Ausnahme

bestimmter wiederholt genutzter Höhlen. keine Veranlassung, sich dauerhaft an Teile der belebten und unbelebten Natur zu binden.

(e) Das Konzept der gentilizisch organisierten Gesellschaft, die häufig mit „Urgesellschaft“ gleichgesetzt wird, hat in der marxistischen Tradition eine besondere Bedeutung, da es als „Gegensatz zum Prinzip der Klassengesellschaften“ gesehen wird. (Krader 1990, 672) Die Gründe für die Entstehung einer Gentilorganisation der Gesellschaft bleiben jedoch im wesentlichen im Dunkeln. Wir haben in der Einleitung bereits darauf hingewiesen. daß auch die Theorie des Inzestverbots, das, in der Tradition von Friedrich Engels, oft zur Zentral- und Ursprungsnorm der Gentilorganisation erklärt wird, da nicht weiter hilft. (Engels 1962, 42, 48; Drechsel 1988, 151 ff; dagegen: u. a. Sellnow 1961, 96) Denn es kann, trotz gelegentlicher anderslautender Meinungen, wohl angenommen werden, daß Inzestvermeidung zum gemeinsamen Erbe etwa von Schimpanse und Mensch gehört. (Sabater Pi 1992, 196-108) Befunde im jungpaläolithischen Kantabrien führen zu der Annahme, daß bestimmte räumliche Beziehungen der Menschen zur Naturumwelt, nämlich die bereits genannte stärkere Ortsverbunden- und Gebietsbezogenheit, zu einer dichteren Vernetzung der beteiligten Menschen im täglichen Leben geführt haben. Daraus ergab sich die Bildung besonderer gesellschaftlicher Einheiten, deren Mitglieder auf vielfältige Weise gemeinsam tätig waren und dabei ein dementsprechend bestimmtes, gemeinschaftliches Bewußtsein von Zusammengehörigkeit entwickelten. Eine solche Gemeinschaft verstand sich unter Berufung auf eine gemeinsame Herkunft als Sippe oder Gens. Damit entstanden regelhafte Beziehungen der Menschen untereinander und im [130] Umgang mit ihrer natürlichen Umwelt und somit erstmals „gesellschaftliche Ordnung“.

(f) In der Literatur wird verschiedentlich geäußert, daß es in den jungpaläolithischen Gesellschaften „Kleinfamilien“, bestehend aus Mutter, Vater und Kindern gegeben habe, die auch familiale Haushaltsgruppen gebildet hätten, wobei manchmal sogar von Patrilinearität und Patrilokalität gesprochen wird. (Herrmann/Ullrich 1991, 448; Moure Romanillo/González Morales 1992, 105, 106) Da die Befunde in Kantabrien diese Vorstellung nicht stützen, gehen wir davon aus, daß die Familie im Kern nach wie vor aus einer Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe bestand, wobei an der familialen Sorge für den Nachwuchs der gesamten Großgruppe beziehungsweise Sippe jetzt wohl auch Männer beteiligt waren. Diese originäre Abstammungsgruppe war jetzt in die Sippe als fiktive Abstammungsgruppe eingebunden und wurde somit von gesellschaftlichen Regelungen abhängig.

(g) Hinsichtlich der politischen Verhältnisse im Jungpaläolithikum wird verschiedentlich die Auffassung vertreten, daß es große gesellschaftliche Einheiten gegeben habe, die durch eine hierarchische „Gewaltenteilung“ oder zumindest durch eine gewisse „Vorrangstellung von Gentilführern oder Häuptlingen“ gekennzeichnet gewesen seien. (Mellars 1996, 78; Herrmann 1984. 196; auch: Hayden 1993) Es wird vielfach auch vermutet, daß Sippen sich zu einem „Stamm“ zusammengeschlossen hätten. Auf so etwas gibt es in Kantabrien, und wahrscheinlich nicht nur da, keine ernsthaften Hinweise. Wir nehmen daher an, daß die von uns unterstellten Sippen, insbesondere dann, wenn sie in benachbarten Gebieten gelebt haben, allenfalls verbandsmäßig zusammengewirkt haben könnten, sei es auf kürzere oder auf längere Zeit, ohne daß dabei Rangunterschiede entstanden seien. Bei der Regelung von Jagdangelegenheiten könnten Männer eine besondere Rolle gespielt haben.

(h) Aus jungpaläolithischen Kunstäußerungen in Kantabrien ist unter anderem zum einen auf ein „magisches“, zum anderen auf ein „mythisches“ Bewußtsein geschlossen worden. In diesen Zusammenhang gehört auch die Auffassung, daß sich [131] im Jungpaläolithikum eine „fantastisch-magische“ „Form des gesellschaftlichen Bewußtseins“ entwickelt habe, welches sich besonders in der bildenden Kunst dargestellt habe. Dieses bilde einen „gesellschaftlichen Überbau“, der in Wechselwirkung mit der gesellschaftlichen „Basis“ eine „neue Qualität“ der Gesellschaft anzeige. (Sellnow 1978, 61, 63) Wir sind demgegenüber erstens der Auffassung, daß sich neue Züge des gesellschaftlichen Bewußtseins aufgrund des neuen raumbezogenen Verhältnisses der Menschen zur Umwelt und ihrer veränderten Beziehungen zur Mitlebewelt entwickelt haben. Wir möchten, zweitens, das gesellschaftliche Bewußtsein, wie es sich zum Teil in den kantabrischen jungpaläolithischen Kunstwerken darstellt, als eine Fortentwicklung des Bewußtseins in den altpaläolithischen

Gesellschaften begreifen. Drittens betrachten wir das gesellschaftliche Bewußtsein als Implikat der praktischen Beziehungen der Menschen zueinander und zur Natur; als solches gewann das Bewußtsein in den jungpaläolithischen Gesellschaften Kantabriens neue Züge. Das haben wir mit Hilfe der Begriffe „Sippenbewußtsein“ und „Schöpferbewußtsein“ zu fassen versucht. In diesem gesellschaftlichen Bewußtsein könnten bestimmte Beziehungen der Menschen zueinander und zur Naturumwelt, die vielgestaltiger und spannungsreicher geworden sind, eine beschwörend-beschwichtigende Verdoppelung erfahren haben, bei der diese Schwierigkeiten als aufgehoben erscheinen. Als neuer Zug des gesellschaftlichen Bewußtseins kann also vermutlich angesehen werden, daß das überkommene Selbstbewußtsein der Gesellschaft als Gemeinschaft und als Teil des Naturzusammenhangs auf bestimmte Weise verzerrt wird. Die künstlerische Entwicklung geht wahrscheinlich einher mit der Entfaltung der (schon bei seinen Vorgängerarten vorhandenen) Sprachfähigkeit des homo sapiens sapiens. Insoweit ist Mellars heranzuziehen, der auf „die immer wieder erörterte Vermutung verweist, es gebe einen Zusammenhang zwischen der symbolischen Kunst des Jungpaläolithikums und der Sprachentwicklung“. (Mellars 1996, 72)

[132]

Dörfer, Ahnen, Körner, Nüsse im Fruchtbaren Halbmond und anderswo

Zur Geschichte menschlicher Gesellschaften im Übergang zum Neolithikum und in dessen Anfängen

Unstrittig haben sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in bestimmten Regionen der Erde im Übergang vom Jungpaläolithikum zum Neolithikum und im Neolithikum selber erheblich verändert. Diese Veränderungen betreffen alle Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion. Die wissenschaftliche Forschung hat sich dabei insbesondere auf Veränderungen der Subsistenzstrategien konzentriert, während die politischen und familialen Dimensionen erst neuerdings ins Blickfeld getreten sind. Das gilt auch für die einbegriffene Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins. Wir wollen versuchen, diese ganze Geschichte in ihren Zusammenhängen zu betrachten.

Der Übergang zu Pflanzenanbau und gegebenenfalls Tierhaltung ist, in einer gewissen Fortschrittsgläubigkeit, häufig als selbstverständlicher Vorgang angesehen worden. Oft ist hiermit auch, fälschlicherweise, die Vorstellung verbunden worden, daß erst die agrarische Produktion die Erzeugung von Überschüssen über einen Grundbedarf an Unterhaltsmitteln ermöglicht habe. Mit der wachsenden Einsicht, daß dieser vermeintliche Fortschritt durchaus mit Nachteilen wie harter Arbeit, einseitiger Ernährung und unsicheren Erträgen verbunden war und daß ihm allerlei Hindernisse entgegenstanden, setzte jedoch Erklärungsbedarf ein. (Vgl. Redman 1978, 107-110)

1. Vorhandene Erklärungsansätze

Beschreibungen und Erklärungen des Übergangs zu Bodenbau und Tierhaltung als neuer Weise der Unterhaltsgewinnung sind lange Zeit von der Vorstellung geleitet gewesen, es [133] habe sich hierbei um einen Umbruch der herkömmlichen Unterhaltsweise durch Sammeln und Jagen gehandelt, der in kurzer Zeit und auf breiter Front erfolgt sei. Dieses Umbruchs-Denken verband sich zudem oft mit eher einseitigen Erklärungsversuchen, bei denen insbesondere Klimaverschlechterungen (Childe 1959 [1936], 81 f) oder Bevölkerungszunahmen (Cohen 1977, 11-15) oder, neuerdings, Bewußtseinserweiterungen (Cauvin 1994, 91 f) jeweils als letztlich entscheidender Faktor der sog. neolithischen Revolution betrachtet wurden. Unter dem Titel der „agrarischen Revolution der Produktivkräfte“ wurde dieser Übergang in der marxistischen Theorie manchmal als „gesetzmäßiger“ Vorgang vorgestellt; diese Revolution wurde dann als Wirkkraft eines Fortschreitens von der Urgesellschaft zu Klassengesellschaften angesehen. (Hoffmann 1982a) Seit den sechziger und siebziger Jahren unseres Jahrhunderts sind die frühen einseitigen Erklärungsansätze (Klima, Bevölkerung) in kritischer und autokritischer Auseinandersetzung mehr und mehr durch Denkansätze ersetzt worden, die versuchen, die längerfristige Entwicklung des Gesamtzusammenhangs von Bevölkerung und Naturausstattung jener Gebiete, in denen zu Pflanzenanbau und/oder Tierhaltung angesetzt wurde, nachzuvollziehen. (Vgl. Reed 1977 und Moore 1985, 43-49) Insbesondere Kent V. Flannery hat schon in den sechziger Jahren dafür plädiert, die Entstehungsgeschichte von Landwirtschaft im Rahmen der ökosystemaren Beziehungen zwischen Menschen und Naturhaushalt zu betrachten und dabei auch die Diversifizierung von Flora und Fauna und damit verbunden der Sammel- und Jagdaktivitäten im Epipaläolithikum einzubeziehen. (Flannery 1965, 1250 f)

Auch die Idee einer rasch und breit vollzogenen agrarischen Revolution selber ließ sich angesichts der archäologischen Befundlage nicht mehr vertreten, was freilich nicht daran hindern muß, das langfristige Ergebnis von Übergängen zur Landwirtschaft als hauptsächlicher Unterhaltsquelle als neue historische Qualität und in diesem Sinne als „revolutionär“ zu werten. Etwas übertrieben erscheint aber eine Auffassung, [134] die zwar die Langsamkeit des Übergangs zur Landwirtschaft anerkennt, aber behauptet, bereits in der Zeit zwischen 8.000 und 5.000 v. u. Z. habe sich in den südwestasiatischen Siedlungen von Jarmo bis Çatal Hüyük eine „techno-ökonomische Struktur“ herausgebildet, „die auf Landwirtschaft und Viehzucht basiert“ habe, womit sich eine „radikale Wende auf techno-ökonomischem Gebiet“ vollzogen habe. (Leroi-Gourhan 1988, 2020 Daß Land- und Viehwirtschaft die hauptsächliche oder sogar alleinige Grundlage des Lebensunterhalts gewesen sei, läßt sich beispielsweise selbst für das späte (ca. 5.600 v. u. Z.) Çatal Hüyük bislang wohl nicht belegen.

Die eher seltenen Beschreibungen und Erklärungen zu den übrigen Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion neigen dahin, die einer Gentilorganisation der Gesellschaft entsprechenden familialen und politischen Formen anzunehmen. Es gibt jedoch auch Meinungen, die modernere Verhältnisse unterstellen. Die Vorstellungen einer Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern in solchen Gesellschaften bei Edith Hoffmann (Hoffmann 1982b, 189) sind allerdings ebenso wenig durch Funde gestützt wie die Einschätzung „seines" Ausgrabungsortes Çatal Hüyük als frühes Königtum durch James Mellaart. (Mellaart 1988, 291) Beschreibungen und Erklärungen des gesellschaftlichen Bewußtseins gehen meist von einer Weiterentwicklung jungpaläolithischer Ausdrucksformen aus. Diese Weiterentwicklung als „révolution des symboles" zu werten, wie Jacques Cauvin (Cauvin 1992; Cauvin 1994, 92) dies tut, erscheint freilich als überzogen. Dies gilt ebenso für die häufige Deutung frühneolithischer Darstellungen von Tieren und von Menschen, insbesondere der Frauenstatuetten, als Furchtbarkeits-Symbole sowie als Göttinnen und Götter, wobei Tiere als zur „Begleitung von Gottheiten" gehörig angesehen werden. (Mellaart 1967, 104 f, 271; Barstow 1978; kritisch: Ehrenberg 1989, 73 f) [135]

2. Eigener Deutungsansatz und Vorgehensweise

Für unseren theoretisch-methodischen Ansatz gilt auch diesmal, was wir bereits bei der Betrachtung paläolithischer Gesellschaften ausgeführt haben. Da es keine unmittelbaren Hinweise auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen an den Fundorten des frühen südwestasiatischen Neolithikums (und vorangehenden Natufiums) wie auch an entsprechenden Fundorten in anderen Erdteilen gibt, muß die Nachzeichnung der Gesellschaftsgeschichte in den verschiedenen Regionen des beginnenden Neolithikums weitgehend auf Annahmen und Vermutungen beruhen. Diese können durch Rekurs auf die Organisation vorangegangener Gesellschaften gewonnen werden. Es muß nach Kontinuitäten und Modifikationen jener Gesellschaften gefragt werden, die in diesen Regionen im Jungpaläolithikum vermutlich existiert haben (und die ihrerseits, wie wir sahen, nur als hypothetisches Konstrukt bestimmt werden können). Der paläolithische Hintergrund ist für die Regionen der frühen Übergänge zum Neolithikum allerdings kaum bekannt, was insbesondere auf Anhaltspunkte für die gesellschaftlichen Verhältnisse zutrifft. Wir haben im vorangehenden Kapitel jedoch versucht, die vermutlichen Grundzüge einer Gesellschaft im späten Jungpaläolithikum in einer bestimmten südeuropäischen Region hypothetisch zu bestimmen. Danach hat es dort eine in gewisser Weise regelhaft geordnete Gesellschaft gegeben, die aus ortsverbundenen und gebietsbezogenen Gemeinschaften bestand, welche sich im fiktiven Bewußtsein einer gemeinsamen Genealogie als je bestimmte Sippe oder Gens verstanden. Die vermutlichen familialen und politischen Verhältnisse erschienen als durch diese Gentilorganisation der Gesellschaft geprägt. Mangels Untersuchungen zu Gesellschaften des Jungpaläolithikums in den Regionen, die wir betrachten wollen, gehen wir bei den folgenden Überlegungen davon aus, daß die Gesellschaften in diesen Regionen des Übergangs zum Neolithikum in jungpaläolithischer Zeit ungefähr unserem Modell entsprochen haben. Das Wenige, was es an diesbezüglichem archäologischen Material in Südwestasien [136] für die Levante gibt, steht dem nicht entgegen. (Vgl. Moore 1985, 12-14)

Gründe für Veränderungen in den Formen gesellschaftlicher Praxis in solchen gentilizisch organisierten Gesellschaften müssen wohl vor allem in Wandlungen der Beziehungen zwischen Menschen und Naturumwelt gesucht werden. Solche Wandlungen können beispielsweise bestehen in:

– Veränderungen im natürlichen Dargebot an Unterhaltsmitteln

– Veränderungen in menschlichen Fähigkeiten zum Umgang mit der Natur sowie

– weiteren, eventuell auch hieraus folgenden Veränderungen der Mensch-Natur-Beziehungen sowie der Beziehungen der Menschen untereinander.

Dabei dürften insbesondere die vorlandwirtschaftliche Seßhaftigkeit und später die Anfänge von Pflanzenanbau und Tierhaltung bei bestimmten Gesellschaften in bestimmten Gegenden nach dem Ende der Eiszeit eine Rolle gespielt haben.

Die Kontinuitäten und Modifikationen von Formen gesellschaftlicher Praxis, die es nach unseren Annahmen gegeben haben wird, werden vermutlich in allen drei verschiedenen Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion vorhanden sein: in den Bereichen Subsistenz, Familie und Politik. Deren Formen und, soweit möglich, Praktiken werden zu behandeln sein.

Wir ziehen auch hier die konkrete Betrachtung der zwischenmenschlichen und der Mensch-Natur-Beziehungen am Beispiel bestimmter Regionen und Perioden der abstrakten Reflexion sozialer Relationen vor, weil wir sie für eine unabdingbare Voraussetzung theoretischer Allgemeinaussagen halten. Wir versuchen, solche raum-zeitlich bestimmten Beziehungen und ihre Bedingungen möglichst genau anhand paläoökologischer. paläoanthropologischer und archäologi-[137]scher Indikatoren zu rekonstruieren, soweit uns diese bekannt sind.

In diesem Sinne präsentieren wir im folgenden unter verschiedenen Aspekten Materialien und Hypothesen zu den gesellschaftsgeschichtlichen Veränderungen im Übergang zum Neolithikum sowie in dessen Anfängen in bestimmten Regionen der Erde. Am Schluß steht eine zusammenfassende Deutung dieser Darstellungen.

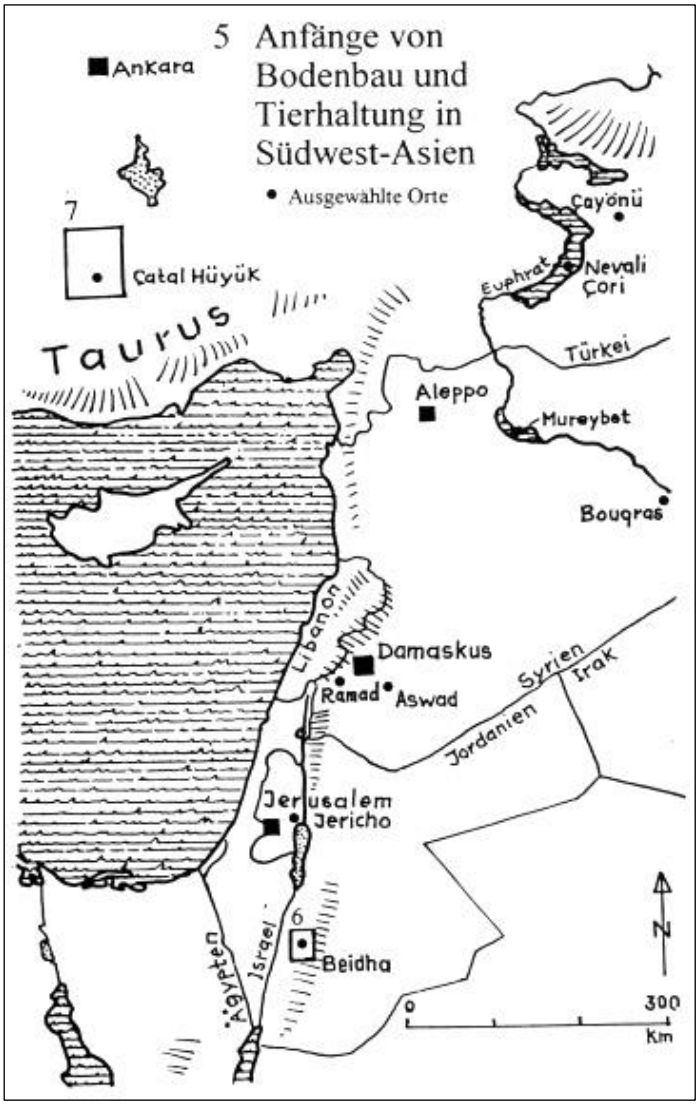
Die Zeitangaben machen wir, wie in den Grabungsberichten und zusammenfassenden Darstellungen bislang die Regel, in nicht-kalibrierten Daten vor unserer Zeitrechnung (v. u. Z.). Für Südwestasien gibt es neuerdings eine Zeitübersicht mit kalibrierten Daten, derzufolge z. B. die ersten Anfänge des Anbauens von Pflanzen, herkömmlich gerechnet ab etwa 7.800 v. u. Z., rund 1.000 Jahre früher liegen. (Vgl. Cauvin 1994, 20 f)

3. Ausgewählte Landschaften und Siedlungen im Übergang zur Jungsteinzeit

Um die gesellschaftlichen Veränderungen im Übergang zum Neolithikum und im frühen Neolithikum angemessen nachzuzeichnen, bedarf es einer genaueren Betrachtung der Vorgänge in den verschiedenen Weltgegenden, in denen ein solcher Übergang erfolgte. Zu diesem Zweck werden wir zunächst anhand ausgewählter Beispiele die natürliche Landschaftsgestalt und die menschliche Siedlungstätigkeit in solchen Räumen des Übergangs betrachten, wobei wir uns auf Gebiete in Südwestasien, in Mesoamerika und in Nordchina beschränken.

(a) Südwestasien: Erste Anfänge von Pflanzenanbau und Tierhaltung sowie Übergänge zu „Landwirtschaft“ finden sich in dem von Nordägypten bis Südmesopotamien reichenden Landschaftsgürtel. der den Libanon-Taurus-Zagros-Bo-[138]gen mit seinen Hochebenen, einschließlich seiner anatolischen Ausbuchtungen, umschließt und der insbesondere die Hänge und Ebenen des sog. Fruchtbaren Halbmondes umfaßt. An vielen Orten ging die Entwicklung von Siedlungen der Entwicklung solcher landwirtschaftlicher Ansätze voraus. (Oates/Oates 1976, 71-86) Hier finden sich im Gebiet der Levante, vom Sinai bis zum mittleren Euphrat, vorlandwirtschaftliche Siedlungen, die in das 10. Jt. v. u. Z. zurückreichen, aus diversen epipaläolithischen Kulturen, so dem Natufium, und aus der Zeit ab dem 8. Jt. v. u. Z. präkeramische neolithische Relikte. Älteste Siedlungen dieser Art liegen, um einige Beispiele zu nennen, in der Südlevante (Beidha), im Jordantal (Jericho), in der Oase von Damaskus (Teil Aswad, später auch Teil Ramad) sowie am mittleren Euphrat (Mureybet). ‹Karte 5› Weitere Siedlungen mit Anfängen oder frühen Formen von Pflanzenanbau und Tierhaltung liegen in den Gebirgsgegenden selber, beispielsweise in den Tälern der Quellgebiete von Euphrat und Tigris und in denen ihrer Nebenflüsse (Jarmo, Çayönü, Nevali (ori), in den Randebenen des Zagros (Ah Kosh) sowie an den Ufern des Tigris (Sawwan) und in den Hochebenen Südwestanatoliens (Hacilar, Çatal Hüyük). In den geschützten Zonen zwischen diesen Gebirgen und der immer mehr vordringenden arabischen Wüste entwickelten sich gegen Ende und nach der Eiszeit vielfältige subtropische Wälder an den Gebirgsrändern, die in Baumsteppen und in Grasland übergingen. Es traten Wildformen verschiedener Getreidearten und Hülsenfrüchte auf, und es verbreiteten sich außer Gazellen z. B. auch Wildschweine, Urrinder, wilde Ziegen und Schafe. Verschiedene dieser Tier- und Pflanzenarten fanden sich auch an Orten in den anatolischen Hochebenen. Menschen lebten in diesen Räumen mindestens seit der mittleren Altsteinzeit. Ein Ort andauernder Nutzung seit dieser Zeit ist Shanidar im Hochzagros. In Qafzeh und Skhul, am Rande des östlichen Mittelmeers, lebten bereits vor mehr als

100.000 Jahren anatomisch moderne Menschen, während noch vor etwa 60.000 Jahren in derselben Gegend (Kebara) Neandertaler mit ihnen koexistierten. Im beginnenden Holozän muß dieser gesamte [139]

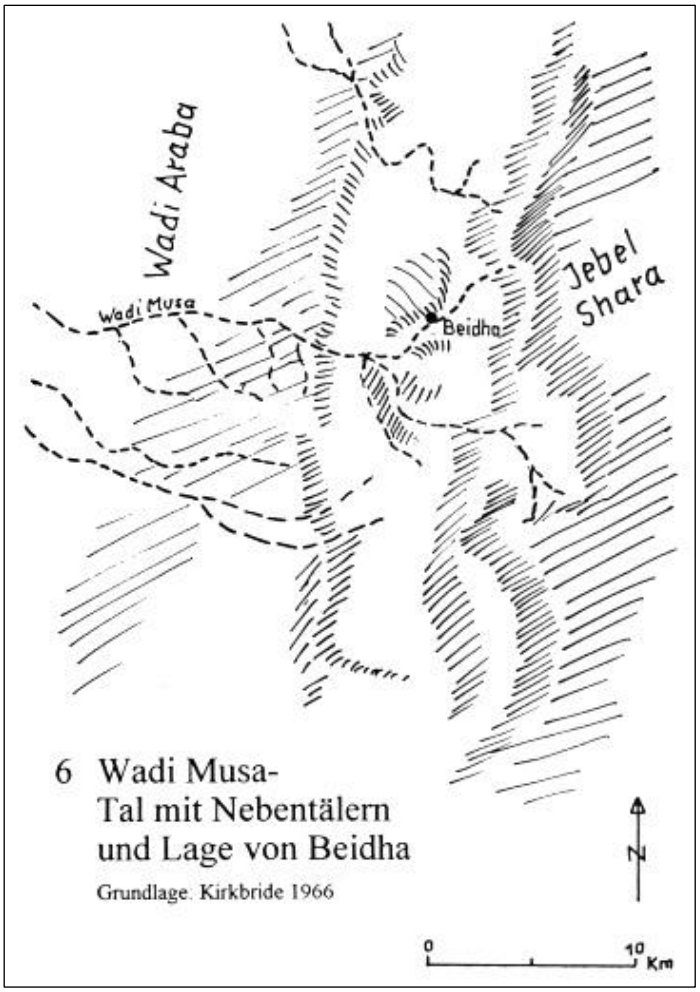


[140] südwestasiatische Raum vielfältig durch Menschen genutzt worden sein, so durch wandernde Wildbeuter beispielsweise in den anatolischen Hochebenen und durch bereits seßhafte oder halbseßhafte Sammler/innen und Jäger/innen in der Levante, selbst in regenarmen Steppen am Mittleren Euphrat wie in Tell Bouqras. (Singh 1974; Moore 1985; Olszewski 1986, 4-64) Näher betrachten werden wir Beidha, Mureybet und Çatal Hüyük.

Beidha lag südlich des Toten Meeres in einem etwa 1.000 m hoch gelegenen Quertal zwischen der Senke des Wadi Araba im Westen und den Hügeln des Jebel Shara im Osten. ‹Karte 6› Die Nachteile einer heißen und trockenen Gegend wurden durch die höhere Lage und durch gelegentliche Regenfälle, die der Jebel Shara bescherte, etwas ausgeglichen, wobei die Bodenverhältnisse vermutlich günstiger als heute waren. (Raikes in Kirkbride 1966, 68 f, 72). In dieser vielfältigen Landschaft hatten die Menschen, die nicht weit von einer Quelle entfernt siedelten, Zugang zu bestimmten Fruchtbäumen und -sträuchern (Mandeln und Wacholder), zu Wildgerste, Wildweizen, wilden Hülsenfrüchten, zu Ur, Wildschwein, Steinbock, Wildziege und Gazelle. Hier gab es neben anderen Orten schon im Natufium eine auf einer Düne angelegte Wohnstelle. Nach einer Unterbrechung wurde sie wahrscheinlich gegen 7.000 v. u. Z. wiederbesiedelt und bis etwa 6.500 v. u. Z. bewohnt, wozu Befestigungsarbeiten gegen Bodenbewegungen erforderlich waren. In diesen jüngeren, neolithischen Schichten finden sich anfangs kleine runde, miteinander verbundene und halb in den Boden eingelassene Häuser,

später dann größere rechteckige Gebäude. (Kirkbride 1966. 53 ff; Helbaek in Kirkbride 1966, 62-64; Perkins in Kirkbride 1966, 66 f; Kirkbride 1968a, 263-267; Gebel 1986; Maisels 1993, 79-81) ‹Bild X, S. 165›

Mureybet lag am linken Ufer des mittleren Euphrat auf einem Hügelstumpf, der auf einer Kalkplattform saß. Die geringen mittleren Jahresniederschläge in dieser Gegend machten diese Lage am Flußufer besonders anziehend. Die Be-[141]



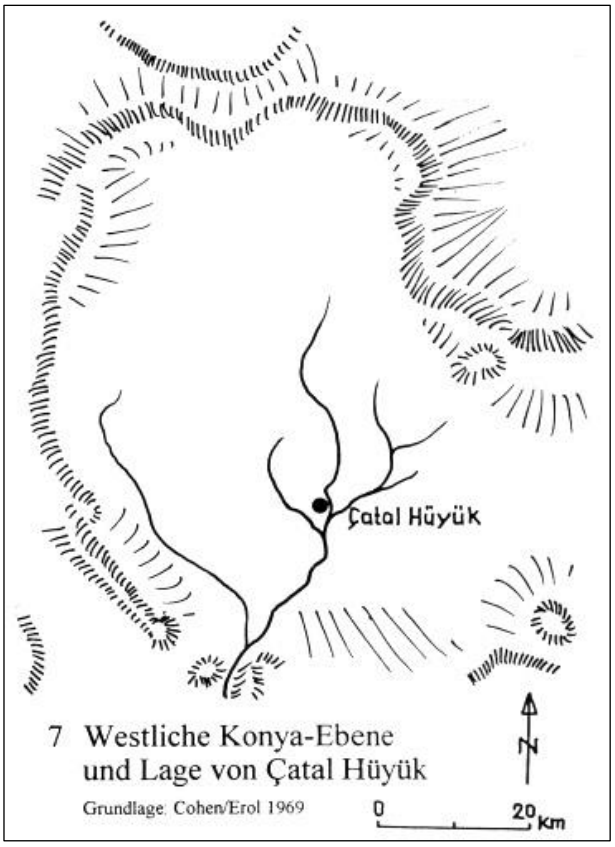
6 Wadi Musa-
Tal mit Nebentälern
und Lage von Beidha
Grundlage: Kirkbride 1966

[142]wohner hatten Zugang zu den Muscheln, Fischen und Vögeln der Flußlandschaft, aber auch zu den Gazellen, Urrindern und Wildschweinen der umliegenden Steppe und der wohl etwas entfernteren Wälder mit ihren Früchten und Nüssen. An verwertbaren Pflanzen sind ferner Knöterich und Stragel und (wahrscheinlich) auch Wildgerste zu erwähnen. Genutzt wurde der Ort etwa seit 8.500 v. u. Z., zunächst durch vielleicht nur halbseßhafte Gruppen. Erst seit etwa 8.300 v. u. Z. sind anscheinend Reste von Rundhäusern belegt, und etwa ein halbes Jahrtausend später tauchten erstmals rechteckige Häuser auf. Der Ort war bis ins siebte Jahrtausend hinein besiedelt. (Van Loon/Skinner 1968; Van Zeist 1970; Cauvin 1977; Cauvin 1994; Maisels 1993, 82-94) ‹Bild XIII, S. 167›

Çatal Hüyük lag in der Konyaebene am Fluß Çarsamba im Ufergebiet eines ausgetrockneten pleistozänen Sees. ‹Karte 7› Das Klima war damals dort vermutlich feuchter als heute. In dieser Landschaft gab es Ur, Wildschwein und Wildziege, vielerlei Fruchtbäume und wilde Hülsenfrüchte, und die Menschen hatten wohl auch Zugang zu Wildgetreide wie Einkorn und vielleicht auch Emmer. Besiedelt war der Ort von mindestens 6.500 bis 5.600 v. u. Z. In den bisher festgestellten 13 Schichten finden sich jeweils Wand an Wand gebaute, vom Dach her zugängliche kleine Einraumhäuser sowie vereinzelte kleine Höfe. Dieses Baumuster hat sich in der bekannten Besiedlungszeit nicht wesentlich verändert. (Mellaart 1967; Todd 1976; Cohen 1970) Die 1993 wieder aufgenommenen Grabungen werden neue Ergebnisse erbringen, die abzuwarten bleiben. (Hodder 1994)

(b) Mesoamerika: Im Unterschied zu den Funden im mexikanischen Tehuacán, das lange als einer der ältesten Orte frühen Bodenbaus in Mesoamerika gegolten hat, sind die Anzeichen für eine Kultivierung von Pflanzen in den südlich davon gelegenen Tälern von Oaxaca sowohl älter – sie sollen nach allerdings nicht unstrittiger Auffassung etwa 10.000 Jahre alt sein – als auch vergleichsweise gesichert. ‹Karte 8› Für

[143]



7 Westliche Konya-Ebene und Lage von Çatal Hüyük
Grundlage: Cohen/Erol 1969

[144]

8 Lage der Täler von Tehuacán und Oaxaca
Grundlage: Flannery 1986

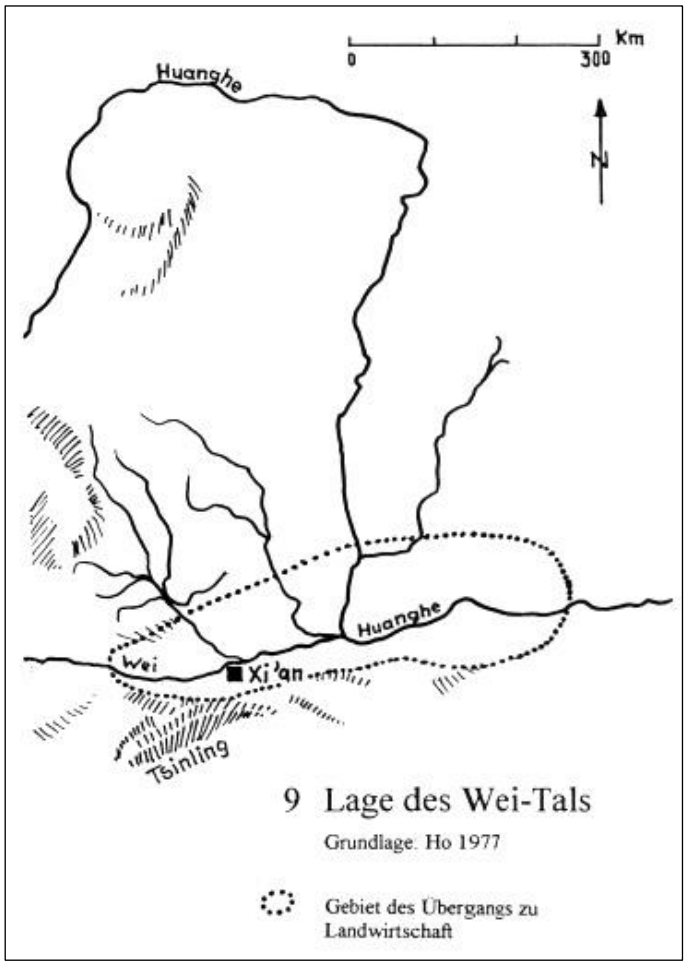
[145] die hier zu betrachtende präkeramische Zeit sind verschiedene nahe beieinander liegende Höhlen und Freilandplätze im Tlacolula-Tal (Guilá Naquitz, Cueva Blanca Martínez und Gheo Shih) von Belang, unter denen die zuerst genannte Höhle bislang am besten erforscht zu sein scheint. Diese Höhle liegt südöstlich der Stadt Oaxaca in etwa 1.550 m Höhe am Rio Salado. Es handelt sich um eine auch damals eher regenarme Gegend mit starken Unregelmäßigkeiten bei der jährlichen Gesamtniederschlagsmenge. Das Gebiet soll ursprünglich mit Uferwäldern, Dornenbusch-Kaktuswäldern und in höheren Lagen Eichen-Pinien-Wäldern bewachsen gewesen sein, in denen es auch verschiedene Fruchtbäume, wie den Mesquite-Baum, und andere Pflanzen, wie verschiedene Kürbisarten, gab. Guilá Naquitz selber ist eine kleine, trockene Höhle am Boden einer großen Schlucht, hoch über dem Talgrund in den Randhügeln gelegen. Sie dürfte jedenfalls während der Zeit 8.900 bis 6.700 v. u. Z. saisonal von kleinen Gruppen („microbands oder „families“) im Umfang von drei bis fünf Menschen okkupiert gewesen sein. Es handelte sich vermutlich um wiederkehrende befristete Benutzungen besonders während der Regenzeit und der frühen Trockenzeit, da es gegen Ende der Trockenzeit an Pflanzen in der Umgebung mangelte. Erst Mitte des 2. Jt. v. u. Z. sollen sich im Oaxaca-Tal Dauersiedlungen wie San José Mogote entwickelt haben, in denen Landwirtschaft zur Subsistenzbasis geworden war. (Flannery 1986b, 1986c; Kirkby et al. 1986; Göbel 1993) Allgemein war der Übergang zur Landwirtschaft in Mesoamerika ein sehr lange währender Vorgang. (López Austin/López Lugán 1996, 22-26) ‹Bild XIV, S. 167›

(c) Nordchina: Eigenständige Ursprünge von Pflanzenanbau und Tierhaltung sollen sich nach neueren Forschungen in China im Rahmen der Yangshao-Kultur ergeben haben, deren Anfänge für das 6.

Jt. v. u. Z. südlich des Tsinling-Gebirges in der Region Shaanxi angenommen werden, während der Übergang zur Landwirtschaft selber nach einer Wanderung dieser Menschen in das nördlichere Gebiet am Unterlauf des [146] Wei-Flusses erfolgte, das zum Kerngebiet der Entstehung der Landwirtschaft in China wurde. ‹Karte 9› Hier ragt als gut belegter Fundort Pan-p'o hervor. Das vermutliche Entstehungsgebiet der Yangshao-Kultur, ein stark bewaldetes Bergland mit schwererdigen Grasebenen, war einer landwirtschaftlichen Nutzung nicht gut zugänglich gewesen. Bei dem nördlicheren Gebiet handelte es sich dagegen um fruchtbares Löß-Hochland zwischen dem Gebirgskamm und der Ebene des Wei-Flusses, um eine semiaride Steppe mit konzentrierten Regenfällen im Sommer und mit starker Sonneneinstrahlung. Die Lößböden sind oft feuchtigkeitsspeichernd und so gelagert, daß sich ihre Fruchtbarkeit selbsttätig erneuert. Das Hochland, zwischen kleinen Flüssen gelegen, bildet mehr oder minder plane Ebenen, die durch Hügel und durch natürliche Rinnen und Aufwerfungen unterteilt werden. Hier wuchs wilde Hirse, und es kamen wahrscheinlich zumindest Wildschweine vor. Die Zuwanderer haben dort in den natürlich parzellierten Ebenen, später aber auch in Tallagen eine Vielzahl dörflicher Siedlungen gegründet. Der Ort Pan-p'o lag in der Nähe von Xi' an am Rande des Unterlaufs des Wei-Flusses im Löß-Hochland und war 600 Jahre hindurch besiedelt. Es handelte sich um eine komplexe dörfliche Anlage. (Ho 1977; Cohen 1977, 153)

4. Veränderungen der Subsistenzstrategie

Der Übergang von einer Subsistenzstrategie des intensiven Sammelns und Jagens zu ersten Ansätzen einer agrarischen Subsistenz in Gestalt eines beginnenden Anbaus von Pflanzen und Haltens von Tieren ist ein differenzierter Prozeß. In diesem gibt es unter anderem verschiedene Typen von Beziehungen zwischen Menschen und Pflanzen: das extensive sowie ein intensiveres Sammeln von Pflanzen, die Förderung des Pflanzenwachstums, das Säen bzw. Anpflanzen wilder Pflanzen und schließlich den Anbau biologisch veränderter Pflanzen. Entsprechende Typen können hinsichtlich des Umgangs mit Tieren unterschieden werden. Auch die räumlichen [147]



9 Lage des Wei-Tals

Grundlage: Ho 1977

Gebiet des Übergangs zu Landwirtschaft

[148] Beziehungen der Menschen zum Naturhaushalts können sehr verschiedenartige Gestaltungen annehmen. Über Art und Bedeutung der verschiedenen Momente dieser Transformation sind sich die Wissenschaftler/innen keineswegs einig. (Vgl. Redman 1978, 105-107; Zvelebil 1994, 36-41) Wir behandeln im folgenden zunächst wieder, vor allem am Beispiel Beidhas, Mureybets und Çatal Hüyüks, ausgewählte südwest-asiatische Räume, um dann kurz auf die beiden Beispiele in Mesoamerika und in Nordchina einzugehen.

(a) Südwestasien: Die Subsistenzstrategien der Gesellschaften in den verschiedenen Naturräumen Südwestasiens in den letzten Phasen der Eiszeit sind kaum bekannt. Es scheint nicht so zu sein, daß es hier in dieser Zeit in erheblichem Umfang spezialisierte Jagd gegeben hat. (Marks 1990, 74) Es gab offenbar vielerorts eine Diversifizierung von Flora und Fauna und der Jagd- und Sammeltätigkeit, was zunächst eine „broad spectrum"-Subsistenz im Sinne Kent Flannerys hervorbrachte. (Flannery 1965, 1250 f; Cohen 1970; Moore 1985, 12 ff) Ausgangspunkte der Anfänge des Anbaus von Pflanzen und des Haltens von Tieren waren hier also ein vermutlich breiter gefächertes Sammeln von Pflanzen wie Jagen von Wild, unter Umständen auch die Fischerei. Gegen Ende des Pleistozäns hatten klimatische Veränderungen eingesetzt, die durch das Abtauen von Gletschern, den Rückgang der Vereisung, den Anstieg der Meeresspiegel, das Ansteigen der Temperaturen und die Zunahme der Niederschläge gekennzeichnet waren und die in den genannten Gebieten Vorderasiens zu einer Ausdehnung der Wald- und Steppengebiete geführt hatten. Das hatte ein reichhaltiges Nahrungsdargebot der Natur hervorgebracht, darunter die erwähnten Wildformen späterer pflanzlicher und tierischer Domestikate. Ebenfalls seit der Spätphase des Paläolithikums hatten die Menschen hier wie anderswo neue Fähigkeiten und Werkzeuge im Umgang mit der Pflanzen- und Tierwelt, z. B. Ernte-, Fischfang-, Jagd- und Bearbeitungsgeräte, entwickelt, mit denen sie sich auch Zugänge zu den neuen Naturreichtümern erschließen konnten, wobei bestimmte, nunmehr ver-[149]feinerte Werkzeugarten (Mahl- und Reibegeräte, Sichelblätter, Bohrer, Ahlen, Äxte, Messer, Pfeilspitzen) an Bedeutung gewannen. ‹Bild 6›

Das Vorhandensein eng benachbarter, verschiedenartig ausgestatteter Naturräume mit abwechslungsreichen Nahrungsdargeboten, deren Ausstattung freilich aufgrund von Klimaschwankungen Veränderungen ausgesetzt gewesen sein wird, und die Verfügbarkeit vielseitiger Arbeitsvermögen mit reichhaltiger Geräteausstattung, deren Wirkungsmöglichkeiten räumlich und zeitlich variabel waren, werden Ende der letzten Eiszeit in Südwestasien vermutlich zu längerem und wiederholtem Verweilen der Menschen an bestimmten Orten geführt haben. Diese Voraussetzungen ermöglichten erforderlichenfalls aber auch das Aufsuchen anderer Orte in neuen Räumen. Anlaß für ein Seßhaftwerden an einem günstigen Standort wird, in Verbindung mit Möglichkeiten des Haltens bestimmter Vorräte, beispielsweise in künstlichen Felskammern, der Erfolg eines systematischeren intensiven Sammelns, Jagens und gegebenenfalls Fischens gewesen sein. Dieses wird in vielfältigen, den natürlichen Standortbedingungen gemäßen Formen erfolgt sein, zum Beispiel durch das Pflücken von Früchten, das Schneiden von Wildgräsern, das Einsammeln von Wildgetreide, das Fangen von Kleinwild und die Jagd auf Gazellen oder Wildziegen. (Vgl. Nissen 1995, 18-23) Dabei ist nicht verwunderlich, daß unter Umständen auch dazu übergegangen wurde, die eine oder andere Pflanzen- oder Tierart besonders zu pflegen oder gelegentlich sogar zu versuchen, sie anzubauen bzw. zu zähmen. (Olszewski 1986, 4-25, 33-39, 146 ff) Auf welche Pflanzen- oder Tierart hierbei die Wahl fiel, scheint eher zufällig gewesen zu sein: es wurden keineswegs alle möglichen Wildformen gewählt, z. B. in Çayönü, im Quellgebiet von Euphrat und Tigris, wohl Emmer und Einkorn, aber nicht die ebenfalls vorhandene wilde Gerste; und es gibt auch Beispiele dafür, daß erfolgreiche Anbauansätze wieder zurückgenommen wurden, so in Ah Kosh in der Deh-Luran-Ebene. (Nissen 1995, 28, 42) Dafür, daß begonnener Pflanzenanbau zugun-[150]

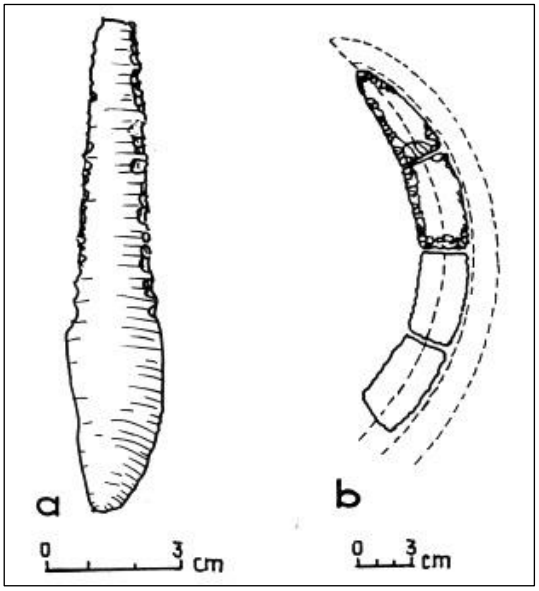


Bild 6: Steingeräte (a: Sichelblatt, 8. Jt. v. u. Z., b: Rekonstruktion einer Sichel, 7. Jt. v. u. Z.) aus der mittleren Levante, Westsyrien (Grundlage: Cauvin 1994)

[151]sten von Tierhaltung aufgegeben wurde, also statt der bäuerisch-seßhaften Lebensweise ein nomadisches Hirtendasein gewählt wurde, ist Teil Ramad in der Oase von Damaskus vermutlich ein Beispiel. (Maiseis 1993, 75 ff) Insgesamt sind die Veränderungen der Wirtschaftsweise in Richtung Pflanzenanbau und/oder Tierhaltung (und schließlich zu Ackerbau und Viehzucht) sehr langsam und für die Beteiligten „almost imperceptible“ vor sich gegangen, so daß zumindest die frühen akeramisch-neolithischen Siedlungen mit den späteren Bauerndörfern noch kaum etwas gemeinsam hatten. (Singh 1974, 4; Olszewski 1986, 23 f)

Im natufischen Beidha lebten, vielleicht schon im zehnten Jahrtausend v. u. Z., Menschen, die möglicherweise nur halbseßhaft waren. Sie ernährten sich vermutlich von gesammelten Früchten und Wildgräsern (kaum: Wildgetreide) und von gejagten Tieren wie Gazelle und Wildziege. Seit der Wiederbesiedlung gegen 7.000 v. u. Z. begannen sie offenbar, ihrem Speisezettel Gerste hinzuzufügen, die sie anbauten, die aber noch eine Wildform darstellte; in geringerem Umfang wurde auch mit Emmer experimentiert, der in Übergangsformen auftrat. (Helbaek in Kirkbride 1966, 62 ff; Kirkbride 1968a, 267; Maisels 1993, 80) Aber das Sammeln von wilden Pflanzen und Früchten wie Erbsen, Linsen, Eicheln und Pistazien hatte nach wie vor eine große Bedeutung. Ziegenhaltung gab es offenbar schon bald nach der Wiederbesiedlung, aber immer noch auch Jagd auf vielerlei Tierarten wie Urrind, Steinbock, Gazelle, Wildschwein und Feldhase. (Maisels 1993, 80; Singh 1994, 32) Diese neue Mischstrategie des Sammelns, Jagens und der Anfänge von Pflanzenbau und Tierhaltung zeigen auch die vorgefundenen Artefakte (bzw. deren Reste) an: Mahl- und Reibsteine, Mörser und Stößel, Pfeilspitzen, Steingefäße, Körbe, Holz- und Knochengeräte und Vorratshäuser. (Kirkbride 1966, 26-53; Kirkbride 1968a, 268 f; Mortensen 1970; Maisels 1993, 791) Jedenfalls in den frühen Zeiten der Wiederbesiedlung, so die Aussage der Ausgräberin Diana Kirkbride, „the inhabitants had a balanced vegetable diet over and above the meat they consumed and by [152] fortunate chance, all the necessary elements – starch, fats and protein – are represented.“ (Kirkbride 1968a, 267)

In Mureybet lebten seit Ende des Epipaläolithikums, ab etwa 8.500 v. u. Z., zunächst ebenfalls vermutlich nicht voll seßhafte Menschen. Sie gewannen ihren Lebensunterhalt durch Nutzung von wilden Pflanzen und Tieren an den ihnen hier zugänglichen Standorten: darunter Wildgerste sowie Fische, Muscheln und vielleicht auch Wasservögel aus der unmittelbaren Umgebung Mureybets, ferner wildes Einkorn, das wahrscheinlich aus einer weiter entfernten Gegend herangeschafft wurde. (Van Zeist 1970, 172, 176; Cauvin 1994, 78) Das Sammeln von Wildgetreide, das ohnehin mengenmäßig nicht sehr bedeutend gewesen war, wurde aufgrund eines trockener gewordenen Klimas gegen 8.300 v. u. Z. zugunsten des Sammelns von Knöterich und Stragel noch weiter eingeschränkt. (Cauvin 1994,

37) Vielleicht stand damit eine gezielte Beeinflussung des Wachstums von Wildgetreide, möglicherweise durch künstliche Bewässerung, in Zusammenhang. Abgesehen hiervon war seit etwa 8.000 v. u. Z. das Klima feuchter geworden, so daß nun Wildformen von Einkorn und Gerste in größeren Mengen in Mureybet auftraten. (Cauvin 1977, 41; Cauvin 1994, 78) Aus der Gesamtheit der Umstände schließt einer der Ausgräber, Jacques Cauvin, daß die Bewohner gegen 7.800 oder 7.700 v. u. Z. in einer gewissen „protoagriculture“ zu einer „économie agricole ‚non domestique‘“ übergegangen seien. (Cauvin 1994, 78, 84) In diese Zeit fällt offenbar auch eine Umstellung in der Jagd, bei der zum Erlegen von größeren Tieren, z. B. von Wildesel und Ur, übergegangen wurde. (Maisels 1993, 92; Cauvin 1994, 81) Bei den Artefakten gibt es feingearbeitete Pfeilspitzen, Messer und polierte Äxte sowie eine Vielzahl von Mahlgeräten und besonders von Sichelblättern, die freilich keine Neuerscheinung waren, daneben vermutlich auch Vorratshäuser. (Cauvin 1994, 64 ff; Maisels 1993, 87) Diese Variationen von Kombinationen des Sammelns, Jagens und schließlich des Getreideanbaus zeigen, daß die ersten Anfän-[153]ge von Bodenbau sich keineswegs zwangsläufig und gradlinig entwickelten.

In Çatal Hüyük, dessen Anfänge etwas hinter 6.500 v. u. Z. zurückreichen, waren Pflanzenanbau und Tierhaltung – über deren Ursprünge in Anatolien kaum etwas bekannt ist (Moore 1985, 29) – wohl von Anbeginn Elemente der Subsistenzstrategie der hier wohnenden Menschen. Miteinander kombiniert waren: der Anbau von sechszeiliger Gerste, Einkorn, Emmer, Felderbsen und Bitterwicke; das Sammeln von vielerlei Früchten, Samen und Knollen, wie zweizeiliger wilder Gerste, Hirtentäschel, Wurzelknollen, Mandeln, Eicheln, Pistazien und Wacholderbeeren; ferner sehr wahrscheinlich schon das Halten von Rindvieh und vielleicht von Schaf und Ziege; sowie schließlich die Jagd auf Rotwild, Wildschwein, Wildesel und Vögel und der Fischfang. (Mellaart 1967, 265 ff; Todd 1976, 119 ff) Spezifische Artefakte sind Werkzeuge wie Bohrer, Schaber und Stichel, Dolche, Messer und Sichelblätter, Ahlen und Spachtel sowie Speerspitzen und Pfeilspitzen, ferner Holz- und Tongefäße und Vorratskammern. (Todd 1976, 81-89) Obwohl von Çatal Hüyük, einer vergleichsweise jungen neolithischen Siedlung, oft gesagt wird, daß ihre Wirtschaftsweise wesentlich auf der Landwirtschaft beruhte, zeigen die bisherigen Ausgrabungsbefunde zu den Jagd- und Sammeltätigkeiten, daß dies keineswegs so war.

(b) Mesoamerika: In Guilá Naquitz haben sich die jeweiligen Gruppen, die sich in der Zeit ab 8.700 v. u. Z. in der Höhle aufgehalten haben, im wesentlichen durch gezieltes Sammeln von Pflanzen sowie durch gelegentliche Jagd ernährt. Insbesondere Eicheln, ferner Mesquite-Schoten, Maguey, Feigenkaktusfrüchte, Guaje-Schoten, Nüsse und andere pflanzliche Nahrung, schließlich auch Fleisch von Weißwedelhirschen und Waldkaninchen trugen in einem allerdings saisonal stark variablen Nahrungsdargebot zu einer reichhaltigen und vielseitigen Ernährung bei. Diese Nahrungsmittel wurden, wahrscheinlich ab etwa 8.000 v. u. Z., durch den allmählichen Anbau von Gartenkürbissen ergänzt. Außerdem sind für [154] diese Zeit Anfänge des Anbaus von Flaschenkürbissen belegt. An Werkzeugen wurden vielfältige Steinwerkzeuge wie Schaber, Klingen, Abschläge, aber auch Projektilspitzen gefunden, deren Material aus der näheren und weiteren Umgebung stammte, und auch Flechtwerk, das zum Pflanzentransport gedient haben könnte, sowie Reste von Holzgerät, etwa zum Feuermachen. Jedenfalls in der Zeit der frühen Nutzung der Höhle ist anscheinend Vorratswirtschaft, besonders von Eicheln, betrieben worden. (Smith 1986, 272) Der Anbau bestimmter Pflanzen erscheint hier als eine Erweiterung der herkömmlichen, auf Sammeln und Jagen beruhenden Subsistenzstrategie, die in Zusammenhang mit klimatisch bedingten Versorgungsengpässen aufkam und zu einer Verbreiterung des Ressourcenspektrums führte. (Reynolds 1986, 498 ff; Flannery 1986d, 503-507) Vom Beginn dieser Ausweitung bis zur Etablierung von Landwirtschaft als Subsistenzbasis hat es hier wie anderswo in Mesoamerika noch viele Jahrtausende gedauert. Dabei wurden übrigens durchaus auch einheimische Tiere (z. B. Hunde, Truthühner und vielerlei buntgefiederte Vögel) für verschiedene Zwecke domestiziert. (Valadez Azúa 1978, 70-93)

(c) Nordchina: Bevor in Pan-p’o im 5. Jt. v. u. Z. Anfänge des Anbaus von Pflanzen gemacht wurden, hatte sich die Bevölkerung der Yangshao-Kultur an den Südhängen des Tsinling-Gebirges vermutlich

durch Sammel- und Jagdtätigkeiten unterhalten, wobei sie das dort reichhaltigere natürliche Nahrungsmitteldargebot zunehmend intensiv und systematisch genutzt hat und dabei vermutlich seßhafter geworden ist. Vermutlich ist auch Wildgetreide gesammelt worden. Nachdem diese Bevölkerung sich in der anders gearteten Naturlandschaft nördlich des Gebirges niedergelassen hatte, wurde die Subsistenzstrategie allmählich umgestaltet. Pflanzenanbau dürfte mit dem Anbau von Hirse begonnen haben. Erst später sollen Reis, unter Nutzung von Sumpfgebieten in schlecht entwässerten Höhenlagen, sowie andere Pflanzen hinzugekommen sein. Aufgrund der beschränkten Verfügbarkeit von Flächen, insbesondere von Weideland, spielte die Tierhal-[155]tung, die vor allem, abgesehen von Hunden, auf Schweinehaltung ausgerichtet war, eine untergeordnete Rolle. Neben dem Hirseanbau und der beginnenden Tierhaltung behielten Jagd und Fischfang eine verhältnismäßig große Bedeutung. Bereits in ihrem Ursprungsgebiet hatten die Leute unter anderem Steinäxte, Spaten, Meißel, Mahlsteine und Töpfereiartefakte verwendet. (Ho 1977) Auch hier ist deutlich, daß Pflanzenanbau und Tierhaltung zunächst nur neue Elemente in einer umfassenderen traditionellen Subsistenzstrategie waren. Zugleich zeigt dieses Beispiel auch deutlich, wie die Menschen sich nicht nur an die jeweiligen naturräumlichen Gegebenheiten anpassen, sondern sich diese auch aussuchen.

(d) Interpretation: Warum sich Pflanzenbau und teilweise auch Tierhaltung in langwierigen und keineswegs gradlinigen Vorgängen in bestimmten Gegenden den herkömmlichen Sammel-, Jagd- und Fischfangtätigkeiten zugesellt haben, um schließlich nach zuweilen sehr langer Zeit in teilweise ganz anderen Räumen zur Hauptgrundlage des Lebensunterhalts zu werden, ist weder einfach noch klipp und klar zu beantworten. Einigkeit besteht lediglich darüber, daß die Entstehung, Durchsetzung und Verbreitung von Landwirtschaft ein sehr langer Prozeß war, wie sogar Andrew Moore sagt, obwohl er die Durchsetzung einer agrarischen Wirtschaftsweise außerordentlich früh (und wohl doch allzu früh) ansetzt. (Moore 1985, 22-28, 29, 33 f, 41, 46 f; Redman 1978, 90; vgl. auch Narr 1975b, 92 f; Reed 1977, 941-944) Günstige Voraussetzungen, die in diesem Prozeß zusammenspielten, waren offenbar die in den Spätphasen des Paläolithikums und gegebenenfalls Mesolithikums von den Menschen im Umgang mit der Natur erworbenen Erfahrungen und verfertigten Gerätschaften auf der einen Seite und die mit dem Ende des Pleistozäns und Übergangs zum Holozän veränderten Naturumwelten und bereitstehenden Naturdargebote auf der anderen Seite. Das ist insbesondere angesichts der Tatsache anzunehmen, daß in vielen Gegenden, in denen schließlich Pflanzen angebaut und/oder Tiere gehalten wurden, schon mehr oder minder seßhafte Gesellschaften mit hoch entwickelter Sam-[156]mel- und Jagdtätigkeit vorhanden waren. Seßhaftigkeit wird, wie Charles L. Redman ausführt, die Übergänge zu Pflanzenanbau und Tierhaltung stimuliert haben, unter anderem deshalb, weil sie den Gebrauch von schwerem Verarbeitungsgerät für Pflanzennahrung und die Anlage von Vorratshäusern gefördert hat. (Redman 1978, 111) Daß sich die Bevölkerung die Naturreichtümer eines Gebietes nun auch auf neue Weisen, durch Säen, Pflanzen, Einpferchen und Füttern, zu erschließen begann, kann zunächst ein spielerischer Probierprozeß gewesen sein, der in die herkömmliche Strategie der Daseinsvorsorge eingefügt wurde. Allerdings können sich unter Umständen in bestimmten Gebieten zu bestimmten Zeiten im Wechselspiel von Bevölkerungsbewegung und Naturraumentwicklung auch Situationen von Streß – der Spannung zwischen menschlichen Lebensbedürfnissen und natürlichen Umweltbedingungen – ergeben haben. Dem könnte, wie Kent Flannery und Robert Reynolds meinen, dadurch begegnet worden sein, daß entsprechende Mangelerfahrungen verarbeitet und vorsorglich geeignete Pflanzen angebaut wurden. (Reynolds 1986, bes. 477; Flannery 1986d) Indessen können in solchen Situationen ebenso die überkommenen Subsistenzstrategien durch weitere Intensivierung und durch Diversifizierung und Substitution herkömmlicher Elemente verändert werden, um bestimmten neuen Erfordernissen Rechnung zu tragen. Daß von unausweichlichen Zwängen zum Übergang zur Landwirtschaft für irgendeinen Ort und irgendeinen Zeitpunkt wohl kaum gesprochen werden kann, zeigt sich nicht zuletzt am Beispiel nord- und nordwesteuropäischer Gesellschaften, denen landwirtschaftliche Erzeugungsverfahren bekannt waren, die aber manchmal zögerten, diese zu übernehmen, oder die sich diese nur als Ergänzung zur einheimischen Sammel- und Jagdstrategie zu eigen machten. (Zvelebil 1986; Zvelebil 1994; Simmons/Innes 1996) [157]

5. Veränderungen der territorialen Bezüge und der familialen und politischen Beziehungen

Im späten Jungpaläolithikum hatten sich in verschiedenen Regionen die Lebens- und Umweltbedingungen vermutlich so entwickelt, daß vielfach eine Bevölkerungsgruppe in einem bestimmten Naturraum als einem Gefüge von Nutzungsgebieten längerwährende Aufenthalte genommen hatte und darin als Gemeinschaft von Abstammungsgruppen und sonstigen Erwachsenen lebte. Nach dem Modell, das wir im vorigen Kapitel konstruiert haben, hatte sich diese ortsverbundene und gebietsbezogene Gemeinschaft wahrscheinlich als Gruppe von Menschen gleicher (genealogischer) Herkunft verstanden. Sie unterhielt zu ebensolchen Gemeinschaften in benachbarten Räumen vielfältige Beziehungen und begann, mit diesen einen Gesamtverband zu bilden, wobei sie darüber hinaus häufig auch in weiträumige Beziehungsgeflechte eingebunden war. Hinweise auf Veränderungen dieser gesellschaftlichen Beziehungen im Übergang zum Neolithikum, wie sie sich insbesondere aus Entwicklungen des Mensch-Natur-Verhältnisses ergeben haben dürften, sind in erster Linie den Relikten baulicher Strukturen zu entnehmen, in denen sich die gemeinschaftlichen Tätigkeiten unter den Bedingungen einer beginnenden Seßhaftigkeit objektiviert haben.

(a) Südwestasien: In Südwestasien hat die Intensivierung der systematischen Sammel- und Jagdtätigkeit in den verschiedenen späten epipaläolithischen Kulturen zu immer ausgeprägteren Formen der Seßhaftigkeit verhältnismäßig großer Menschengruppen geführt. (Olszewski 1986, 25) Es handelte sich um Einzelsiedlungen, die zunächst auch noch Höhlen sein konnten, vor allem aber um Gefüge gebauter Häuser. (Vgl. zur südwestasiatischen Bau- und Siedlungsentwicklung allgemein vor allem Margueron 1996) Zuweilen wurden diese Siedlungen mit Ummauerungen versehen. Das gilt z. B. für die Höhlensiedlung el-Wad (mittlere Levante-Küste), aber auch für die sehr große gebaute Siedlung Jericho (Jordantal). (Wright 1978, 203 ff, 212 ff; Narr 1975a, 44-46) Zuweilen [158] anfangs Rundbauten, in der Regel viereckige Bauten, waren die Wohngebäude meist auf Familien von wenigen Personen zugeschnitten und untereinander innerhalb eines Ortes nicht sehr verschieden, so beispielsweise auch in Matarra, Hassuna und Sawwan (Zagros-Vorland/mittlerer Tigris). (Watson 1978, 154 ff) Das hindert nicht, daß es in einer solchen Siedlung auch ein oder mehrere besonders ausgestattete Häuser oder Plätze gab, die vermutlich nicht oder nicht nur Wohnzwecken dienten. Sehr ausgeprägt waren solche Besonderheiten zum Beispiel im bis in das 9. Jt. v. u. Z. zurückreichenden Nevali Çori (südtaurischer Euphrat). Hier gab es in einer jüngeren Schicht ein sehr großes, vielfach unterteiltes „Steinplattengebäude“, das als Magazin gedeutet wird. Ferner gab es in mehreren Schichten große besonders ausgestattete Gebäude, denen der Ausgräber „kultische Funktionen“ zuschreibt. (Hauptmann 1991/92, 27-30; Hauptmann 1993, 39, 41-68) Hinweise auf gesellschaftliche Beziehungen lassen sich in Südwestasien aber auch an den Bestattungsbräuchen ablesen. Im Natufium bzw. frühen Neolithikum wurden oft Niederlegungen von Totenschädeln. später auch deren Ausschmückung, sowie die Bestattung von schädellosen Skeletten vorgenommen, so beispielsweise in Jericho. (Narr 1975d, 657, 664) Ein häufig vorkommender Bestattungsort ist unter dem Fußboden der Wohnhäuser. Gruppenbestattungen und Zweitbestattungen spielten eine Rolle. Beispielsweise gab es in el-Wad im frühen Natufium mindestens fünf Gruppenbestattungen, zu denen jeweils auch eine Erstbestattung gehörte; die Erstbestatteten (das Geschlecht ist unklar, in einem Fall war es ein Kind) waren unter anderem durch Muschelschmuck besonders hervorgehoben. (Wright 1978, 204-221) Die Schalen besonders von Kauriemuscheln wurden auch über weite Distanzen hinweg transportiert. Weiträumige Verflechtungen zwischen Siedlungen insbesondere in Anatolien und der Levante zeigten sich ebenso in der Verbreitung von Materialien wie dem Obsidian. (Olszewski 1986, 21; Cauvin 1994, 127)

[159] In Beidha zeichnen sich die frühesten bekannten Gebäude (neolithische Schicht VI) dadurch aus, daß es Häusergruppen gab, bei denen jeweils eine Anzahl kleiner Rundhäuser in einer Art Pfahlbauweise aneinandergebaut und durch eine gemeinsame Mauer umschlossen waren. Außerhalb dieser Ummauerung lag ein gemeinschaftlicher Hof mit einem Herd; daneben gab es wohl auch gemeinschaftliche Vorratskammern. ‹Bild XI, S. 166› Die Häuser oder Räume dienten teilweise vor allem Wohnzwecken und teilweise der Verrichtung verschiedener Arbeitstätigkeiten. Einer dieser Komplexe umfaßte insgesamt neun Räume verschiedener Art. Die Ausgräberin vermutet, daß die Bewohner jeder

Häusergruppe „probably a small self-supporting unit within the village“ gebildet hätten und bezeichnet diese als „familygroup“. (Kirkbride 1968a, 266) Einzelne Häuser dieser Komplexe könnten Wohnstätten für jeweils etwa zwei Erwachsene und einige Kinder gewesen sein. Bereits in der nächstfolgenden, jüngeren Schicht (V) traten einzeln stehende einräumige Häuser auf, darunter auch rechteckige Gebäude. In den folgenden Schichten erscheint ein Nebeneinander von größeren und kleineren Häusern. Möglicherweise reichen in diese Schichten auch Anfänge eines großen, gut gebauten Haustyps zurück, der anscheinend gemeinschaftlichen Zwecken diente. In einem verhältnismäßig jungen Gebäude dieser Art (aus der Zeit gegen Mitte des 7. Jt.) gaben Farbreste und bauliche Ausstattung zu der Vermutung Anlaß, daß es Kultzwecken gedient habe. Dies galt verstärkt für einen etwas außerhalb der Siedlung gelegenen Komplex sorgfältig gebauter Strukturen verschiedenen, nicht genau bestimmbaren Alters, der unter anderem auffällige Platten aus Sandstein enthielt. ‹Bild XII, S. 166› Wesentlich war auch, daß gegen Bewegungen der Düne, auf der die Siedlung stand, Befestigungsmaßnahmen unternommen wurden, insbesondere der Bau und der Unterhalt einer Mauer. (Kirkbride 1968a, 266 f, 270-274; Kirkbride 1968b; Narr 1975a, 501) In jüngeren Schichten fanden sich auch besondere Räumlichkeiten, die als spezialisierte Werkstätten gedeutet werden. Wie schon in älteren Schichten fanden Bestattungen in Hausruinen statt. [160] Manchmal wurden diese wohl zweistufig vorgenommen. Die bestatteten Erwachsenen in den jüngeren Schichten wurden im Unterschied zu den Kindern bis auf wenige Ausnahmen ohne Schädel aufgefunden. Eins der Kinder hatte ein Halsband aus Kauriemuscheln bei sich. (Kirkbride 1968a, 269; Narr 1975a, 51; Singh 1974, 31) In Schicht III fanden sich erstmals wenige Stücke Obsidian, die vom Van-See und aus Zentralanatolien kamen. (Kirkbride 1968a, 272; Singh 1974, 22-26)

In Mureybet waren die frühesten Bebauungen Rundhäuser. Seit dem frühen achten Jahrhundert gab es verhältnismäßig große (bis sechs Meter Durchmesser) einräumige Rundbauten, die gemeinsame Mauern hatten. Sie hatten außerhalb liegende gemeinsame Arbeitsplätze mit Herdgruben. Gegen 7.000 v. u. Z. traten dann kleine rechteckige, in Kammern unterteilte Bauten auf, die einerseits als Vorratshäuser, andererseits als Kultstätte gedeutet werden, aber durchaus auch beides zugleich gewesen sein könnten. (Van Loon/Skinner 1968, 271 ff; Cauvin 1977, 28 ff; Cauvin 1994, 62 ff; Maisels 1993, 90) Ein weiterer in rechteckige Kammern unterteilter Bau, der möglicherweise gemeinschaftlichen Zwecken diente, wird aus dieser Zeit vermeldet. Hier gab es, abgesehen von Unterbodenbestattungen, mehrere Schädel, die auf Podesten aus Ton aufgestellt waren, die der Ausgräber, Jacques Cauvin, als „une sorte de ‚mobilier cultuel‘“ deutet. Für eine frühere Periode wird auch von Sekundärbestattungen berichtet. (Cauvin 1977, 36 ff; Cauvin 1994, 111) Auch in Mureybet sind wenige Objekte aus Obsidian gefunden worden, der aus Zentral- und Ostanatolien kam. (Van Loon/Skinner 1968; Maisels 1993, 82-94; Cauvin 1994, 60-70, 125 ff, 110-113)

Çatal Hüyük ist vermutlich aus dem Zusammensiedeln von Bevölkerungsgruppen hervorgegangen, die zuvor in der Umgebung des ausgetrockneten jungpaläolithischen Sees herumgezogen waren. (Cohen 1970, 132) Die kleinen rechteckigen Häuser, die sich in Çatal Hüyük von der bis jetzt bekannten frühesten Siedlungsschicht an finden, bildeten in jeder [161]

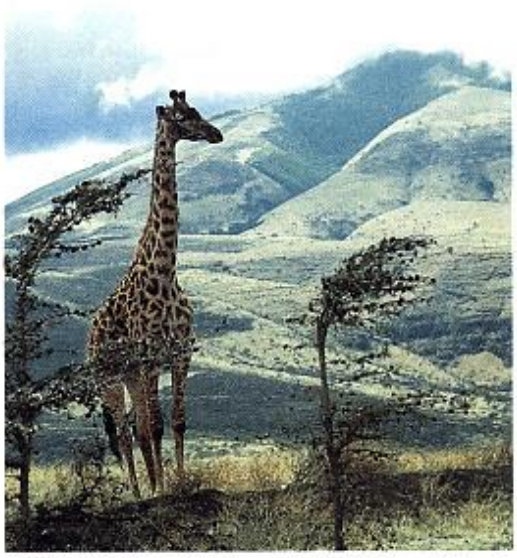


Bild I: Vulkan Lemagrut bei Olduvai, Nordtansania

Bild II: Olduvai-Schlucht bei der Zweiten Verwerfung: Schichten vom Grund des bed I (unten) bis zu bed III

[162]

Bild III: Olduvai: Zusammentreffen von Haupt- (hinten) und Nebenschlucht (Mitte, von links), im Hintergrund Berg Naibor

Bild IV: Fundstelle (FLK-NN3) von Resten des homo habilis und von Steingeräten in der Olduvai-Schlucht (bed I)

[163]

Bild V: Tierische Aasfresser am Rand der Olduvai-Schlucht

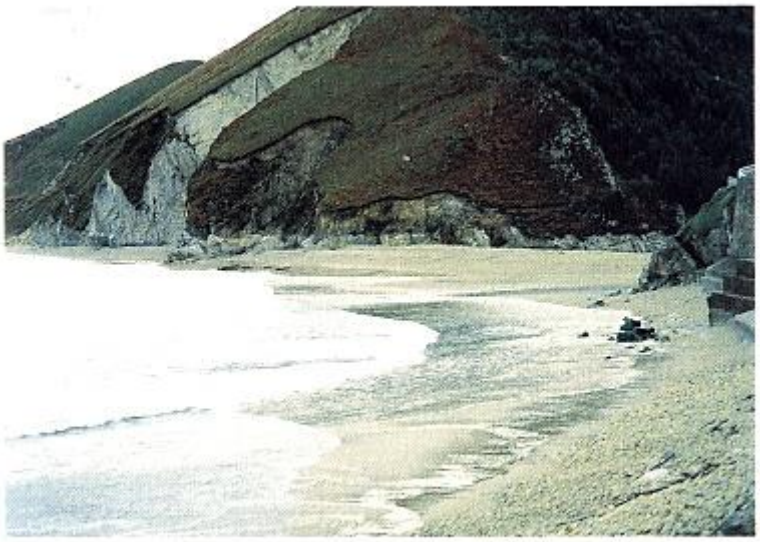


Bild VI: Küste nahe der Höhle La Riera bei San Antolín, Asturien

[164]

Bild VII: Picos de Europa vom Río Sella bei Arriondas, Asturien, her gesehen

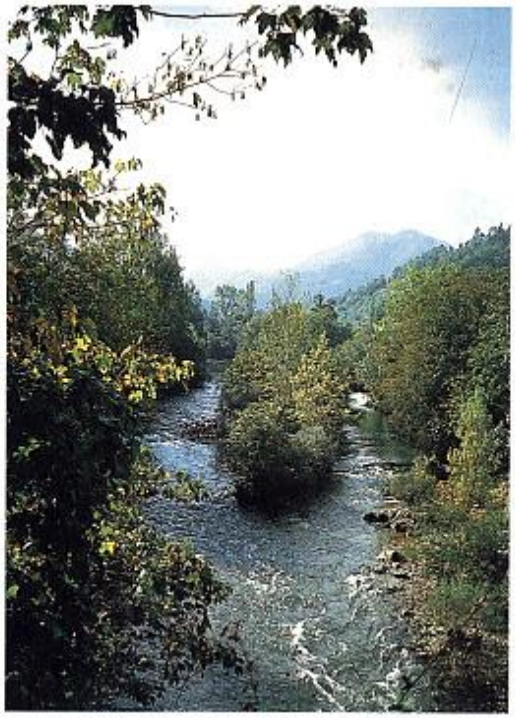


Bild VIII: Río Sella bei Cangas de Onís, Asturien

[165]

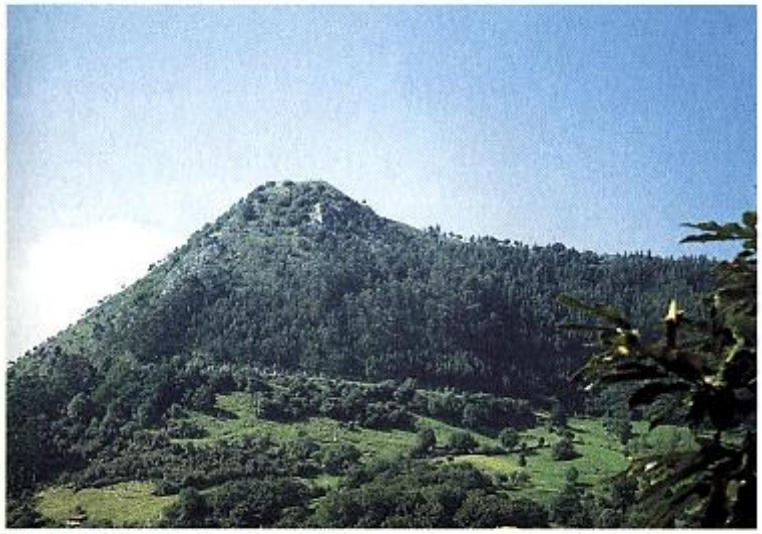


Bild IX: Monte Castillo südlich von Santander, Kantabrien

Bild X: Tal und Ausgrabungsgelände von Beidha, Südjordanien, mit Jebel Shara im Hintergrund

[166]

Bild XI: Rundhaus in Schicht VI von Beidha, Südjordanien, etwa 7.000 v.u.Z.

Bild XII: Polierte Sandsteinplatte in einer besonderen Anlage am Ortsrand von Beidha, 7. Jt. v.u.Z.

[167]

Bild XIII: Euphrat-Stausee, Nordwest-Syrien, in dem der Ort Mureybet versunken ist

Bild XIV: Tlacolula-Tal bei Oaxaca, México, in dem die Höhle Guilá Naquitz liegt

[168]

Bild XV: Herrschaftlicher Saal im Palast von Mari, Ostsyrien, aus dem 18. Jh. v.u.Z.

Bild XVI: Palast in Ebla, Westsyrien, etwa 2.400 - 2.300 v.u.Z., links Archivräume

[169] Schicht insgesamt einen nahezu geschlossenen Baukomplex, der nur durch wenige Höfe etwas aufgelockert gewesen zu sein scheint. Von der Siedlungsfläche waren bis zum Beginn der jüngsten Ausgrabungen mit ca. 440 qm etwa ein Zehntel freigelegt. Die Anzahl der Bewohner ist äußerst unsicher, Schätzungen reichen von 500 bis 10.000 Personen, wobei die kleinere Zahl die wahrscheinlichere ist. (Margueron 1996, 246; Janitz 1975, 128; Cohen 1970, 122; Todd 1976, 123) Ob die Art der Gesamtanlage mit ihrer Wand an Wand Bebauung und den Hauszugängen über die Dächer auf irgendwelche Schutzfunktionen abgestellt war, muß offen bleiben. Die meisten Häuser hatten eine Grundfläche von 25 bis 27 qm. die kleinen Vorratskammern eingeschlossen, die sich in vielen Häusern fanden. Daneben gab es Häuser, die bis zu 11 qm klein, und solche, die bis zu 48 qm groß waren. (Mellaart 1967, 83) Von Größe und Grundausstattung her – L-förmig angeordnete Sitz- und Liegebänke entlang der West- und der Nordwand, Herde und Backöfen an der Südwand – könnten sie etwa zwei bis drei Erwachsenen und ebenso vielen Kindern Platz geboten haben, in wenigen Fällen bis zu acht Personen. (Mellaart 1967, 72 ff; Watson 1978, 151) In der Regel wurden Tote in allen Phasen der Entwicklung von Çatal Hüyük innerhalb der Häuser und fast immer unter den Liegebänken beigesetzt, die Frauen unter den größeren an der Westwand, die Männer unter den kleineren in der Nordostecke der Häuser. Solche Grabstätten, in denen es meist „mehrere Lagen von Skeletten“ gegeben hat (Röder u. a. 1996, 255), fanden sich in nahezu allen Häusern. Frauen wurden mit Kindern und Männer allein jeweils unter ihren Liegebänken beerdigt. Wenn Kinder nicht bei Frauen lagen, dann waren sie allein beigesetzt. Eine kleinere Anzahl von Skeletten, darunter nur ein männliches, war mit rotem Ocker geschmückt und das einer Frau zudem mit Kauriemuscheln in den Augenhöhlen. (Todd 1976, 64-74) Während die Mehrheit der Toten keine Beigaben hatte, war doch eine Reihe von Männerskeletten vor allem mit Waffen ausgestattet und eine Anzahl von Frauenskeletten vor allen Dingen mit Schmuckgegenständen und Geräten. Ein Feuersteindolch fand sich je-[170]doch auch in einem Frauengrab, das zugleich das Skelett eines Kindes enthielt. Ein besonders fein gearbeitetes Instrument dieser Art war in einem Männergrab enthalten, das zudem Beigaben aufwies, die sonst bei Frauen gefunden wurden. In jeder Schicht gab es ein oder mehrere Häuser, die außer der Grundausstattung besondere Ausgestaltungen wie Wandmalereien und -plastiken aufwiesen. Diese Häuser werden als „Kulträume“ gedeutet und können über das Wohnen hinaus gemeinschaftliche Funktionen gehabt haben. Weitere Gemeinschaftsbauten sind bei den bisherigen Grabungen ebensowenig aufgefunden worden wie sehr wahrscheinlich vorhanden gewesene Werk- und andere Arbeitsstätten. Das Obsidian, aus dem viele der aufgefundenen Schmuck- und Waffenstücke sowie Gebrauchsgegenstände hergestellt waren, stammt wohl z. T. aus in der Nähe gelegenen Vulkanen, kommt aber wohl auch aus entfernter gelegenen Orten. Das gilt auch für eine Reihe anderer Materialien und Objekte, beispielsweise Muscheln aus dem Mittelmeer. (Mellaart 1967, 251 ff; Todd 1976, 85 ff, 126-129)

(b) Mesoamerika: Bei den vorübergehenden Nutzern von Guilá Naquitz soll es sich, wie vom Ausgräber vermutet wird, um „families“ von zwei bis fünf Personen gehandelt haben, die zu „local

groups“ von durchschnittlich 25 Leuten gehört haben, welche über ein in der Nähe gelegenes gemeinsames „camp“ verfügt haben könnten. In den Tälern von Oaxaca dürfte nach dieser Annahme die Gesamtbevölkerung aus etwa sieben solcher „local groups“ bestanden haben. Nach Nutzungsspuren in der Höhle zu schließen, könnten dort arbeitsteilig Tätigkeiten in unterschiedlichen Aktivitätsarealen ausgeführt worden sein. (Flannery 1986c, 39 f; Spencer/Flannery 1986; Göbel 1993, 89 ff)

(c) Nordchina: Bei Pan-p’o handelte es sich wie bei anderen dörflichen Siedlungen in der Löß-Hochebene am Wei-Fluß um eine komplexe Dorfanlage mit Vorratslagern und wahrscheinlich auch einem Verteidigungsgraben. Die Toten waren auf gut angelegten Friedhöfen bestattet. Das Weideland, das [171] für solche Dörfer zur Verfügung stand, wird als offenkundig begrenzt eingeschätzt. (Ho 1977, 428, 438, 468)

(d) Interpretation: Wir nehmen an, daß viele spätepipaläolithische und frühe neolithische Siedlungen in Südwestasien durch Zusammensiedeln von bereits gebietsbezogenen ortsverbundenen Gemeinschaften, die sich als Sippen verstanden, zustandegekommen sind und daß diese Gemeinschaften bereits lange Zeit Bedeutung gehabt hatten. Die spärlichen Nachrichten, die für Mesoamerika und Nordchina vorliegen, schließen zumindest nicht aus, daß es dort im Übergang zum Neolithikum so ähnlich war. In Südwestasien sind als Hinweise auf die Bedeutung einer solchen Gemeinschaft zunächst bestimmte bauliche Besonderheiten zu interpretieren: In frühen Schichten von Beidha und Mureybet sprechen dafür die gemeinschaftlichen Einrichtungen bei den Rundhäusergruppen, insbesondere die vermutlichen Vorratshäuser. (Das gegliederte große Magazin in Nevali Çori spricht nicht unbedingt dagegen.) In Çatal Hüyük könnten hierauf die „Kulträume“ hinweisen. (Narr 1975c, 630) Auch die Totenbräuche scheinen entsprechende Hinweise zu enthalten: so die natufischen Gruppenbestattungen, insbesondere die Hervorhebung der jeweiligen Erstbestatteten in el-Wad. In Çatal Hüyük könnten die mit Ocker ausgezeichneten Toten beiderlei Geschlechts Repräsentant/inn/en solcher Gemeinschaften, die sich bereits vor dem Zusammensiedeln in diesem Ort gebildet haben mochten, gewesen sein. Es waren freilich weit überwiegend Frauen; die meisten der so hervorgehobenen Toten, vielleicht sogar alle, waren in sog. Kulträumen beigesetzt.

Innerhalb dieser Gemeinschaften scheinen sich mit der Zeit Abstammungsgruppen (Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppen) entwickelt zu haben, die um einen Mann/Vater erweitert waren. Die Größe und besonders die Ausstattung der Wohnbauten in den südwestasiatischen Siedlungen könnte als Anlaß für die Vermutung genommen werden, daß sich die familiale Untereinheit der Gesellschaft nun in eine sog. Paarfamilie verwandelt hatte. (Watson 1978, 156) Das wird besonders [172] deutlich in Çatal Hüyük, da hier die Wohngebäude ganz klar den Lebensraum einer solchen Elternfamilie darstellen. Dies gilt um so mehr, als diese Gebäude zugleich der Bestattungsort der Mitglieder solcher Familien waren. Dabei sieht es in diesem Fall so aus, daß die mütterliche Herkunft der Kinder betont worden ist und die Frau in der Familie weiterhin die Hauptrolle hatte. Aber auch der Mann/Vater spielte nun eine Rolle, und neue Beziehungen begannen sich zu entwickeln.

Auch das Ganze der verschiedenen Gemeinschaften erhielt unter den Bedingungen des Zusammensiedelns in einer Einzelsiedlung ein besonderes Gewicht. Die Nutzungsmöglichkeiten eines reichhaltigen Nahrungsmitteldargebots eines bestimmten Naturraumes mittels vielfältiger Fähigkeiten und Werkzeuge waren geeignet, die Bevölkerungszahl anwachsen zu lassen und führten zu größeren Siedlungen. In Einzelfällen wurden diese wohl auch, vermutlich zum Schutz vor Naturgewalten, befestigt. (Narr 1975a, 46; Margueron 1996, 248) Zugleich waren sie offenbar auf die Beschaffung bestimmter Materialien von weither angewiesen. Bereits der Bau und die Aufrechterhaltung solcher Siedlungen gegen Veränderungen in der Umwelt (wie in Beidha und vielleicht in Çatal Hüyük), Angelegenheit aller zur Erhaltung des gemeinsamen Lebensraums schlechthin, erforderten koordinierende Aktivitäten. (Olszewski 1986, 146) Insbesondere aber ließen der Zusammenschluß und das dauernde Zusammenleben der verschiedenen Gemeinschaften zu bzw. in einem Verband neue politische Gemeinschaftstätigkeiten notwendig werden. (Wright 1978, 218) Dies alles brachte eine Bekräftigung der politischen Einheit des gesellschaftlichen Ganzen mit sich, das sich räumlich auf die jeweilige Einzelsiedlung und ihr Umland beschränkte. (Narr 1975c, 623) Diese Einheit kann auch als Stamm

begriffen werden. Hinweise auf eine Bekräftigung der politischen Einheit der Gesellschaft sind anscheinend verschiedentlich entdeckte Gemeinschaftsanlagen, sog. Kultanlagen, für die gesamte jeweilige Siedlung. In Çatal Hüyük deuten besondere Grabbeigaben für einige wenige (männliche) Tote wie der sog. Zeremonialdolch darauf hin, daß es [173] Vertreter der Gesamtsiedlung und damit des Verbandes der als Sippen verstandenen Gemeinschaften gegeben haben könnte, die solche gemeinsamen Leitungsangelegenheiten individuell oder kollektiv wahrgenommen haben. Daß diese Vertretung anscheinend Männerangelegenheit war, könnte damit zusammenhängen, daß bereits vor der Ansiedlung die Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten verschiedener, sich als Sippen verstehender Gemeinschaften in einem Großraum den Männern zufiel, die wegen der wohl schwerpunktmäßig von ihnen betriebenen Jagdtätigkeit ohnehin sich weiträumiger bewegten. Die relative Gleichartigkeit der Wohngebäude kann ein Anzeichen für eine egalitäre Stellung der Haushalte und eine nicht-hierarchische politische Ordnung sein. (Narr 1975c, 624; Wason 1994, insbes. 153-179; allgemein: vgl. Moore 1985, 61)

6. Veränderungen des gesellschaftliches Bewußtseins

In Südwestasien (über die anderen Gebiete wissen wir zu wenig) hat die Entwicklung der Seßhaftigkeit sowie einer kombinierten Strategie von Sammeln, Jagen, Pflanzenanbau und Tierhaltung weitere Veränderungen der gesellschaftlichen Beziehungen hervorgebracht, die durch Weiterentwicklungen des gesellschaftlichen Selbstbewußtseins vermittelt wurden. Hinweise hierauf finden sich wieder in Kunstgegenständen und Raumgestaltungen, ferner in den erwähnten Totenschmückungen und -geschenken. Jungpaläolithische Tierdarstellungen in anderen Regionen setzen sich im späten Epipaläolithikum in der Levante in kleinen Tierplastiken fort. (Cauvin 1994, 36) Jünger, aber auch noch vor das Neolithikum datiert, sind Frauenfigurinen an verschiedenen Orten desselben Gebietes (Cauvin 1994, 42), die gleichfalls in jungpaläolithischen Traditionslinien stehen. Solche Darstellungen behielten sich auch im Neolithikum bei. So fanden sich in Jericho Figuren, die als Abbildungen von kleinen Horntieren und Rindern gedeutet werden, und auch in Jarmo [174] im Zagros wurden Figurinen von Menschen und Tieren gefunden. (Narr 1975a, 54)

In Beidha sind in einer frühen neolithischen Schicht mehrere kleine Tonfigürchen bzw. Reste hiervon gefunden worden. Es handelte sich anscheinend um verschiedene Darstellungen von Ziegen sowie um die eines Steinbocks und eines Ur. Aus einer der jüngsten Schichten gibt es eine winzige Tonfigur von 2,8 cm Größe, die als Frauendarstellung gedeutet wird. (Kirkbride 1968a, 268 f; Singh 1974, 28-31)

In Mureybet fand sich in einer der ältesten bebauten Schichten in eine Mauer eingelassen ein Rinderhorn. In etwa dieselbe Zeit werden kleine Frauenfiguren datiert. Männerstatuetten werden für etwas später angesetzt. In diesem Zusammenhang ist auch auf die bereits erwähnten Totenschädel zu verweisen, die als „mobilier cultuel“ gelten. (Cauvin 1977, 44 f; Cauvin 1994, 46 f, 111)

In Çatal Hüyük ergab sich eine große Vielfalt von Tier- und Menschendarstellungen in Form von Wandmalereien, Kleinplastiken, Gipsreliefs und Installationen mit Rindergehörn in nahezu sämtlichen Schichten. (Mellaart 1967, 95-240) Hervorzuheben sind bei den Tierdarstellungen Wandmalereien, die Szenen der Jagd insbesondere auf Rotwild, aber wohl auch auf Rinder und Wildschweine zeigen. Von besonderer Bedeutung sind ferner Wandplastiken von Rinder- und anderen Hornviehköpfen sowie mit Rindergehörn versehene Sitzbänke. Bei den Menschendarstellungen sind vor allem kleine Skulpturen aus Ton und Stein zu nennen, die zumeist Frauen, aber nicht selten auch Männer darstellen. Dazu gehört auch die Skulptur einer Frau in hockender oder sitzender Stellung, die sich mit den Armen auf zwei Leoparden stützt. Ebenso zählt dazu eine Marmorfigur, die zwei Frauen mit gemeinsamem Körper zeigt. Hervorzuheben ist weiter ein Relief aus Schiefer, bei dem auf der einen Hälfte eine Frau und ein Mann in Umarmung und auf der anderen eine Frau mit Kind auf dem Arm zu sehen sind. Sehr auffällig ist auch [175] die schematische Darstellung einer (vom Ausgräber als Frau gedeuteten, freilich nicht mit Geschlechtsmerkmalen versehenen) Menschengestalt, die sich in Form einer größeren Wandplastik in mehreren der erwähnten Kulträume findet. Es handelt sich um eine Figur mit waagerecht vom Körper abgestreckten Gliedmaßen und aufwärts weisenden Füßen

und Händen. (Todd 1976, 51 ff) Einzigartig im Rahmen der Funde von Çatal Hüyük ist ein Wandbild, das verschiedentlich als Darstellung des Grundrisses des Ortes und eines hervorstechenden Teils seiner weiteren Umgebung gedeutet wird, nämlich des noch in Sichtweite gelegenen Vulkans Hasan Dag, der in Tätigkeit gezeigt werde. (Todd 1976, 45 ff)

Die Entwicklung der Seßhaftigkeit und von Ansätzen des Pflanzenanbaus und der Tierhaltung haben die aus dem Jungpaläolithikum überkommenen gesellschaftlichen Beziehungen und das sie vermittelnde gesellschaftliche Selbstbewußtsein der spätpaläolithischen Zeit nicht vernichtet, sondern fortentwickelt. Weiter ausgeprägt hat sich zunächst jenes gesellschaftliche Bewußtsein fiktiver Abstammungs-Zusammengehörigkeit, das wir für bestimmte jungpaläolithische Gesellschaften als Sippenbewußtsein gekennzeichnet hatten. Die Eigenständigkeit der eigenen Gemeinschaft, die in Abgrenzung von anderen solchen Gemeinschaften betont wird, wird nun vermutlich durch Personifikationen der fiktiven Genealogie in Form behaupteter gemeinsamer Ahn/inn/en zu begründen versucht. Darauf deuten kleine Frauen- und auch Männerstatuetten hin, die als solche Ahn/inn/ensymbole gedeutet werden könnten. Darüber hinaus könnte, wenn man Çatal Hüyük heranzieht, diese Bedeutung der Sippe durch bestimmte Kleinplastiken besonders deutlich zum Ausdruck gebracht worden sein. Denkbar ist zunächst, daß das Gewicht angenommener Ahn/inn/en durch Kleinplastiken wie die der Frau mit den Jaguaren symbolisiert werden sollte. Die angebliche Gemeinsamkeit der genealogischen Herkunft könnte insbesondere durch die Plastik der beiden Frauen, die einen gemeinsamen Körper haben, hervorgehoben worden sein. [176] ‹Bild 7› (Ähnliche Figuren gibt es in der neolithischen Valdivia-Kultur, vgl. Facchini 1991, 164 f, und in einer präklassischen Kultur Zentralmexicos, vgl. Alcina Franch 1992, 28) Weiter ausgeprägt hatte sich ferner jener Aspekt des Selbstbewußtseins der Gesellschaft, der sich auf ihr Verhältnis zur Natur und hier insbesondere zur bekriegten Tierwelt bezog. Wir hatten diesen als Schöpferbewußtsein bezeichnet. Tierdarstellungen verschiedener Art sind vornehmlich in Çatal Hüyük sehr häufig. Auffällig ist hier die Betonung der Jagd auf größere Tiere. Daß diese übermäßig groß im Verhältnis zu den Menschen gezeichnet wurden, beispielsweise in der Darstellung eines offenbar gejagten Wildschweins, ergab sich wohl unter dem Eindruck der Gefährlichkeit und Schwierigkeit der Jagdtätigkeit. Wenn umgekehrt Menschen um einen überdimensionalen Stier herumtänzelnd dargestellt wurden, so könnte dies in einem Bewußtsein der Herrschaft über gezähmtes Wild geschehen sein. ‹Bild 8›

Insgesamt läßt sich der Eindruck gewinnen, daß sowohl die Abgrenzung der als Sippen verstandenen Gemeinschaften voneinander als auch die Bekriegung der tierischen Mitlebewelt das gesellschaftliche Selbstbewußtsein weiterhin prägte und verzerrte, beides nunmehr aber noch stärker zu beschwören und beschwichtigen war als zuvor. Dabei ist anscheinend die Symbolisierung der Sippe in Form verschiedenerlei Ahn/inn/en-Figuren als Personifizierung einer fiktiven Abstammungs-Gemeinsamkeit individueller Menschen fortentwickelt worden und hat ihren Ausdruck in der Figur der beiden Frauen mit gemeinsamem Körper gefunden; und die Symbolisierung der Auseinandersetzung mit der Mitlebewelt in Form verschiedener Tierfiguren hat wohl eine Fortentwicklung in der Symbolisierung eines fiktiven Gelingens der Herrschaft über eine domestizierte Tierwelt erfahren, etwa in Gestalt jenes großen Stiers, mit dem tänzelnde Menschen scheinbar spielerisch umgehen. Das waren fiktive Momente, die im Selbstbewußtsein, insofern es Selbstüberschätzung ist, immer auch stecken.

[177]

Bild 7: Grundzüge einer Marmorfigur, die zwei Frauen mit gemeinsamem Unterkörper darstellt, aus einem Kultraum (Schicht VIa) in Çatal Hüyük, Ostanatolien, etwa 5.950/5.880 v. u. Z. (Grundlage: Mellaart 1967)

[178]

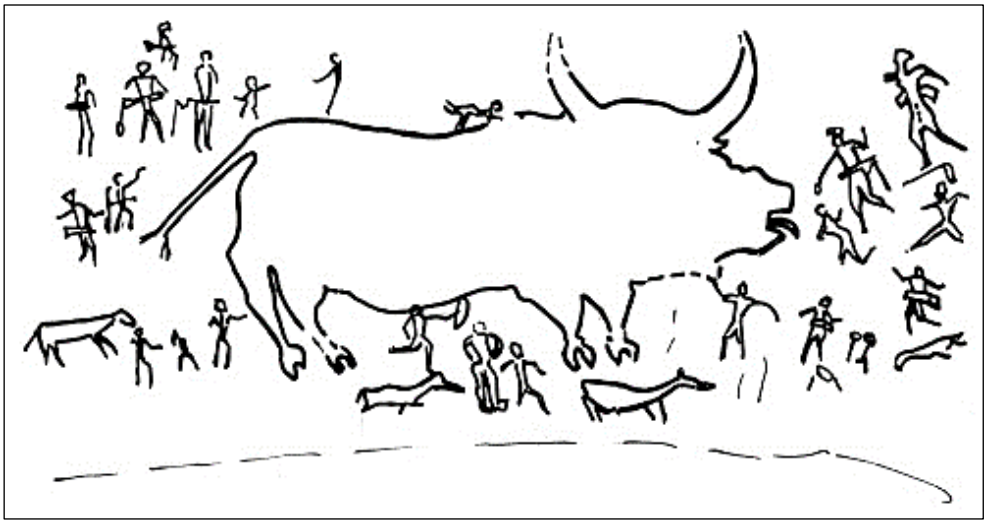


Bild 8: Umrisse eines Stiers mit tänzelnden Menschen und mit Hunden, Wandbild eines Kultraums (Schicht V) in Çatal Hüyük, Ostanatolien, etwa 5.880/5.830 v. u. Z. (Grundlage: Oates 1976)

[179] Diese Formen der Beschwörung und Beschwichtigung von bereits herkömmlichen, aber wohl immer noch als schwierig empfundenen inneren und äußeren Verhältnissen der Gesellschaft werden darüber hinaus durch neue Momente ergänzt. Dies deshalb, weil sich dem gesellschaftlichen Selbstbewußtsein infolge der Herausbildung von Ansätzen einer neuen Subsistenzstrategie und neuer Familien- und Politikformen neue Inhalte aufdrängen. Diese werden in bestimmten neuen Motiven künstlerischer Darstellungen verarbeitet. Sie betreffen erstens wieder die Tierwelt. Die Wandplastiken von Hornviehköpfen und die Gehörninstallationen beziehen sich wahrscheinlich auf eingefangene wilde und/oder

gezähmte Tiere. Trophäen gleich symbolisieren sie wohl Siege über die bekriegte Natur. Zweitens gab es neue Motive, die sich auf die innergesellschaftlichen Verhältnisse beziehen und die Menschen oder Beziehungen zwischen Menschen zum Inhalt haben. Sie unterscheiden sich stilistisch von anderen Menschendarstellungen. Die großen schematischen Plastiken an den Wänden von Gemeinschaftsbauten („Kulträume“) – die geschlechtslosen Menschenfiguren mit abgewinkelten Armen und Beinen – könnten das einigende politische Band der „Sippen“ symbolisieren. ‹Bild 9› Die Darstellungen könnten eine(n) fiktive(n) gemeinsame(n) Stammutter (-vater) gemeint haben, in deren (dessen) Gestalt die nun sich entwickelnde Stammesordnung der Gesellschaft hochgepriesen wurde. Zum anderen scheint das ausdrucksstarke Schieferrelief eines Paares und einer Frau (Mutter?) mit Kind auf die „Paarfamilie“ (besser: Elternfamilie) zu verweisen, die innerhalb der „Sippen“ allem Anschein nach aufgekommen war und in der ein dauerhaft einbezogener Mann nun wohl eine Rolle spielte. ‹Bild 10› Die so entstandenen Familienbande dürften durch dieses Reliefbild verklärt worden sein. Die nunmehr ausgebaute Familie dürfte ebenso wie der verstärkte politische Verband ein Ordnungsmittel der Gesellschaft gewesen sein, das solcher Verklärungen bedurfte. In der vermuteten Stadtansicht mit dem feuerspeienden Vulkan im Hintergrund dürfte sich ein gesellschaftliches Selbstbewußtsein ausdrücken, das vom Stolz einer Siedlungsgemein-

[180]

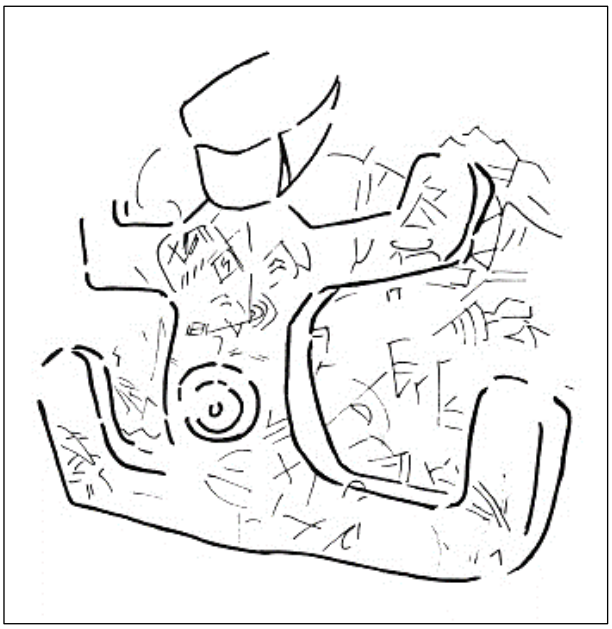


Bild 9: Grundzüge des Gipsreliefs einer Frauengestalt (?) mit roter, oranger und schwarzer Bemalung in einem Kultraum (Schicht VII) in Çatal Hüyük, Ostanatolien, etwa 6.200/6.050 v. u. Z. (Grundlage Mellaart 1967)

[181]

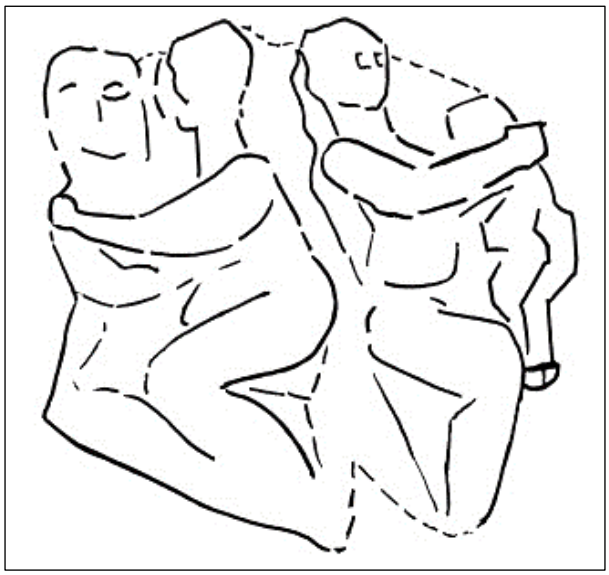


Bild 10: Grundzüge des Schieferreliefs eines Paars in Umarmung und einer Frau mit Kind aus einem Kultraum (Schicht VIa) in Çatal Hüyük, Ostanatolien, etwa 5.950/5.880 v. u. Z. (Grundlage Mellaart 1967)

[182]schaft geprägt war, die sich gegenüber einer nicht ungefährlichen Naturumwelt behauptete.

7. Zusammenfassende Deutung

Die Veränderungen der Subsistenzstrategie, der familialen und politischen Beziehungen sowie des gesellschaftlichen Bewußtseins im Übergang zur Jungsteinzeit und in deren Anfängen stellen sich in den betrachteten Landschaften und Siedlungen (soweit ersichtlich) u. E. insgesamt wie folgt dar.

Voraussetzung für die ersten Anfänge des Anbaus von Pflanzen und gegebenenfalls der Haltung von Tieren ist offenbar eine stärker gewordene territoriale Bindung der betreffenden Bevölkerung in einem bestimmten Naturraum gewesen und in Südwestasien vielfach die Seßhaftigkeit an einem bestimmten Ort. Der Anbau von Pflanzen und die Haltung von Tieren, aus dem Zusammenspiel von einer Vielzahl von Bedingungen keinesfalls zwangsläufig hervorgegangen, entwickelten sich nur sehr zögerlich und wurden manchmal auch wieder aufgegeben. Sie waren lange Zeit in die herkömmlichen

Weisen der Unterhaltsbeschaffung durch Sammeln und Jagen eingebunden und ergänzten diese. Daher gab es über Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende eine kombinierte Subsistenzstrategie des Sammelns, Jagens, des Bodenbaus und ggf. der Viehhaltung. In Südwestasien entwickelten sich Pflanzenanbau und Tierhaltung erst während des sechsten bzw. fünften Jahrtausends im Norden Mesopotamiens und noch später auch im Süden des Zweistromlands zur wichtigsten Grundlage des Lebensunterhalts. Es hat auch lange gedauert, bis sich Landwirtschaft in diesem Sinne, und zwar mit dem in Südwestasien entstandenen Satz domestizierter Pflanzen- und Tierarten, in Südwest-, West- und Mitteleuropa durchsetzte. (Whittle 1996; Zohary 1992, 821) Zur Festigung dieser Grundlage sollte wesentlich die Nutzung „sekundärer" tierischer Leistungen (Wolle, Milch, Zugkraft) ab etwa Ende des 4. Jt./Anfang des 3. Jt. beitragen. (Sherratt 1981) Jetzt sollte [183] sich endgültig zeigen, daß diese neue Wirtschaftsweise eine durchaus fragwürdige Errungenschaft war. Besonders dort, wo die Menschen aufgrund einer Saisonalität der Produktion in besonderem Maße auf Vorräte angewiesen waren, wurden sie auf Gedeih und Verderb von der Landwirtschaft abhängig und waren insofern in eine Falle getappt. (Reed 1977, 943; vgl. auch Redman 1978, 177-179)

Soweit sich nicht, im Übergang zu Bodenbau und Viehhaltung, nomadische Hirtengesellschaften oder andere nicht-seßhafte Gesellschaften ausbildeten, entwickelten sich neuartige Gesellschaften durch das Zusammensiedeln von Gemeinschaften, die sich wahrscheinlich schon vorher gebildet hatten. Diese Gemeinschaften blieben eine wesentliche Untergliederung der Gesellschaft. Sie verstanden sich als Sippen, d.h. sie beruhten auf der Annahme einer gemeinsamen genealogischen Herkunft. Wenn es sich bei den Abstammungsgruppen, die (zusammen mit den übrigen Frauen und Männern) als Sippe zusammengeschlossen sind, um Gruppen handelt, die durch Abstammung von der Mutter bestimmt sind, dann liegt es nahe, daß auch die Linie der unterstellten gemeinsamen genealogischen Herkunft des Gesamts dieser Abstammungsgruppen die weibliche Linie ist. In Çatal Hüyük, einer Gesellschaft, für die die besondere Bedeutung der Frau oft hervorgehoben wurde, spricht in der Tat vieles für eine solche Matrilinearität. (Narr 1968/69, 416) Hier gibt es bei den Bestattungsbefunden ja auch mögliche Hinweise darauf, daß Frauen etwa als Sprecherinnen diese Gemeinschaften vertreten haben könnten. Unilaterale Gentes konnten aus einer gewissen Notwendigkeit heraus bekräftigt worden sein, die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens unter den neuen Bedingungen zu festigen. Sie hätten die Aufgabe gehabt, Zusammengehörigkeits- und Nachfolgeregeln zu setzen und die Zuweisung bestimmter Aufgaben, Rechte und Pflichten in diesen Sippengemeinschaften zu ermöglichen. (Vgl. auch Schumacher 1972, 38) Beispielsweise dürften in den frühen neolithischen Siedlungen Südwestasiens die von ihren Bewohnern besiedelten sowie die übrigen von ihnen in An-[184]spruch genommenen Landflächen als gemeinsames Eigentum betrachtet worden sein. Die Nutzung dieser Flächen dürfte gemeinschaftlich durch die Gens/Sippe geregelt worden sein. Ein solches Gemeineigentum galt vermutlich nicht nur für näher gelegene Anbau- und Weideflächen, sondern auch für weiter entfernte Gebiete, in denen gesammelt oder gejagt wurde. Dabei muß offen bleiben, ob es sich um jeweils verschiedene Eigentümer handelte (Sippe, Stamm, mehrere Familien u. a.) oder immer um dieselben. (Vgl. auch Redman 1978, 4, 212 f) Mit dem Gefüge der sich als Sippen verstehenden Gemeinschaften würde sich im Übergang zur Jungsteinzeit die Grundverfassung einer gentilizischen Gesellschaft, wie sie Lewis H. Morgan beschrieben hat und wie sie sich vermutlich in verschiedenen Regionen im Jungpaläolithikum gebildet hatte, sowohl erhalten als auch weiterentwickelt haben. (Morgan 1987, 52 ff)

Durch das Zusammenleben in einer Einzelsiedlung wurden dieser Grundverfassung jedoch neue Züge hinzugefügt. Wiederum lassen verschiedene südwestasiatische Befunde vermuten, daß die Elternfamilie unter den Bedingungen des engen Zusammenlebens zu einer grundlegenden Siedlungseinheit wurde. Die Bestimmung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sippe erfolgte natürlicherweise über diese Familie. Zu dieser familialen Siedlungseinheit gehörte nun also ein fest eingebundener Mann. Sie wurde wie die unilaterale Sippe/Gens zu einem gesellschaftlichen Ordnungselement. Die gesellschaftliche Verfassung wurde zudem vermutlich auch durch eine politische Ordnung des Sippen-Gefüges mit einer weiteren Neuerung versehen. Diese bestand in der politischen Stammesordnung. Die politische Einheit der zusammensiedelnden Sippen hatte wegen neuer innerer und äußerer Aufgaben ein größeres Gewicht erhalten, als das bei nichtseßhaften Verbänden von Sippen der Fall gewesen

war. Das drückte sich wohl in der Betonung der Annahme einer gemeinsamen Herkunft der zusammensiedelnden Sippen aus, die sich verstärkt als Mitglieder einer umfassenden Herkunftsgruppe, nämlich des Stammes begriffen. Die Vertre-[185]tung einer solchen Stammesordnung hat vermutlich bei Männern gelegen, die wohl schon zuvor wegen ihres weiträumigen Herumkommens aufgrund der Jagd mit der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten vor allem nach außen betraut waren. Es gab also vermutlich Stammessprecher. Mit der politischen Gemeinschaftstätigkeit von Männern auf der Ebene des Stammes und der Einfügung von männlichen Partnern in die Familie wurde die ansonsten von Frauen repräsentierte gentilizische Gesellschaftsordnung ergänzt. Die gesellschaftliche Verfassung war aber noch weit entfernt von jenen ungleichen familialen und politischen Machtverhältnissen späterer Gesellschaften, die mit den Begriffen Patriarchat und Königstum gekennzeichnet sind.

Entsprechend dem Fortwirken der überkommenen Subsistenzstrategie und familialen und politischen gesellschaftlichen Beziehungen im Übergang zur und in der frühen Jungsteinzeit haben sich hier auch überkommene Inhalte gesellschaftlichen Bewußtseins erhalten, wobei sie auch fortentwickelt wurden. Vermutlich wurden Ahninnen/Ahnen und Tiere verehrt, wofür unter anderem die Statuetten von Tieren und Menschen sprechen könnten. Hierbei haben die Inhalte und Formen des überkommenen gesellschaftlichen Bewußtseins, des von uns so genannten „Sippenbewußtseins“ und „Schöpferbewußtseins“ aus jungpaläolithisch-gentilizischen Zeiten, wohl eine Fortentwicklung erfahren. Die künstlerischen Objektivationen dienten als Ausdruck einer Beschwörung und zugleich einer Beschwichtigung sowohl der Abgrenzung der Sippen voneinander als auch der Bekriegung größerer gejagter Tiere, die ja auch nach der Ansiedlung für den Unterhalt von Bedeutung blieben. Das wird bereits in verschiedenen, als Kultgegenstände gedeuteten Fundstücken in Beidha und in Mureybet deutlich, wird aber insbesondere in Funden aus Çatal Hüyük faßbar. Die Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins bekundete sich hier vor allem einerseits in einer Symbolisierung von Siegen über die bekriegte Natur in Form trophäenhafter Installationen aus dem Gehörn von Tieren, die vermutlich gezähmt waren. Sie [186] zeigte sich andererseits in einer Symbolisierung der neuen gesellschaftlichen Ordnungsformen, nämlich der politischen Stammesordnung in Form der schematischen Menschengestalten sowie der gentilizischen Elternfamilie in Form ausdrucksvoller „Familienbilder“. Bei allen diesen Darstellungen handelte es sich wohl um künstlerische Überhöhungen tatsächlich vorhandener, aber im Bewußtsein verzerrter gesellschaftlicher Beziehungen. Da die Gesellschaft noch nicht durch Ungleichheiten gekennzeichnet war, war eine weitergehende Verkehrung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie in Folgegesellschaften zur Erfindung von Götter- und Göttinnengestalten führte, noch nicht erforderlich.

Wir möchten zum Schluß einige Überlegungen zur Begriffsklärung vortragen, die uns bei unseren Betrachtungen zur Gesellschaftsgeschichte von den Anfängen menschlicher Gesellschaften bis zu den Übergängen zu den frühen neolithischen Gesellschaften geleitet haben.

(a) Gesellschaftliche Entwicklung: Im Unterschied zum Begriff des gesellschaftlichen Fortschritts, so wie er üblicherweise gebraucht wird, verstehen wir unter gesellschaftlicher Entwicklung weder einen einheitlichen Vorgang, noch ein Geschehen, das auf ein bestimmtes Ziel hin angelegt ist. Die Vielgestaltigkeit und Offenheit menschlicher Gesellschaften hat vielleicht bereits damit zu tun, daß ihre Anfänge in den Übergängen aus tierischen Gesellschaften nicht eindeutig festlegbar und daß sie vielfältig sind. Solche Merkmale zeigen sich nicht zuletzt auch in den Übergängen jungpaläolithischer zu neolithischen Gesellschaften mit Pflanzenanbau und ggf. Tierhaltung, die sich im Wechselspiel von menschlichen Fähigkeiten und natürlichen Dargeboten mittels vieler Probierprozesse im Gesamtverhältnis von „Mensch“ und „Natur“ nach dem Ende der Eiszeit in verschiedenen Weltgegenden ergeben haben. Dies führte freilich in einigen Gesellschaften zur Etablierung einer agrarischen Subsistenzstrategie, die später auch in anderen Räumen dominant wurde.

[187] (b) Eigentum: Wir sind der Auffassung, daß sich der Begriff des Eigentums, auch der des Gemeineigentums, nicht auf das Verhältnis der Menschen zu den Naturreichtümern der Gebiete, in denen sie lebten, sowie zu bearbeiteten Gegenständen anwenden läßt, soweit es sich um präneolithische Gesellschaften handelt. Es gibt, insbesondere angesichts der mobilen Lebensweise, vielerlei Gründe

(Zerstreutheit, Beweglichkeit, Verderblichkeit oder Gewicht von Pflanzen, Tieren, Steinen und Hölzern), welche es sinnlos machen, solche Reichtümer und Gegenstände gegen andere abzugrenzen und auf Dauer an sich zu binden (elaborierte Instrumente im Jungpaläolithikum bestimmter Regionen mögen eine Ausnahme gewesen sein). Das beginnt sich wahrscheinlich bei den Übergängen zum Neolithikum zu ändern. Im Epipaläolithikum werden aus ortsverbundenen und gebietsbezogenen Gemeinschaften oder Sippen mehr oder minder seßhafte Gesellschaften. Insbesondere mit dem Bodenbau, wenn und soweit er sich an solchen Orten der Seßhaftigkeit entwickelte, dürfte sich eine mehr oder minder dauerhafte Bindung der betreffenden Gesellschaft oder ihrer Untergliederungen an bestimmte Bodenflächen als zweckmäßig erwiesen haben. Hierdurch und durch die Bedeutung landwirtschaftlicher Vorratshaltung und Gerätschaften dürfte so etwas wie Eigentum, und zwar vermutlich Gemeineigentum, aufgekommen sein.

(c) Wirtschaft: Wir sind nicht der Auffassung, daß in den präneolithischen Gesellschaften die Gewinnung des Lebensunterhalts oder Aktivitäten in einer der beiden anderen Reproduktionsdimensionen als Wirtschaften oder als Wirtschaft bezeichnet werden können. Die in diesen Gesellschaften realisierten Subsistenzstrategien bedienen sich nicht der Herstellung, Verteilung und Verwendung selbständiger Güter, sondern bezwecken die unmittelbare oder mittelbare Bestreitung des Lebensunterhaltes der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Das bedeutet, in Verbindung mit dem geringen Stellenwert der Bevorratung von Verbrauchsgegenständen sowie der Arbeitsgeräte, daß natürliche und hergestellte „Reichtümer“ die in den meisten Fällen auch nicht knapp sind, nicht bewirtschaftet werden. Eine solche Bewirtschaftung beginnt sich [188] erst allmählich mit dem Pflanzenanbau und der Tierhaltung zu entwickeln. Man kann daher erst, wenn der Anbau von Pflanzen und das Halten von Tieren zur Grundlage des Lebensunterhalts einer Gesellschaft geworden sind, von „Landwirtschaft“ und damit von Wirtschaften sprechen. In diesem Zusammenhang gewinnt es dann auch einen gewissen Sinn, die Begriffe Pflanzen- und Tierproduktion zu verwenden.

(d) Gesellschaftsordnung: Es erscheint uns unangebracht, für die altpaläolithischen Gesellschaften von Gesellschaftsordnung zu sprechen, da es sich um offene Gesellschaften mit freien Gruppenbildungen und wohl ohne wesentliche Rangunterschiede handelt. Erst mit der vermuteten Herausbildung von Sippen/Gentes in bestimmten Regionen im Jungpaläolithikum dürften Regelungen gesellschaftlicher Beziehungen der Art entstanden sein, daß nunmehr von einer gesellschaftlichen Ordnung gesprochen werden kann. Innerhalb einer solchen Ordnung werden sich im frühen Neolithikum in verschiedenen Gesellschaften neue Elemente entwickelt haben: In die Sippen ordnen sich die überkommenen familialen, nun um Männer erweiterten, Abstammungsgruppen ein, die in der Entwicklung des Neolithikums damit zu Elternfamilien werden. Und die jungpaläolithischen Sippen arbeiten politisch in Verbünden zusammen, aus denen in der Entwicklung des Neolithikums der Stamm wird. Hierdurch verfestigt sich die Ordnung der seßhaften (evtl. auch der hirtennomadischen) Gesellschaften. Die Familie bleibt aber präpatriarchalisch, wie die Politik prästaatlich bleibt.

(e) Gesellschaftliches Bewußtsein: Wir betrachten das gesellschaftliche (Selbst-)Bewußtsein als Implikat der praktischen Aktivitäten in den Beziehungen der Menschen zueinander und zur Natur. Als solches spiegelt es diese Beziehungen in ihren beiden Dimensionen wider. Die Verhältnisse der Menschen zueinander und zur Natur können im Bewußtsein einer Gesellschaft verzerrt erscheinen. Das bedeutet, daß die Realität durch Fiktionen verstellt wird. Die Gründe dafür werden allgemein darin liegen, daß bestimmte, lebenswichtige Beziehungen der Menschen zueinander und zur Naturumwelt viel-[189]gestaltiger und spannungsreicher geworden sind. Wir vermuten, daß in der gesellschaftlichen Entwicklung vom Jungpaläolithikum zum Neolithikum in bestimmten Regionen solche Verhältnisse entstanden sind und sich verstärkt haben. Sie zeigen sich insbesondere in gesteigerten gewaltsamen Eingriffen in die Mitlebewelt und in einer zunehmend einengenden Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Im gesellschaftlichen Selbstbewußtsein bekundete sich dies durch Verzerrungen der Wirklichkeit. Diese dienten der Beschwichtigung wie der Beschwörung einerseits des kriegerischen Verhältnisses zur Mitlebewelt und andererseits der zwanghaften Züge der gesellschaftlichen Ordnungsformen. [190]

Getreide, Rindvieh, Führer, Väter in Städten und Reichen des Zweistromlands

Vermutungen über frühe gesellschaftsgeschichtliche Übergänge zu politischer, familialer und ökonomischer Ungleichheit

Die Entstehung städtischer Gesellschaften auf bewässerungslandwirtschaftlicher Grundlage gegen Ende des vierten Jahrtausends v. u. Z. wird herkömmlicherweise, insbesondere wegen der gleichzeitigen Schrift-Entstehung, als Übergang zu sog. Hochkulturen bezeichnet. Als frühestes Beispiel gilt die Entwicklung im Süden Mesopotamiens, wo sich solche Gesellschaften um Orte wie Uruk, Ur oder Kisch zentrierten, die in der Zeit der sog. Frühen Hochkultur im Mittelpunkt der Entwicklungen standen.

Als Entwicklungszeitraum, der etwa von 3.200 bis 2.800 reicht, umfaßt die südmesopotamische „Frühe Hochkultur"-Zeit die archäologischen Phasen „Späturuk", „Dschemdet Nasr" und „Frühdynastisch I" (FD I), wobei der Beginn von FD 1 bei etwa 2.900 liegen könnte. (Alle Daten beruhen auf Schätzungen, und die Klassifizierungen und Datierungen der Perioden selber sind bislang nicht vereinheitlicht; vgl. Rowton 1970, 220-229; Mallowan 1970, 327-330; von Soden 1985, 40-43; Nissen 1993; wir folgen im wesentlichen den freilich nicht immer genau bezeichneten Schätzwerten von Nissen 1995) Am Ende der Zeit der „Frühen Hochkultur", also um etwa 2.800 v. u. Z., gab es im Süden des Zweistromlandes jedenfalls anscheinend eine Reihe von „Stadtstaaten", die zumal in den anschließenden archäologischen Phasen „Frühdynastisch II und III (FD II/III)" (ca. 2.800-ca. 2.350) miteinander rivalisierten. An diesen Zeitraum der „rivalisierenden Stadtstaaten" (FD II/III) schloß sich die „Zeit der ersten Territorialstaaten" (2.350-2.000) an (Nissen 1995), wobei das sog. Reich von Akkad mit seiner immer noch nicht aufgefundenen Hauptstadt herausragt.

[191] Die traditionell als Hochkultur-Entstehung konzipierten Prozesse waren von Vere Gordon Childe als „urban revolution" und von Robert McC. Adams als „the evolution of urban society" bezeichnet worden. Später wurden sie mehr und mehr auch als der Entstehungsvorgang von „Zivilisationen" gedeutet. (Childe 1957; Adams 1971; Adams 1972; Oates/Oates 1976a; Redman 1978; Maisels 1993) Was immer man von dieser Etikettierung halten mag, sicher ist jedenfalls, daß im schließlichen Ergebnis der gemeinten Entwicklungsvorgänge gegen Ende des dritten Jahrtausends in Mesopotamien neuartige gesellschaftliche Einrichtungen vorhanden waren: Wirtschaftsvermögen, staatliche Gewalt, patriarchalische Familie, Schicht- und Klassenunterschiede sowie öffentliches und privates Eigentum; Verhältnisse der Ungleichheit also, auf die die früheren menschlichen Gesellschaften durch einige Jahrmillionen hindurch gut hatten verzichten können.

Wir wissen aber nicht, wie es dazu gekommen ist. Trotz einer Fülle von archäologischen Funden sowie textlicher Zeugnisse steht man bei dem Unternehmen, auch nur einige Grundzüge dieses Stücks Gesellschaftsgeschichte zu skizzieren, vor kaum weniger großen Schwierigkeiten als bei dem Versuch, die noch weiter zurückliegenden gesellschaftlichen Entwicklungen zu erhellen. Deutlich ist im Fall des südlichen Mesopotamien eigentlich nur die Idee, daß hier die erstmals in großem Stil betriebene Bewässerungslandwirtschaft mit dem dabei entwickelten Handel und die Entstehung neuer gesellschaftlicher Formen irgendetwas miteinander zu tun hätten. Dieser karge Erkenntnisstand in Bezug auf die altmesopotamische Gesellschaft hat Sozialwissenschaftler/innen, nicht zuletzt Soziolog/inn/en, angeregt, wie ein Vertreter von ihnen über sich selber sagt, diesen „allgemeinen Gedanken ruhig ein bißchen weiter[zu]spinnen". (Mann 1990, 132) Wir möchten im folgenden einige der gesellschaftswissenschaftlichen Konzepte zur Deutung der angeführten gesellschaftlichen Umbrüche kurz vorstellen, um im Anschluß daran die ganze Sache nun auch unsererseits neu zu überdenken. [192]

1. Gesellschaftswissenschaftliche Interpretationsmodelle

Wir betrachten im folgenden einige Interpretationsmodelle hinsichtlich ihrer inneren Stimmigkeit ohne Beachtung ihres Wirklichkeitsgehalts. (Vgl. für weitere Modelle: Redman 1978, 215-236; Manzanilla 1986)

Die auf Karl Marx zurückgehende Theorie einer geschichtlichen Folge von Produktionsweisen und gesellschaftlichen Formationen hat gelegentlich versucht, die frühe gesellschaftliche Entwicklung in

Südmesopotamien unter der Kategorie der „asiatischen Produktionsweise“ zu fassen. (Vgl. Sofri 1969, 142-170) Daneben wurden für diese „erste Klassengesellschaft“ auch andere Bezeichnungen, wie, zum Beispiel, „altorientalische Klassengesellschaft“ vorgeschlagen. (So: Sellnow u.a. 1978, 141-191) Hierbei wurde die Marxsche These einer „Stagnation“ „asiatischer“ Verhältnisse, insbesondere aber der Schematismus des Wittfogelschen Konzepts „orientalischer Despotie“ kritisiert. (Adams 1982; Briant 1992; Sellnow 1982) Die Entfaltung von Produktivkräften, so der Kern der Überlegungen, bewirkte die Erzeugung eines Mehrprodukts, was „die Möglichkeit privater Aneignung der Ergebnisse gesellschaftlicher Mehrarbeit als ökonomische Grundlage für die Entstehung des Privateigentums an Produktionsmitteln und damit für die Ausbeutung von Menschen“ hervorgebracht habe. (Hoffmann 1982b, 204) Eine Zusammenfassung dieser Sicht auf die südmesopotamische Gesellschaftsgeschichte lautet: „Die gesellschaftliche Entwicklung in Mesopotamien im 3. Jt. v. u. Z. war durch bedeutsame sozialökonomische Prozesse gekennzeichnet. So fand zu Beginn des Jahrtausends in Südmesopotamien der Übergang von der Gentilgesellschaft zu klassengesellschaftlichen Verhältnissen seinen Abschluß, womit die gesellschaftliche Entwicklung in diesem Raum in ein qualitativ neues und weltgeschichtlich entscheidendes Stadium getreten war. [...] Bei dem Palast- und Tempeleigentum, wie es uns im 3. Jt. v. u. Z. in Mesopotamien entgegentritt, handelt es sich [...] letztlich um eine konkrete historische Form des auf Ausbeu-[193]tung beruhenden Privateigentums (im Gegensatz zum gesellschaftlichen Eigentum) an den Produktionsmitteln.“ (Neumann 1988, 335) In diesem gesellschaftswissenschaftlichen Interpretationsmodell ist u.E. nicht geklärt, warum gesellschaftliches Mehrprodukt privat angeeignet wird und auf welche Weise es zur Bildung von privatem Eigentum als einer Grundlage von Klassenverhältnissen kommen soll.

Im Zuge der wissenschaftlichen Bemühungen um eine geschichtliche Erklärung der Ungleichstellung der Geschlechter ist die Entwicklung südmesopotamischer Gesellschaften im 4. und 3. Jt. v. u. Z. verschiedentlich mit egalitären gentilizisch organisierten Gesellschaften in Südwestasien verglichen und im Rahmen einer Theorie der Genese des „Patriarchats“ interpretiert worden. (Lerner 1991; Rohrlich 1980; Rohrlich/Nash 1981) Insbesondere Ruby Rohrlich und June Nash haben sich in diesem Sinne auch um eine Erklärung der Entstehung der patriarchalen Familie bemüht. Nach ihrem Konzept „declined“ „the high status“, den die Frauen noch in den fortgeschrittenen neolithischen Gesellschaften innegehabt hatten und über den sie auch in der Frühzeit südmesopotamischer Gesellschaften noch verfügten, mit der Verwandlung von fortgeschrittenen landwirtschaftlichen Gesellschaften in „state societies“, die als größere territoriale und politische Einheiten im Zuge eines Urbanisierungsprozesses sich entwickelten. (Rohrlich 1980, 80 f; Rohrlich/Nash 1981, 60) Die Urbanisierung hatte, wegen der Notwendigkeit, mit Nomadeneinfällen, Trockenheiten, Überflutungen und Hungersnöten fertig zu werden, die Herausbildung einer „theocratic managerial dass“ erforderlich gemacht, einer Klasse aber, „in which women continued to play important roles.“ (Rohrlich/Nash 1981, 60) Mit dem Aufkommen einer Schicht von Fernhändlern wurde Reichtum angehäuft und wurden gemeinschaftliche Bodenbesitz- und -nutzungsverhältnisse auf dem Land zerstört. Mit der Entwicklung chronischer Konflikte zwischen den sumerischen Städten um Wasser, Land und Handelswege wurde, so Ruby Rohrlich, schließlich die gesamte Gesellschaft militarisiert. (Rohrlich 1980, 82) [194] „Chronic warfare led to the elimination of women from public decision-making. Egalitarian relationships in the kin-based elans were destroyed by militarism, the centralization of political power, dass structures, and patrilineal, patrilocal lines that ensured the transmission of private property through the male. [...] Patriarchy [...] provided the structural basis for channeling leadership and authority.“ (Rohrlich /Nash 1981, 65) Dies führte zum „legal establishment of the patriarchal family“ und zur Ausbreitung von „male supremacy“ durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch. (Rohrlich 1980, 99, 84). Unserer Auffassung nach leidet dieses Interpretationsmodell daran, daß nicht klar gemacht wird, warum die Militarisierung der Gesellschaft dazu führt, daß Privateigentum bei Männern entsteht und durch Männer weitergegeben wird und auf welche Weise überhaupt patriarchalische Familien hervorgebracht werden.

Im Anschluß an eine vor allem von Jonathan Friedman ausgearbeitete Terminologie ist die Geschichte südmesopotamischer Gesellschaften seit dem 4. Jt. v. u. Z. als Übergang von „Häuptlingstümern“ zu

sogenannten „konischen Klanstaaten“, „Prestigegütersystemen“ und schließlich „urbanen Territorialstaaten“ beschrieben worden. (Friedman 1979; Breuer 1990) Sogenannte Häuptlingstümer gehen nach Auffassung einer Reihe von Wissenschaftler/inne/n aus gentilizisch organisierten und zugleich territorial fixierten Gesellschaften dadurch hervor, daß sich Chefs von aus irgendwelchen Gründen erfolgreichen Sippen bis zu einem gewissen Grade zu Mittlern der Beziehungen der Gesellschaftsmitglieder zu unterstellten gemeinsamen Ahn/inn/en aufschwingen und so zu anerkannten Häuptlingen der jeweiligen Sippenverbände werden. Solche stammesmäßigen Häuptlingstümer, die auch als konische Klan-Systeme bezeichnet werden, soll es im 4. Jt. auch im Süden des Zweistromlandes und in einigen Nachbargebieten gegeben haben. Nach Auffassung von Stefan Breuer hat sieh dann in dieser Zeit beispielsweise Uruk „zu einem konischen Klanstaat entfaltet“. Staatlichkeit habe sich, allmählich und nicht zwangsläufig, dadurch ergeben, daß der [195] konische Klan „Charisma“, das „frei“„ flottiert“ habe, sich angeeignet und bei seinem Chef konzentriert habe. Durch diese „Monopolisierung des Charismas“ bei dem Herrscher sind, Breuer zufolge, „horizontale Interaktionsformen“ abgebaut worden und ist eine bereits im „Häuptlingstum“ angelegte Tendenz der „Vertikalisierung und Hierarchisierung“ gesellschaftlicher Verhältnisse und ihrer „politischen und kultischen Zentralisation“ verstärkt worden. (Breuer 1990, 55 ff, 176-180) Uruk (und das soll wohl auch für andere so entstandene, kleinere Stadtstaaten gelten) habe sodann auf vielfältige Weise expandiert, wodurch die traditionelle, genealogische Genese des Charismas des Staatschefs fragwürdig geworden sei. Sie ist, Breuer zufolge, durch eine Definition von Prestige mithilfe von Statusgütern ersetzt worden, die auch anderen Mächtigen „charismatische Qualität“ verliehen hat. Außermesopotamische Restriktionen sowie innermesopotamische Konflikte führten, so Stefan Breuer weiter, bereits gegen Ende des 4. und zu Beginn des 3. Jt. dazu, daß dieses „Prestigegütersystem“ in eine „zentrifugale Phase“ eintrat, die in der Frühdynastischen Zeit in eine „zentripetale Bewegung“ umschlug, welche schließlich auf die Bildung von Territorialstaaten hinauslief. (Breuer 1990, 63-74, 179-191) Nach unserer Auffassung ist in diesem Interpretationsmodell ungeklärt, warum Charisma beim konischen Klanchef monopolisiert und warum dessen Charisma später auch durch Prestigegüter begründet werden kann.

2. Eigener Deutungsansatz und Vorgehensweise

Abgesehen von den genannten Unklarheiten der vorstehend skizzierten Interpretationsmodelle ist fraglich, ob und, falls ja, wieweit sie die geschichtliche Wirklichkeit treffen. Insbesondere ist fraglich, ob die jeweiligen Grundbegriffe – Privateigentum, Patriarchat und Charisma – überhaupt grundlegende Verhältnisse oder Entwicklungszüge der mesopotamischen Gesellschaftsgeschichte im Übergang zur und im Verlaufe der Frühdynastischen Zeit erfassen. Der Mitte des 20. [196] Jahrhunderts von Thorkild Jacobsen apostrophierte Sachverhalt, daß die archäologischen Zeugnisse im Fall der südmesopotamischen Vor- und Frühgeschichte so lückenhaft und vieldeutig sind, daß sie nicht zu bestimmten Deutungen zwingen, sondern diese allenfalls vernünftigerweise zulassen, gilt noch immer, und wir müssen uns auch hinsichtlich unserer eigenen Interpretationen hierauf berufen. (Jacobsen 1957, 95) Wir werden uns allerdings bemühen, an die vorliegenden Informationen zu dieser Historie nicht mit einem vorgegebenen Interpretationsschema heranzugehen, sondern sie, soweit sie uns zugänglich sind, möglichst plausibel miteinander zu verbinden und theoretisch zu integrieren.

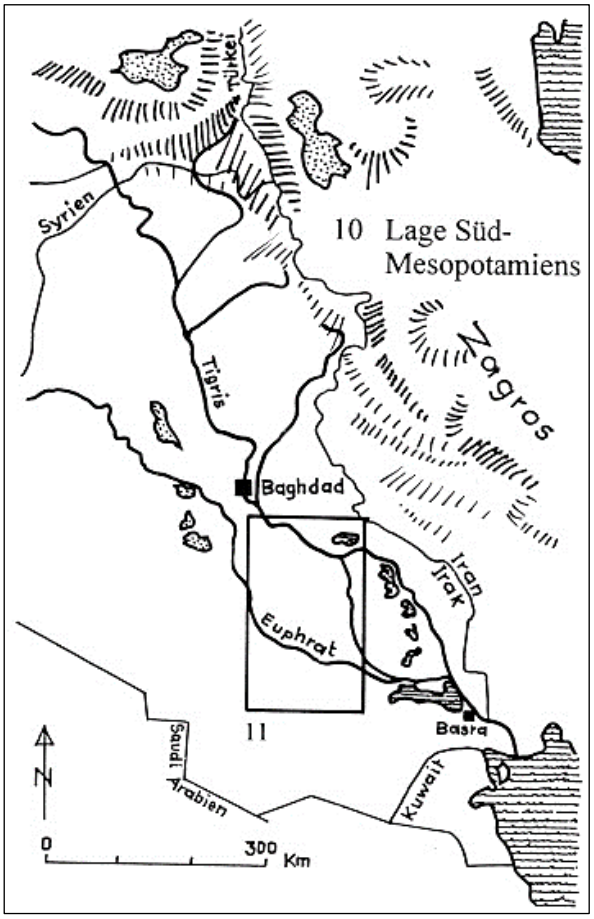
Dabei wollen wir auch vermeiden, Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in der frühen sumerischen Zeit aus teilweise besser bekannten Verhältnissen späterer Zeiten, etwa aus der altbabylonischen Zeit oder gar aus dem 1. Jt. v. u. Z., zu ziehen (abgesehen von der Auswertung einiger Mythen, deren aufgefundene Aufzeichnungen aus einer späteren Zeit stammen, deren Inhalte aber mit hoher Wahrscheinlichkeit in der frühen sumerischen Zeit entstanden sind). Solche Rückschlüsse aus realen späteren Verhältnissen auf die Frühzeit setzen ungebrochene ökonomische, familiale, politische und soziale Entwicklungslinien von der Frühzeit bis zur Spätzeit Altmesopotamiens voraus, die zu unterstellen grundsätzlich fragwürdig ist. Es handelte sich lediglich um eine zeitlich anders ansetzende Variante der unzulässigen Rückspiegelung moderner Zustände in die Vergangenheit. Die Gesellschaften Südmesopotamiens im betrachteten Zeitraum sollten demgegenüber möglichst in ihrer Besonderheit und Eigenständigkeit begriffen werden. (Vgl. von Soden 1985, 235)

Wir setzen im folgenden das Modell einer gentilizisch organisierten Gesellschaft voraus, das wir im vorigen Kapitel entwickelt haben. Die wichtigsten Elemente dieses Modells werden wir an gegebener Stelle noch einmal kurz skizzieren. Wir beginnen dann mit einer Schilderung der mesopotami-[197]schen Naturlandschaften und Siedlungsvorgänge, wobei wir uns, wie überhaupt in diesem Kapitel, auf Südmesopotamien konzentrieren. Wir werden dann fragen, auf welche Weise jene vorausgesetzten gesellschaftlichen Verhältnisse aufgrund von Veränderungen der menschlichen Arbeitsfähigkeiten, der natürlichen Umweltbedingungen und des Zusammenspiels dieser beiden Momente sowie durch Veränderungen der Beziehungen der Menschen zueinander umgestaltet werden. Dabei spielt die Art und Weise der gesellschaftlichen Raumnutzung eine besonders wichtige Rolle. Diese Umgestaltungen werden wir dann in den von uns unterschiedenen Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion – Subsistenz, Familie und Politik – aufzeigen. Darüber hinaus wird das gesellschaftliche Bewußtsein betrachtet. Am Schluß steht eine kurze Zusammenfassung. Eine Skizze der wichtigsten Resultate gesellschaftlicher Entwicklungszüge von den Anfängen menschlicher Gesellschaft bis zu den Zuständen im frühen Mesopotamien findet sich unter der Überschrift „Ausblick“ am Schluß dieses Bandes.

Wir werden uns hauptsächlich mit Südmesopotamien beschäftigen, obwohl in der Forschung zunehmend deutlich wird, daß für die Entwicklung zur und in der Frühen Hochkultur auch Nordmesopotamien und Westsyrien eine erhebliche Bedeutung gehabt haben. (Margueron 1996, 239-253)

3. Naturlandschaften und Siedlungstätigkeit

Mesopotamien, das Land zwischen und beiderseits von Euphrat und Tigris, schließt verschiedene Naturlandschaften ein, und auch die umliegenden Räume sind von Natur aus verschieden gestaltet. ‹Karte 10› Der Süden des Landes besteht aus einer flachen, nach Süden zum Golf hin langsam abfallenden Schwemmlandebene, die nach Norden hin noch über die Stelle hinausreicht, an der die beiden Flüsse, abgesehen von ihrem Quellgebiet und von ihrer gemeinsamen Mündung durch das Shatt al-Arab, sich am nächsten kom-[198]



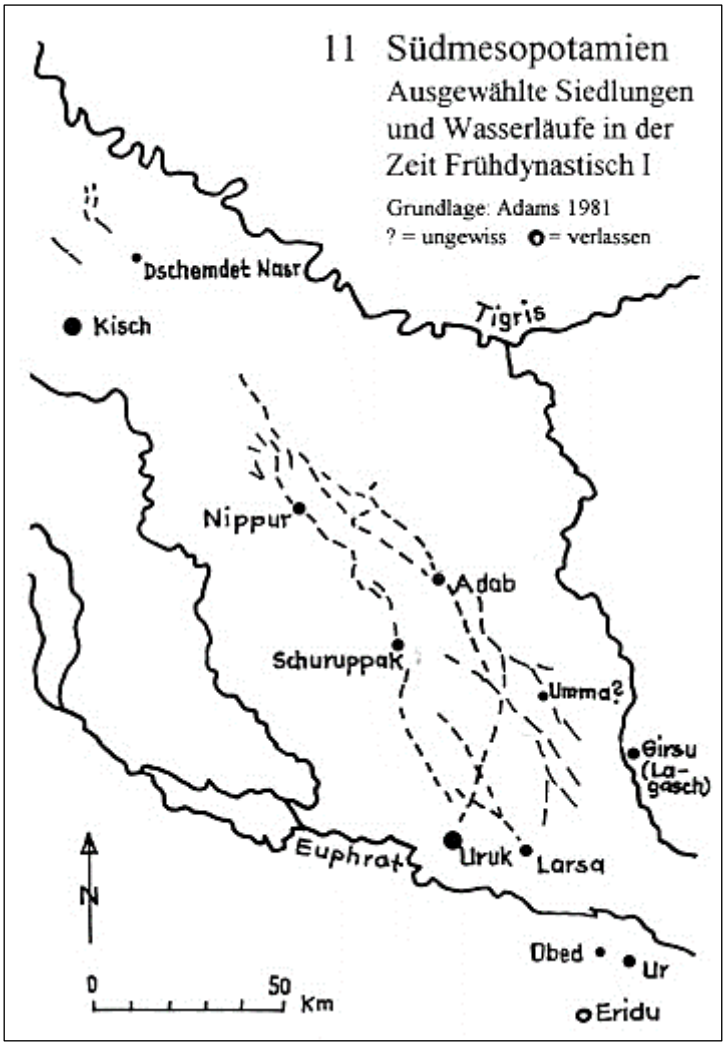
[199]men. Weiter nach Nordwesten hin beginnt dann eine höher liegende Flussterrassenlandschaft und steppenartige Ebene, die mit einigen Hügeln versehen ist und die die hier weiter voneinander entfernten Flüsse verbindet. Die Oberläufe der Flüsse durchziehen das Bergland am Fuße des Taurus, in dem sie beide entspringen. Im Nordosten wird das Zweistromland durch das Zagrosgebirge und die ihm vorgelagerte Hügellandschaft begrenzt, die im Südosten in die Schwemmebene der Flüsse Karun und Kerha übergeht (Susiana). Im Südwesten grenzen an das Zweistromland die Wüsten und Halbwüsten der arabischen Platte an. Zur Zeit der ersten Besiedlungen Südmesopotamiens reichte die Küste des Golfs vermutlich wesentlich weiter in das Land hinein als heute, so daß Euphrat und Tigris getrennt in ihn einmündeten. (Roux 1992, 1-16; Brentjes 1981, 11-24; Kuhrt 1995, 19)

Die Entwicklung der Naturlandschaft im Süden des Zweistromlandes (im späteren Babylonien) ist wesentlich durch nacheiszeitliche Veränderungen des Klimas und des Meeresspiegels bestimmt. (Nützel 1975) Die südmesopotamische Ebene ist wohl erst im Holozän aufgeschwemmt worden, und zwar im wesentlichen in der Zeit ab 5.000 v. u. Z., als das Klima sehr feucht war und der Golf weit ins Land hinein reichte. Um die Mitte des 4. Jt. wurde, nach dem vor allem von Werner Nützel ausgearbeiteten Entwicklungsmodell, das Klima trockener, der Meeresspiegel fiel, und die Küstenlinie ging zurück. So wurde in den Gebieten im Süden des Landes mit dem Zurückweichen der Küste im Laufe von zwei- bis dreihundert Jahren zusätzliches besiedelbares, fruchtbares Land freigegeben, das von den beiden großen Flüssen durchzogen war, wobei der Euphrat insbesondere im Süden eine Art Netz vielfältig verzweigter und sich wieder vereinigender Haupt- und Nebenläufe bildete. Während des 3. Jt. gestaltete sich das Klima eher noch anders, der Meeresspiegel sank weiter, die Unterläufe der großen Flüsse gruben sich tiefer ein, das Land wurde trockener und das Wasser insgesamt knapper. Im frühen 3. Jt. – wahrscheinlich in FD II – verlagerte der Euphrat im Unterlauf sein Gewicht auf seinen östlichen [200] Flußarm. Überhaupt sind die beiden Flüsse in ihrem Lauf bzw. ihrer Wasserführung unbeständig und warten so ständig mit Bedrohungen auf. (Nützel 1975, 37 f; Nissen 1976, 21 f; Adams 1981, 1-26; Nissen 1995, 59, 63 f, 73 ff, 140 ff; vgl. aber Postgate 1992, 21) Allerdings gab es seit ungefähr 3.000 v. u. Z. keine einschneidenden Klimaänderungen mehr, und so blieben die Sommer trocken und heiß, die Winter eher kühl und feucht, aber mit einer Niederschlagsmenge, die für den Regenfeldbau nicht ausreichte. Dafür führten die Flüsse Wasser heran, jedoch mit ungünstigen Hochwassern zwischen April und Juni, direkt vor der Frühjahrsernte, wenn wenig Feuchtigkeit gebraucht wird. (Knapp 1988, 27, 29) In den Marschgebieten Südmesopotamiens dürfte es in der Zeit ihrer Besiedlung vielerlei Vögel und Fische sowie Süßholzgewächse, Binsen, Schilf- und Riedgräser und andere nutzbare Pflanzen und Tiere gegeben haben. Die äußerst vielseitig nutzbare Dattelpalme scheint jedenfalls gegen Ende des 4. Jt. schon in Obstgärten kultiviert worden zu sein. Im Unterschied zu den verschiedenen angrenzenden Berg- und Gebirgsländern, wo es z. B. Zedern, Zypressen, Silber, Kupfer, Eisen und wertvolle Steine gab, war das tiefliegende Schwemmland arm an derartigen Naturreichtümern: es gab außer Wasser und mineralreichem, wenn auch schwerem Boden nicht viel mehr als Lehm, Schilf sowie am nördlichen Rand der Schwemmlandebene austretendes 01 und Asphalt. (Roux 1992, 6 f; Postgate 1992, 158; Knapp 1988, 28, 45; Oates/Oates 1976a, 121; Klengel u.a. 1989, 13)

In den nördlichen Bergländern Mesopotamiens (und in seinen östlichen und westlichen Nachbargebieten) sowie vereinzelt auch in der nordwestlichen mesopotamischen Ebene gab es Siedlungen, die in die Anfänge des Neolithikums oder noch weiter zurückreichten. Im nordmesopotamischen Regenfeldbaugebiet entwickelten sich dörfliche Siedlungen insbesondere im 6. und 5. Jt. Für die Mitte des 6. Jt. sind in Mittelmesopotamien Dauersiedlungen bezeugt, in denen Landwirtschaft mit Hilfe künstlicher Bewässerung betrieben wurde. Am bekanntesten ist das am Tigris gelegene Teil es-[201]Sawwan. Vielleicht stand mit der Bewässerung in Zusammenhang, daß es nun größere Wohnhäuser gab, zu denen kleine Speicher gehörten. Die Siedlung war mit einer Mauer umgeben. Im Süden Mesopotamiens waren um diese Zeit nur höher gelegene Gebiete besiedelbar, so daß es nur wenige Ansiedlungen gab, die in diese Zeit zurückreichen. Hierzu gehören, zusammen mit einigen kleinen Siedlungen, die wohl auf einer Landzunge gelegenen Orte Eridu, Ur und Obed, wobei nach letzterem

die gesamte archäologische Periode von etwa 5.000 bis 3.500 v. u. Z. benannt ist. Als bedeutungsvoller archäologischer Befund in Eridu ragt ein als Tempel gedeuteter Gemeinschaftsbau hervor, der immer wieder und stets größer neu gebaut wurde. (Mallowan 1970, 333-339; Oates/Oates 1976b, 129-133; Wright in Adams 1981, 323 ff; Aurenche 1982, 239, 246 f; Maisels 1993, 161 ff; Bernbeck 1994, 240-247)

Die Besiedlung Südmesopotamiens kam mit dem angenommenen Rückgang des Wassers im 4. Jt. erst richtig in Gang. ‹Karte 11› Gegen die Späturuk-Periode hin, also etwa gegen 3.200 v. u. Z., nahm die Bevölkerung in dem Gebiet um den Ort Uruk (dessen Anfänge zumindest in die Obed-Zeit zurückreichen) dermaßen zu, daß sich die Siedlungsfläche mindestens versiebenfachte und sich die Zahl der Siedlungen anscheinend mehr als verzehnfachte. Dabei entstanden, wie Hans J. Nissen herausgearbeitet hat, relativ rasch mehrstufige Siedlungsgefüge um einen Ort herum, eine Siedlungsweise, deren Entwicklung zuvor in Nachbargebieten wie der Susiana einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen hatte. In dieser Zeit entwickelten sich im Süden der Schwemmlandebene etwa ein halbes Dutzend solcher zentralen Orte wie Uruk, wobei die Siedlungsentwicklung im Süden (um Uruk) und im Norden (um Nippur/Kisch) unterschiedlich verlief. (Mallowan 1970, 330-374; Adams/Nissen 1972, 9-13; Adams 1981, 60-81; Wright in Adams 1981, 323-328; Nissen 1995, 72-78) Während der Periode der Frühen Hochkultur, also von etwa 3.200 bis 2.800 v. u. Z., nahm die Entwicklung im Süden folgenden Verlauf: die Bevölke-[202]



[203]rungszahl stieg anscheinend weiter an, die Siedlungsflächen vergrößerten sich, die Zahl der Orte wurde aber geringer, wobei sich die wichtigsten größeren Orte zu Städten entwickelten. (Nissen 1995, 76-78) Die einer solchen Stadt zugehörigen landwirtschaftlichen Gebiete weiteten sich im Verlauf der FD-Zeit (ab etwa 2.800) teilweise stark aus und rückten immer mehr aneinander. (Nissen 1995,

140-182) Insgesamt lag der Höhepunkt der Entwicklung städtischer Siedlungsformen in Südmesopotamien in der Mitte des 3. Jt. (Adams 1981, 136-141) Was innerstädtische Entwicklungen anbetrifft, so ist Uruk hierfür das wohl am besten untersuchte Beispiel. Hier entstand in der Zeit der Frühen Hochkultur, am Ende der Späturuk- bzw. zu Beginn der Dschemdet Nasr-Zeit, zum ersten Mal eine Hochterrasse im Eanna-Bezirk, die vermutlich mit einem Tempel bestanden war. ‹Bild 11› Sie bildete nun eine einheitliche große Gemeinschaftsanlage für den östlichen und den westlichen („Anu-Ziqqurat) Teil der Stadt, der zuvor anscheinend einen eigenen Kultbezirk gehabt hatte. In der weiteren Entwicklung, nämlich in der Frühdynastisch I-Zeit, wurde die Stadt mit einer Mauer umgeben. In der anschließenden FD II- und FD III-Periode freilich verlor Uruk (wie andere Städte am alten Flußlauf) infolge der erwähnten Euphratverlagerung zugunsten von Umma und anderen weiter östlich gelegenen Orten an Bedeutung. (Nissen 1995, 78-116, 142 f)

4. Veränderungen der Subsistenzstrategie

Wir gehen davon aus, daß es, wie an anderer Stelle ausgeführt, im Epipaläolithikum und frühen Neolithikum in verschiedenen südwestasiatischen Regionen gentilizisch organisierte Gesellschaften gab, die allmählich eine kombinierte Subsistenzstrategie des Sammelns, Jagens, Pflanzenanbauens und Tierhaltens entwickelten. Dabei war Landwirtschaft also noch keineswegs die hauptsächliche oder alleinige Subsistenzbasis. Das änderte sich allmählich im 6. und 5. Jt. im nördlichen Mesopotamien, in den Randhügeln des Zagros [204]

Bild 11: Ruinenplan von Uruk (Südmesopotamien) mit Stadtmauer (schätzungsweise 2.900/2.800 v. u. Z.) und Eintragungen ausgewählter Grabungsgebiete (Grundlage: Eichmann 1989)

[205] sowie in der Susiana und während des 4. Jt. im südlichen Teil des Zweistromlandes. Ackerbau und Viehzucht wurden langsam zur hauptsächlichen Unterhaltsquelle; ein Vorgang, der schließlich nicht mehr umkehrbar war. (Redman 1978, 177-179) Wir beschränken uns auch im folgenden auf den Süden Mesopotamiens und hier wieder hauptsächlich auf dessen südlichen Teil, das eigentliche Sumer.

(a) Informationen zur Subsistenzstrategie: Die frühesten Siedlungen wie Eridu und Obed können zunächst allein vom Sammeln und Jagen existiert haben, aber während des 5. Jt. scheint sich hier auch ein wenig Landwirtschaft entwickelt zu haben. Als dann in der 2. Hälfte des 4. Jt. mineralreicher Boden in großem Maßstab besiedelbar geworden war, brachten die anscheinend zuwandernden Leute

wohl schon Kenntnisse in der Landwirtschaft mit, die hier jedoch als Bewässerungslandwirtschaft unter besonders schwierigen hydrologischen Bedingungen betrieben werden mußte, ferner wohl auch Vieh und (wahrscheinlich) Saatgut. (Brentjes 1994; Oates/Oates 1976a, 123 f; Oates/Oates 1976b, 116 f, 126 ff; Postgate 1992, 23, 158; Adams 1981, 54) Gleichwohl wurden die älteren Subsistenzpraktiken nicht völlig verdrängt; vor allem Fischfang blieb eine bedeutende Unterhaltsquelle. (von Soden 1985, 84)

In der Landwirtschaft wurden Weizen, in zunehmendem Maße die anspruchslosere Gerste, Lein/Flachs sowie Linsen, Erbsen und Bitterwicken angebaut. An Fruchtgewächsen wurde vor allem die Dattelpalme kultiviert. Die Erträge waren zunächst sehr hoch, wozu verschiedene Faktoren beitrugen. (Halstaed 1990) Allerdings waren die Anbaubedingungen von Anfang an sehr schwierig. (Deimel 1928a; Oates/Oates 1976b; Butz 1980-1983; Postgate 1992, 157-172) Insbesondere sind hervorzuheben: Zum einen die Notwendigkeit der künstlichen Bewässerung. Diese erfolgte zunächst, noch zu Beginn der Frühen Hochkultur, aus kleinen naturgegebenen Wasserläufen. Im Verlauf dieser Periode (insbesondere während FD 1, endend um 2.800 v. u. Z.) [206] wurde wegen der trockener werdenden Bodenverhältnisse sowie der Ausdehnung der Anbauflächen bereits der Bau von Kanälen erforderlich. In der Folgezeit wurden schließlich großflächigere und verfeinerte Bewässerungssysteme notwendig. (Adams 1981, 243-248; Nissen 1995, 64 f, 75, 1400 Zum anderen war das Wasser salzhaltig und war die Entwässerung schwierig, falls sie überhaupt erfolgte, so daß die Bodenfruchtbarkeit. jedenfalls auf lange Sicht, beeinträchtigt wurde. (Jacobsen/Adams 1958; Powell-De Kalb 1985; persönliche Information Nissen) Drittens sind die vielfältigen Anbau- und Ertragsrisiken zu nennen, die sich aus den jahreszeitlich wie jährlich sehr wechselhaften hydrologischen und meteorologischen Bedingungen ergaben. (Roux 1992, 4-9) Als wichtige landwirtschaftliche Geräte sind Sicheln, Mahlsteine und vor allem die Hake, eine Vorform des Pflugs, zu nennen, die erstmals Ende des 4. Jt. v. u. Z. in den frühesten Schriftzeichen dargestellt ist und die wohl vor allem von den (noch zu erläuternden) Tempelwirtschaften genutzt wurde. (Deimel 1928a; Nissen 1995, 149) ‹Bild 12›

An landwirtschaftlichen Nutztieren wurden Schafe, Ziegen, Schweine, Esel und Rinder gehalten. Die Viehhaltung diente wohl zunächst nur der Fleischnahrung. Im Laufe des 3. Jt. kam jedoch auch die Nutzung sog. sekundärer Produkte von Tieren auf. Dabei handelte es sich erstens um die Zugkraft von Eseln und Rindern, die seit der frühdynastischen Zeit zum Ziehen von Kriegswagen und von Hakenpflügen eingespannt werden. Zweitens wurde in dieser Zeit, wie aus Darstellungen auf Siegeln und Hausfriesen hervorgeht, auch mit der Nutzung der Milch von Tieren begonnen, wobei auch Molkereiprodukte hergestellt wurden. Ein wichtiges Sekundärprodukt war drittens die Wolle von Schafen, die schließlich am Ende der FD II-Zeit anscheinend in sehr großen Mengen gehalten wurden. (Postgate 1992, 159-166; Sherratt 1981, 273, 278 f, 2820

Darüber, in welcher Form die Bäuerinnen und Bauern in den Dörfern, aber auch den städtischen Quartieren die landwirt-[207]

Bild 12: Teilweiser Umriß einer Siegelabrollung mit Darstellung des Saatfurchenziehens mittels gespanngezogenen Hakens, möglicherweise mit Sähtrichter, Diyala-Gebiet, Frühdynastisch III, etwa 2.400 v. u. Z. (Grundlage Postgate 1992)

[208]schaftliche Produktion organisiert haben, wissen wir kaum etwas. (Nissen 1995, 92) Für die Anfänge ländlicher Siedlungen im äußersten Süden des Schwemmlandes deuten Befunde aus der Region Ur auf Bewässerungsanlagen hin, die nach Auffassung des Ausgräbers Henry T. Wright von extended kin groups“ in Eigenverantwortung gebaut und unterhalten worden sein könnten. Die Anlage von Siedlungen in der FD I-Zeit in derselben Gegend, z. B. Sakheri Sughir, deutet darauf hin, daß das Land durch kleine bäuerliche Betriebe bearbeitet wurde. (Wright in Adams 1981, 323 f, 327; Wright 1969, 117 ff; vgl. auch Leemans 1983, 521) Im nördlichen und mittleren Mesopotamien hatten sich mit der Entwicklung landwirtschaftlicher Siedlungen vom 6. Jt. an ländliche Hausformen herangebildet, die nach Auffassung von Jean Claude Margueron deutlich erkennen lassen, daß die bäuerliche Familie (gemeint ist wohl die Elternfamilie) eine landwirtschaftliche Wirtschaftseinheit bildete. Allerdings fehlen hier Belege für das 3. Jt. offenbar völlig. (Margueron 1996, 279, 2900 Auch Größe und Anlage von Häusern in städtischen Siedlungen, wie in dem von J. Nicholas Postgate beschriebenen Ort Abu Salabikh aus der Frühdynastisch I-Zeit, könnten darauf hindeuten, daß sich hier Haushalte als eigenständige wirtschaftliche Einheiten betätigt haben. Wahrscheinlich darf, wegen des besonderen Arbeitsaufwandes vor allen Dingen für die Wasserversorgung, eine besondere Bindung an das von einem Haushalt bearbeitete Land angenommen werden. Dessen Gebrauchswert hing allerdings von der aus hydrologischen Gründen oft unvorhersehbaren Bewässerungsmöglichkeit ab. (Oates/Oates 1976a, 124; Gelb 1979, 3 f; Postgate 1992. 92; vgl. auch: Maisels 1993, 166) Eine solche besondere Beziehung eines Haushalts zu dem von seinen Mitgliedern bearbeitete Land schließt Gemeineigentum von einer Gruppe solcher Haushalte, z. B. einer Sippe, an Land nicht aus, da Kollektivland ganz oder teilweise individuell bearbeitet werden kann. (Leemans 1983, 44-47, 58) Ob und gegebenenfalls wie lange es ein solches gentilizisches Bodeneigentum gab, ist nicht belegt. Insbesondere ist unklar und umstritten, inwieweit im 3. Jt. Gemeineigentum gentili-[209]zischen Ursprungs noch vorhanden und ob es für die Arbeitsweisen prägend war oder nicht. (Vgl. Diakonoff 1972; Gelb 1972)

Als Organisationsform im Bereich der Landwirtschaft, der ein besonderes Gewicht zukam, kann die städtische Gemeinschaftseinrichtung gelten, die gewöhnlich als „Tempel“ bezeichnet wird. Obwohl die Anfänge dieser Gebäude manchmal als reine Kultbauten gedeutet werden, weisen jedenfalls spätere Nutzungen und Bezeichnungen darauf hin, daß sie wohl schon früh auch für Versammlungen und für Vorratszwecke gebraucht worden sein könnten. Die Göttin Inanna war jedenfalls auch für das gemeinschaftliche Vorratshaus zuständig. (Klengel 1982, 216 f; Jacobsen 1976, 39; Diakonoff 1972, 43; Aurenche 1982, 256; Postgate 1992, 24 ff, 114) Ferner gibt es Hinweise, beispielsweise auf der sog. Kultvase von Uruk aus der Späturuk-/Dschemdet Nasr-Zeit sowie in späteren Inschriften, daß an diese Einrichtungen Güterströme gegangen sind, die Gaben oder Abgaben gewesen sein dürften. (Postgate 1992, 120 ff) Bereits für die Dschemdet Nasr-Periode in der Frühen Hochkultur-Zeit ist anscheinend einigermaßen sicher auf Schrifttafeln bezeugt, daß der Tempel in Uruk über große selbstbewirtschaftete Ländereien verfügte. Tempelländereien wurden, den Archaischen Texten aus Ur zufolge, die sehr wahrscheinlich aus der FD II-Zeit stammen, anscheinend durch neu gewonnenes Land erweitert und teilweise als Pfründe, insbesondere zur Unterhaltsbeschaffung, an Tempel-Beschäftigte vergeben. (Steinkeller 1988, 12 ff, 19, 20-23) Es wird vielfach vermutet, daß in der Frühdynastischen Zeit auch Handwerke (Textilien, Metalle, Tonwaren) unter der Regie des Tempels betrieben wurden, wobei sich einzelne Handwerkszweige bereits früher in nördlicheren Teilen Mesopotamiens entwickelt hatten. (Vgl. von Soden 1985, 14; Hruska 1982, 99-115; Nissen 1995, 90-92) Zumindest wurden solche Handwerke bereits in der Zeit der Frühen Hochkultur in manchmal sehr großem Maßstab betrieben. Aus diesen Anfängen wurden schließlich auch eine Art von „Massenproduktion“ sowie die „Herstellung höher-[210]wertiger Werkzeuge, Verkehrsmittel und Großbauten“ entwickelt. (von Soden 1985, 234) Für die Zeit Ende FD III sind für den Tempel der Göttin Bau in Lagasch Rationslisten bezeugt, die zeigen, daß hier eine große Zahl von Frauen, teilweise mit Kindern, als Textilarbeiterinnen tätig war. Außerdem ist der Arbeitseinsatz von Sklav/inn/en bezeugt. (Edzard 1965, 81)

Siegel und Zahlentafeln aus den Anfängen der Frühen Hochkultur-Zeit weisen schon darauf hin, daß es, zunächst von Uruk aus, einen ausgedehnten Fernhandel gab, der sich im 3. Jt. weiter entwickelte.

Er richtete sich vor allem auf die nordöstlichen und mittelmeerischen Gebirgs- bzw. Küstenländer, vielleicht auch auf Oman. Bereits in der Uruk-Zeit gab es vor allem am mittleren und oberen Euphrat Siedlungen (z. B. Habuba Kabira), die als Handelsniederlassungen oder Außenposten Uruks dienten, und darüber hinaus in den Bergländern auch Handelszentren, die mit mesopotamischen Städten Austausch unterhielten. Allerdings wird der von Uruk ausgehende Einfluß auf seine Nachbargebiete zuweilen maßlos überschätzt. (Postgate 1992, 135, 207 f; Nissen 1995, 90 ff, 132; Van De Mieroop 1989, 63 f; Maekawa 1980, 81-93; Klengel 1978, 216 f; Frangipane 1993, 156-160; Margueron 1996, 248-252; vgl. auch: Kohl 1987, Algaze 1989 und 1993 sowie Rothman 1993) Für die südöstlichen Nachbarn galt, daß die Beschaffung von Gütern das ganze 3. Jt. hindurch durch „endemic warfare between Sumer and Elam“ bestimmt war. (Potts 1987, 37, Table I) Insgesamt wurden Güter für den notwendigen Bedarf, wie Holz, Mahlsteine und Kupfer, sowie Luxusgüter, wie wertvolle Steine, vor allem gegen Textilien eingetauscht oder sonstwie beschafft. Es wird vermutet, daß auch dieser Handel unter der Regie des Tempels vonstatten ging. Vielfach wird angenommen, daß an der Spitze dieser Wirtschaftseinheit Tempel ein Mann stand, der in Uruk vielleicht den Titel „en“ trug und der wahrscheinlich mit dem mehrfach auf Siegeln abgebildeten „Mann im Netzrock“ gemeint ist – eine Figur, die offenbar in Beziehung zu Landwirtschaft und zu Göttern/Göttinnen steht. (Falkenstein [211] 1965, 42, 50 f; Edzard 1965, 73 ff; Maisels 1993, 169 ff; vgl. aber Nissen 1995, 152 ff) ‹Bild 13›

Neben diese Großwirtschaftseinheit trat im weiteren Verlauf der Frühdynastischen Zeit in verschiedenen mesopotamischen Städten als dritte Organisationsform die große Wirtschaftseinheit „Palast“. Er war eine Einrichtung, die wohl aus militärischen Aufgaben hervorgegangen war, wie später noch zu zeigen ist. Auf die wirtschaftliche Tätigkeit dieser Einrichtung, die vorab Herrschaftszwecken diente, weisen auf jeden Fall eine Reihe von Werkstatträumen und von Vorratsräumen in den Palastgebäuden hin, besonders eindrucksvoll in Man am Mittleren Euphrat. Desgleichen deuten darauf auch die zahlreichen schriftlichen Zeugnisse über die Verwaltungstätigkeit dieser Einrichtung hin. (Postgate 1992, 137-153)

(b) Interpretationen zur Subsistenzstrategie: Wir möchten diese Informationen zur Subsistenzstrategie wie folgt interpretieren. Die Menschen, die seit dem 6. oder spätestens 5. Jt. v. u. Z. an einzelnen Orten im äußersten Süden des Zweistromlandes lebten, und die Leute, die die trockenfallenden Bodenflächen in der zweiten Hälfte des 4. Jt. v. u. Z. besetzten und dort nahe beieinander liegende Dörfer gründeten, waren vermutlich Angehörige verschiedener Sippen und verfügten über ein entsprechendes Gemeinschaftsbewußtsein. Bestimmte natürliche Wirkungsvermögen, insbesondere die Wirkkräfte mineralreicher Böden, und menschliche Arbeitsvermögen, insbesondere die Fähigkeiten erfahrener Bauern, trafen in der zweiten Hälfte des 4. Jt. zusammen und verbanden sich in einer spezifischen agrarischen Subsistenzstrategie:

in der mit Viehhaltung kombinierten Bewässerungslandwirtschaft. Es handelte sich um eine selektive Strategie, in der Ressourcen und Arbeitskräfte gezielt zur Erzeugung kultivierter Pflanzen und Tiere genutzt wurden. Unter den Voraussetzungen hoher Erträge und eines engen räumlichen Zusammenwirkens der Menschen, die jedoch nicht als Ursachen der verschiedenen gesellschaftlichen Veränderungen seit der Zeit der Frühen Hochkultur zu verstehen sind, wurden [212]

Bild 13: Umrisse einer Siegelabrollung mit Darstellung des Mannes im Netzrock, der Schafe füttert, aus der Späturuk/Dschemdet Nasr-Zeit (schätzungsweise 3.200-2.900 v. u. Z.) in Südmesopotamien (Grundlage: Collon 1990)

[213] darüber hinaus arbeitsteilig neue Tätigkeitsfelder, insbesondere Handwerke und Handel, etabliert. Die agrarischen und die übrigen Subsistenz-Aktivitäten, die in der gegebenen territorialen Situation der Mensch-Natur-Beziehungen damit verbunden wurden, entwickelten sich auf die Dauer, infolge von Umweltveränderungen, Bevölkerungszuwächsen sowie von Effekten dieser Subsistenzstrategie auf die Bodenfruchtbarkeit, expansiv, indem sie sich auf immer größere Flächen erstreckten. Das war, wie schon erwähnt, ein kaum umkehrbarer Vorgang, und insofern waren die Menschen, die den Bewässerungsbodenbau und die Viehhaltung zu ihrer Subsistenzbasis gemacht hatten, in eine Falle getappt. (Reed 1977, 943)

Nachdem sich die zugewanderten Menschen auf dem vom Wasser freigegebenen Schwemmland niedergelassen hatten, mußten sie wohl oder übel Bewässerungsacker- und -gartenbau betreiben und sich eventuell erforderliche sonstige Rohstoffe von außerhalb besorgen. Wie sich diese Unterhaltsbeschaffung konkret entwickelt hat, können wir auf der schmalen Basis der uns verfügbaren Informationen nur in Form von einigen Hypothesen und sehr lückenhaft skizzieren. Ackerbau, ob und auf welche Weise er nun mit Bewässerung oder ohne diese betrieben wird, sowie Tierzucht erfordern aus verschiedenen Gründen bestimmte Formen von Vorratshaltung: für den Verbrauch in den Zeiten nach der Ernte bzw. der Schlachtung, für Aussaat und Nachzucht und schließlich für den Ausgleich von Mißernten und Tierverlusten. Eine solche vorsorgende Vorratshaltung für Konsum- und Investitionszwecke und für den Risikoausgleich kann vielerlei Gestalt annehmen: das Speichern von Getreide und sonstigen Früchten, das Halten von Tierherden, die Konservierung von Fleisch- und Milchprodukten. Diese Vorratshaltung hat das Aufkommen einer gewissen Rechenhaftigkeit im Umgang mit solchen Gütern im Gefolge, da Vorräte, Aufwendungen und Erträge miteinander verglichen und zueinander in Beziehung gesetzt werden müssen. Der Sachverhalt, daß nun regelmäßig über den Unterhaltsbedarf der Menschen hinaus Güter produ-[214]ziert werden mussten, nur um weiter produzieren zu können, konnte aber leicht in die Irrationalität einer Surplusproduktion um ihrer selbst willen umschlagen. Jedenfalls war aber aus den genannten Gründen eine vorsorgliche Bevorratung erforderlich. Eine solche Vorsorge könnte sowohl dezentral bei den einzelnen Haushaltungen als auch zentral bei Gemeinschaftseinrichtungen erfolgt sein. Wir haben bereits angedeutet, daß es in Südmesopotamien nicht nur dezentrale, sondern auch zentrale Bevorratung gab.

Wie Charles Keith Maisels vermuten auch wir, daß die zentrale Vorratshaltung in den Tempeln (und später in abgewandelter Form auch in den Palästen besonders für militärische Zwecke) eine besondere Bedeutung gehabt hat. Wir nehmen an, daß hier Vorräte für alle drei Zwecke, aber jeweils für Notstandsfälle, angesammelt wurden. Diese gemeinschaftliche Vorsorge wird im Bewußtsein einer Gemeinschaftlichkeit aller Beteiligten getroffen worden sein, das der gentilizischen Tradition entsprach. (Maisels 1987, 344 f; Halstaed 1990, 19 ff; vgl. auch Adams 1972, 743, der jedoch vermutet, daß es hierbei nicht ohne Zwang abgegangen sei, ohne dies freilich näher zu erläutern oder zu begründen) Ein solches Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit ermöglichte die Lieferung von Gütern aus den Haushalten an den Tempel und dann wohl auch die Übergabe von Ländereien an und die Bereitstellung von Arbeitsleistungen für diesen in allseitigem Einvernehmen. Auf diese Weise kann im Rahmen des Tempelhaushalts auch der Austausch von handwerklich veredelten Rohstoffen (Textilien) gegen Rohstoffe und Erzeugnisse von außerhalb, die im Lande selbst nicht vorhanden waren, in Gang gekommen sein, womit über bloß redistributive Funktionen hinausgegangen wurde. (Powell 1978, 139) Es scheint nun weiter so gewesen zu sein, daß diese Art der Bildung und Nutzung von Vorräten im Laufe der Zeit immer mehr an Gewicht gewonnen und die Unterhaltsbeschaffung in der gesamten Gesellschaft zunehmend beeinflußt hat. Die Gründe dafür mögen anfangs vor allem in der schlichten Vergrößerung des gesamten Gemeinwesens gelegen haben. Auch wird [215] der Austausch eines Teils der Vorräte gegen auswärtige Güter leicht ein gewisses Eigengewicht gewonnen haben. Seit Beginn der FD I-Zeit, also seit dem frühen 3. Jt., werden die Konkurrenz und schließlich die Konflikte zwischen den verschiedenen südmesopotamischen Gesellschaften sowie auch Konflikte mit östlichen Nachbarn dann diese wachsende Bedeutung des Tempels – und schließlich auch des Palastes – mit hervorgerufen haben. So wären also eine besondere Tempelwirtschaft – bzw. entsprechend eine

besondere Palastwirtschaft – mit eigenem Wirtschaftsvermögen entstanden, das Erzeugnisse, Rohstoffe, Gebäude, Arbeitsvermögen, Böden und Vieh umfaßte.

Neben diesen zentralisierten großen Wirtschaftseinheiten mit eigenem Wirtschaftsvermögen sind vermutlich mehr oder weniger kleine Wirtschaftseinheiten mit eigenem Wirtschaftsvermögen entstanden, die sich aus den Haushalten in den Dörfern und Stadtvierteln entwickelt haben. Wir vermuten, daß die landwirtschaftlich tätigen Haushalte im Zuge der Entwicklung der Bewässerungslandwirtschaft, der Abgaben und Dienstleistungen für den Tempel und auch der Inanspruchnahme für den Kriegsdienst mehr und mehr dazu gezwungen wurden, ebenfalls rechnerisch mit ihren Vorräten, Arbeitsvermögen, Böden und Tieren umzugehen.

Betrachtet man das Verhältnis von großen und kleinen Wirtschaftseinheiten im Bereich der Unterhaltsbeschaffung insgesamt, so ist hier offenbar im Rahmen einer Gemeinschaftlichkeit schon sehr bald ein Gegensatz von Macht und Ohnmacht aufgekommen. Der Grund dafür ist offenbar nicht, wie früher oft gesagt wurde, das Erfordernis großer Bewässerungsarbeiten; diese wurden sowieso erst allmählich im Laufe des 3. Jt. wichtig. Der Grund scheint vielmehr darin zu liegen, daß schon sehr früh und lange Zeit in wechselseitigem Einvernehmen Entscheidungsbefugnisse der Gesellschaftsmitglieder in Bezug auf menschliche, natürliche und sächliche Vermögen und solche Vermögen selber an gemeinschaftliche Einrichtungen und deren Vertreter abgegeben und [216] dort zentralisiert worden sind. Es war damit des weiteren bestimmten Menschen die Möglichkeit eröffnet worden, über konzentrierte Wirtschaftsvermögen zu verfügen, eine Möglichkeit, von der die meisten ausgeschlossen waren. Somit war ein Ansatz zur Entstehung eines Gegensatzes von reich und arm gegeben, worauf wir im folgenden Abschnitt noch zurückkommen werden.

5. Veränderungen der familialen, politischen und sozialen Verhältnisse

Wenn unsere früher ausgeführte Vorstellung von der Gesellschaftsordnung, die sich im frühen Neolithikum in vorderasiatischen Regionen herausgebildet hatte, richtig ist, so handelte es sich um gentilizisch organisierte Gesellschaften, die sich an einem Ort angesiedelt hatten und den Boden in Gemeineigentum nutzten. Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren durch Sippen geprägt, d.h. durch Gemeinschaften, deren Mitglieder an ihre gemeinsame genealogische Herkunft glaubten, die matrilinear gedacht war. Die in eine Sippe eingebundene Familie hatte die Form einer Elternfamilie, d.h. einer Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe, in die ein Mann/Vater fest einbegriffen war. Es handelte sich zugleich um einen Haushalt. Das örtliche Gefüge der Sippen bildete den Stamm, eine durch vermutlich männliche Sprecher vertretene politische Ordnung. Diese bezog sich räumlich auf die Einzelsiedlung und ihr Umland. Wir gehen davon aus, daß bei der Besiedlung Südmesopotamiens in der 2. Hälfte des 4. Jt. v. u. Z. Familien, die einer Sippe zugehörten, sich in neuangelegten Dörfern niederließen oder besondere Bezirke bei einer bestehenden, sich zur Stadt entwickelnden Einzelsiedlung bildeten. Wir stellen im folgenden einige Informationen zusammen, die Hinweise auf Veränderungen der familialen, politischen und sozialen Verhältnisse in südmesopotamischen Gesellschaften während des 3. Jt. v . u. Z. geben können.

[217] (a) Informationen zu familialen, politischen und sozialen Verhältnissen: Archäologische Zeugnisse und schriftliche Quellen zur Entwicklung der Familie in der südmesopotamischen Gesellschaft sind äußerst rar. Die breit angelegte Untersuchung von Julia Asher-Greve zur gesellschaftlichen Rolle der Frauen in den mesopotamischen Gesellschaften bis zum Ende der FD-Zeit hat in dieser Hinsicht eigentlich lediglich bestätigen können, daß die Familie monogam war. (Asher-Greve 1985, 165 f) Immerhin kann, wie schon erwähnt, aus ländlichen Hausformen auf die wirtschaftliche Bedeutung von (Eltern-)Familien geschlossen werden, und ähnlich kann bezüglich städtischer Verhältnisse argumentiert werden. (Margueron 1996, 289-292) Die Postgatesche Deutung der bereits erwähnten Häuser in Abu Salabikh aus der Frühdynastisch I-Zeit, die verhältnismäßig groß waren, als mögliche Wohnstätten von extended families (seiner Meinung nach Verwandte, die gewöhnlich miteinander in Verbindung stehen) ist allerdings nicht weiter begründet und führt auch nicht viel weiter. (Postgate 1992, 88-92) Daß das Ehepaar eine gesellschaftliche Rolle gespielt hat, läßt die Statuette eines Paares aus der Mitte des 3. Jt. aus Nippur vermuten. (Seibert 1973, 65 u. Abb. 8) Dabei weisen jedoch

Urkunden aus den Archiven von Girsu aus der Zeit Ende FD III darauf hin, daß zu dieser Zeit „women are mainly identified by their quafities as ‚dam‘, ›wife‹, ama, ›mother‹, ‚nin‘, ›sister‹, or ‚dumu‘ (‚munus‘), ›daughter‹. In other words, they appear as belonging to someone else, subordinate to their father, husband and children respectively. (Glassner 1989, 82; vgl. Asher-Greve 1985, 178) Das galt anscheinend nicht nur für die einfachen Leute, sondern auch für mächtigere Frauen. Wenngleich manche Frauen über Reichtum und Macht verfügen und durchaus Herrschaft ausüben konnten, taten sie zumindest das letztere jedoch nur als Ehefrau des männlichen politischen Herrschers, wie das Beispiel der Verwaltung des Tempels der Göttin Bau in Girsu/Lagasch zeigt, oder als Tochter, wie das Beispiel der berühmten Priesterin des Mondgottes Nanna in Ur, Eheduanna (2.334-2.279 v. u. Z.) belegt, die von ihrem Vater [218] Sargon von Akkad in dieses Amt eingesetzt worden war. Zu den einfachen Frauen gehören vor allem die Bäuerinnen. ‹Bild 14› Ferner gab es die Arbeiterinnen in Tempelwerkstätten sowie andere abhängig arbeitende und teilweise auch unfreie Frauen. In den bereits erwähnten Rationslisten des Bau Tempels läßt die Charakterisierung der Personen und Rationen (die Rationen waren für Frauen kleiner als für Männer) es als möglich erscheinen, daß es hier auch alleinstehende Frauen mit Kindern gab. (Van De Mieroop 1989, 54 ff, 63-66; Asher-Greve 1985, 117; Harns 1989, 149 f) Daß die Männer begonnen hatten, in der Familie eine Vorherrschaft zu erlangen und Machtmittel weiterzuvererben, das ergibt sich, jedenfalls für die frühakkadischen Rechtsbräuche, verhältnismäßig deutlich aus Landverkaufs-Urkunden, die auf dem Manischtuschu-Obelisk aus der Zeit um 2.300 v. u. Z. aufgezeichnet sind. Die Aufzeichnungen zeigen auf, daß jeweils große Flächen Landes verkauft wurden, die meist einer größeren Gruppe von Verkäufern gehörten. Eine solche Gruppe von Verkäufern führte sich jeweils in väterlicher Linie auf einen gemeinsamen Vorfahren zurück und war in sich in ebenfalls patrilineare Abstammungsgruppen oder Familien gegliedert. Es gab Hauptverkäufer, Nebenverkäufer und leerausgehende Besitzer. Die Haupt- und Nebenverkäufer wurden auf verschiedenen Urkunden als „Ackerherren“ bezeichnet, die übrigen Besitzer als „Ackerherren-Brüder“. In älteren, sumerischen, Steininschriften dieser Art treten auf der Verkaufsseite auch Frauen auf. (Gelb 1971, 145; Gelb 1979, 81-91; Glassner 1996, 122-129)

Was die gesellschaftliche Stellung der Frauen anbetrifft, gibt es eine Reihe von Hinweisen darauf, daß im allgemeinen wohl eine Zurückstellung hinter die Männer gegeben war. Das schließt nicht aus, daß Frauen vielfach auch hohe soziale Positionen – z. B. im religiösen Bereich – bekleideten und in bestimmten Teilbereichen, zumindest wenn sie einen hohen Rang innehatten, Männern auch gleichgestellt sein konnten. (Asher-Greve 1985, 177-179) Auf eine aufkommende Vormachtstellung des Mannes im Bereich der sexuellen Bezie-[219]

Bild 14: Umrisse des Reliefs einer Frau mit vermutlich landwirtschaftlichem Arbeitsgerät (Forke) aus Mesopotamien, Frühdynastische Zeit II/III (schätzungsweise 2.800-2.350 v. u. Z.) (Grundlage: Asher-Greve 1985)

[220]hungen geben Werke der sumerischen Mythenschreiber und Dichter deutlich Hinweise. Diese vollständig erst in der altbabylonischen Zeit aufgezeichneten Texte, die nach Auffassung von Samuel

Noah Kramer jedoch auf Anschauungen des 3. Jt. zurückgehen, behandeln unter anderem das Liebes- und Eheleben der sumerischen Gottheiten. Darin heißt es etwa: „Father Heaven“ „planted his knees on [„Mother“] [...] Earth“ oder auch: Enlil, der Wind-Gott, „like a big bull, set his foot on the earth [...]. He thrust his penis into the Great Mountains.“ Und Inanna, die Göttin, die außer für die Vorratshaltung auch für die Zeugung und die Liebe zuständig war, soll sich danach ihrem Gatten Dumuzi, dem ehemaligen Schafhirten, der durch die Heirat mit ihr erst zum König aufgestiegen war, mit den Worten angeboten haben: „Plow my vulva, man of my heart! (Kramer 1981, XXII, 303-306) Daß im 3. Jt. auch Anfänge einer Instrumentalisierung der Sexualität der Frau liegen, zeigt sich nicht zuletzt am Aufkommen der Prostitution, die im Gilgameschepos bezeugt ist. (Glassner 1989, 74) Ein anderer Beleg für diese Instrumentalisierung sind die im folgenden Abschnitt anzusprechenden politischen Heiraten, bei denen Töchter von politischen Herrschern u.a. als Steigbügelhalterinnen für ein Königsamt fungierten.

Auch über politische Verhältnisse in den Anfängen der mesopotamischen Gesellschaft lassen sich gewisse Auskünfte aus den Mythen gewinnen. In ihnen erscheinen verschiedene Arten von Versammlungen (Volksversammlung, Versammlung der Ältesten), deren mögliche Zuständigkeiten verschieden interpretiert werden. So nimmt Thorkild Jacobsen beispielsweise an, daß in spezifischen Krisensituationen eine Art Friedensrichter und/oder ein Kriegsführer gewählt worden seien. (Jacobsen 1957, 99-103) Wie dem auch sei, jedenfalls ist auf Siegelabrollungen aus der Späturuk-/Dschemdet Nasr-Zeit nicht nur der bereits erwähnte Mann im Netzrock, sondern auch ein Mann mit Speer zu sehen, dem gefesselte Personen vorgeführt werden. ‹Bild 15› (Die ausdrücklich als hypothetisch bezeichnete Auffassung von Denise Schmandt-[221]

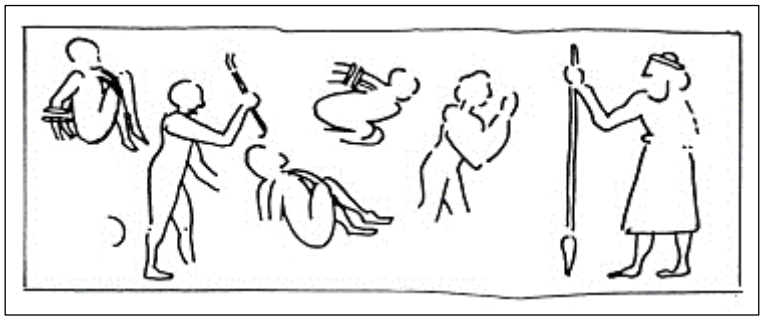


Bild 15: Umrisse einer Siegelabrollung mit Darstellung des Mannes mit Speer, dem Gefangene vorgeführt werden, aus der Späturuk/Dschemdet Nasr-Zeit (schätzungsweise 3.200-2.900 v. u. Z.) in Südmesopotamien (Grundlage: Moortgat 1982)

[222]Besserat 1993, 214 f, welche den Mann im Netzrock und den Mann mit dem Speer gleichsetzt, ist nicht überzeugend.) In diese Zeit fällt auch der Bau der großen Hochterrasse im Eanna-Bezirk der Stadt Uruk, vermutlich mit einem neuen Tempel darauf. „Möglicherweise waren [diese Baumaßnahmen] die Auswirkungen einer politischen Konsolidierung. Überdeutlich ist nur, daß Veränderungen stattgefunden haben müssen, die sicher massiv in das religiöse und politische Leben der Stadt eingriffen.“ (Nissen 1995, 112) In die darauffolgende Frühdynastisch I-Zeit fiel, jedenfalls nach Auffassung verschiedener Autoren, darunter Hans J. Nissen, der Bau der gewaltigen Stadtmauer um Uruk, der in der Folgezeit noch manch andere Mauern in anderen Städten folgen sollten. (Nissen 1995, 104; dagegen: Hallo/Simpson 1971, 461) Der Mauerbau in Uruk wird im Mythos mit Gilgamesch in Zusammenhang gebracht, der in der Auseinandersetzung mit der Stadt Kisch um die Wasserzufuhr die Männer der Vollversammlung angerufen haben soll, um die Zustimmung zum Krieg zu erreichen, die ihm die Versammlung der Ältesten zuvor verweigert hatte. (Evans 1958, 31) Sein Kontrahent Akka gilt als Sohn des ersten durch eine Originalinschrift belegten politischen Anführers in Südmesopotamien, des „en“ Mebaragesi von Kisch. (Postgate 1992, 291) Militärische Konflikte um Wasser, Land und Handelswege zwischen verschiedenen Städten nebst ihrem Umland scheinen in der Zeit ab FD II, also ab 2.800 v. u. Z. an Bedeutung gewonnen zu haben, und dieses war auch die Zeit der bereits erwähnten endemischen Konflikte mit östlichen Nachbarn. (Klengel 1980-1983, 242; Potts 1987, 38-41, Table I) Verschiedene der Archaischen Texte aus Ur aus dieser Zeit lassen es als

wahrscheinlich erscheinen, daß im Zusammenhang mit militärischen Aktivitäten Soldaten Landstücke als Pfründe aus dem Tempelland zugeteilt erhielten. (Steinkeller 1988, 22) Bekannt ist der lange währende Streit zwischen den Städten Lagasch und Umma, das durch die Euphratverlagerung zu politischer Bedeutung gelangt war. Über diese Auseinandersetzungen wird im einzelnen auf der sog. Geierstele des Eannatum von Lagasch (um 2.470 v. u. Z.) berichtet. Dieser [223] Herrscher nannte sich auch „König von Kisch“, ein „Prestigetitel“, den auch andere Herrscher annahmen, die ebenfalls nicht in Kisch regierten. (Nissen 1966, 144; Nissen 1995, 159-162)

Eannatum gehörte zu einer ganzen Reihe von in erster Linie politischen Herrschern („Könige“) in Lagasch, die für den Zeitraum von etwa eineinhalb Jahrhunderten aufgeführt werden und die zu einem Teil einer einzigen Dynastie angehören sollen. (Nissen 1995, 158-162, 171 ff; Edzard 1965, 80, 83) Für etwa dieselbe Zeit ist in Umma eine erbliche Folge solcher Herrscher belegt, bei der in einem Fall die Herrscherposition über die Tochter weitergegeben wurde: Barairnum, die Tochter des Urlumma und Enkelin des Enakale von Umma, heiratete Gischakidu, Sohn des Il und Großneffe des Urlumma, der so zum Herrscher von Umma aufstieg. An diesem Vorgang ist zweierlei interessant: Zum einen wird deutlich, daß bei der Herrschernachfolge offenbar die patrilineare Abstammung nicht als exklusive Bedingung für die Übernähme des Herrscheramtes galt; zum anderen haben wir hier das bisher früheste Zeugnis einer politischen Heirat vorliegen (um 2.390). (Nissen 1966, 122; Rölling, 1974, 12; Hallo 1976, 27 f; Postgate 1992, 268)

In verschiedenen Städten sind für solche Herrscher in der frühdynastischen Zeit eigene Paläste bezeugt. (Margueron 1996, 254 f, 303-316) Diesbezüglich ist die im nördlichen Südmesopotamien gelegene Stadt Kisch besonders hervorzuheben, scheint in ihr doch auch die „Oldest Royal Dynasty of Ancient Mesopotamia“ ansässig gewesen zu sein, die möglicherweise noch hinter den bereits genannten Mebaragesi von Kisch in den Beginn des 28. Jh. zurückreicht. Das sogenannte Stampflehmgebäude in Uruk könnte am Ende der Frühdynastischen Zeit der Palast dieses Stadtstaats gewesen sein. (Vgl. Eichmann 1989, 60 ff und Postgate 1992, 140) ‹Bild 16› Als verhältnismäßig gut erhaltener Bau, dessen Anlage auf frühere Vorbilder im Süden verweisen soll, ist der Palast von Man aus dem 2. Jt. zu nennen, der auch in [224]

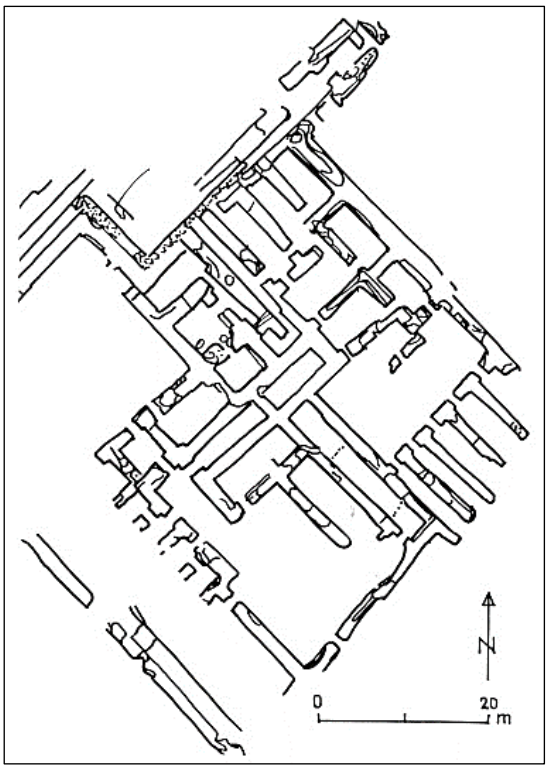


Bild 16: Ungefährer Grundriss des „Stampflehmgebäudes“ in Uruk, Südmesopotamien, möglicherweise der Palast am Ende der Frühdynastischen Zeit (etwa 2.350 v. u. Z.) (Grundlage: Heinrich 1984)

[225] diesem Ort selber im 3. Jt. einen Vorläufer gehabt hatte. ‹Bild XV, S. 168› Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß diese Paläste über eigenes Wirtschaftsvermögen verfügten. (Charvát 1976; Roux 1992, 134; Postgate 1992, 137-154; Heinrich 1984, 14-28) In derselben Zeit entwickelte sich auch ein Gerichtswesen. (von Soden 1985, 134) Für die Zeit FD III sind als Hinweis *auf* das Königsamt die sog. Königsgräber von Ur zu nennen. (Nissen 1966; Glubok 1969) Wir haben im Fall des Tempels der Göttin Bau in Girsu bereits angedeutet, daß die Besetzung des Priesteramtes von dem politischen Herrscher abhängig war. Nach Beendigung der frühdynastischen Zeit um 2.350 v. u. Z. begann politische Herrschaft in Mesopotamien, sich auf großflächigere Gebiete zu erstrecken. Im Reich von Akkad nahm die politische und ökonomische Macht des Königtums erheblich zu. Von Interesse ist hierbei, daß am Ende der FD- und in der Akkad-Zeit wohl erstmals eine sprachliche Unterscheidung von eigenem Staat bzw. Reich und „Ausland“, „Fremdland“ sowie „Feindland“ in Erscheinung trat. (Steiner 1987, 636-644)

In den ersten Anfängen südmesopotamischer Siedlungen scheinen, wie ein Friedhof in Eridu aus der Mitte des 4. Jt. zu zeigen scheint, im allgemeinen keine wesentlichen sozialen Ungleichheiten zwischen den Gesellschaftsmitgliedern bestanden zu haben. In der Zeit der Frühen Hochkultur, genauer: während der Späturuk/Dschemdet Nasr-Phase, gewann aber ausweislich von Siegelabrollungen und Schriftzeichen höchstwahrscheinlich eine Versklavung von Kriegsgefangenen an Bedeutung. (Klengel 1982, 217, 225 f; Hallo/Simpson 1971, 24) In den Steininschriften der Uschumgal-Stele, die sehr wahrscheinlich der Zeit FD II zuzuordnen ist, fand sich zum ersten Mal ein wahrscheinlicher Beleg dafür, daß Felder in das Eigentum von privaten Käufern übergingen, während, wie erwähnt, öffentliches Eigentum bereits früher gebildet worden war. Jedoch entwickelte sich privates Eigentum an Boden im Unterschied zum öffentlichen Eigentum an Wirtschaftsvermögen offenbar eher langsam. (Steinkeller 1988, 23 ff; vgl. von Soden 1985, 75; Gelb [226] u. a. 1989, Plates 14-175; Gelb u. a. 1991, 15, 24 ff) In den „Königsgräbern von Ur“ aus der Frühdynastisch III-Zeit fanden sich Grabbeigaben, die von ungeheuerem Reichtum zeugten. (Nissen 1966, 143-146; Nissen 1995, 1671) Einen Hinweis auf die nun vorhandenen gesellschaftlichen Ungleichheiten könnte nicht zuletzt die zahlreiche Dienerschaft geben, die mit diesen Toten im Grab lag. (Glubok 1969, 43-51) Die Grabbeigaben der anderen Gräber dieses Friedhofes, die teils üppig, teils karg waren, sowie die eines Friedhofs in Obed bezeugen ebenfalls, daß um diese Zeit gesellschaftliche Ungleichheit Platz gegriffen hatte: „Von den Gräbern aus dem frühdynastischen Ur [...] enthielten 588 kein importiertes Material, wie Metall oder Stein, während etwa 20 als wohlhabend angesprochen werden können. Im benachbarten Obeid [...] [waren von den 94 untersuchten Gräbern [...] 18 mit Metallgegenständen, vier mit mehr als einem Metallgerät und nur eines auch mit Edelmetall ausgestattet.“ (Klengel 1982, 226; Glubok 1969, 100-107) Auf die sozialen Verhältnisse gegen Ende der FD III-Zeit nahmen die sogenannten Reformtexte des Königs Uruinimgina (= Urukagina) von Lagasch (um 2.350 v. u. Z.) direkt Bezug. In ihnen ist unter anderem von „Beanspruchung von Tempelland durch den Palast“, „Beschäftigung von Tempelpersonal im Palast“, „Zwang zu ungünstigem Verkauf von Hausgrundstücken oder Vieh“ und von „Schuldverhältnissen“ die Rede. (Edzard 1965, 84; vgl. Hruska 1975) Ausweislich der aufgefundenen Kaufurkunden kam es im ganzen Akkade-Reich zu einem immer stärkeren Auftreten von privatem Bodeneigentum bei individuellen Besitzern und, wie die bereits genannte Manischtuschu-Stele zeigt, zur Vergrößerung öffentlichen Bodeneigentums beim Palast. (Leemans 1983, 611)

(b) Interpretationen zu familialen, politischen und sozialen Verhältnissen: Unser Versuch, die Entwicklung der Paarfamilie und der Stammesordnung zu deuten, knüpft an das Modell einer gentilizischen Gesellschaftsorganisation an, dessen Gültigkeit wir für die Anfänge der Geschichte der südmesopotamischen Gesellschaft unterstellt haben. Wir gehen ferner [227] von der schon genannten Vorstellung aus, daß sich dort ursprünglich Sippen an bestimmten Orten (in neuen Dörfern oder in Siedlungserweiterungen) niedergelassen hatten. Darauf deutet vielleicht auch hin, daß der sumerische Begriff im.ru(a), auch im.ri.a, sich auf eine Verwandtschaftsgruppe im Sinne einer Sippe beziehen könnte, wobei der „erste Sinn des Wortes [...] ‚Raum‘“ gewesen zu sein scheint. (Glassner 1996, 129) Die Sippen waren wohl in mehr oder minder erweiterte Elternfamilien gegliedert, die in Einzelhäusern

in der Siedlung lebten; mehrere Sippen und damit auch mehrere Dörfer dürften einen Siedlungsverband gebildet und eine gemeinsame Stammesordnung gehabt haben. Was die Verwandtschaftsbeziehungen angeht, so nehmen wir, auch wenn wir es nicht genau wissen, an, daß sie matrilinear organisiert waren. Bedrohungen durch Nomaden und Streitigkeiten zwischen Siedlergruppen verschiedener Herkunft können schon früh zu kriegerischen Tätigkeiten geführt haben, mit denen möglicherweise eine Aufwertung von Männern begann.

Die Elternfamilie (oder sog. Paarfamilie) und gegebenenfalls weitere in einem Hause lebende Leute bildeten einen Haushalt, der innerhalb der Sippe eine Einheit war, die Landwirtschaft betrieb und sich versorgte. Das galt nicht nur für die Haushaltungen in den Dörfern, sondern sicher auch für viele Haushalte in den sich erweiternden Siedlungen, die zu Städten wurden. An den Haushaltungen hingen Nutzungsrechte an Haus, Wasser und Boden, und zwar deswegen, weil die Eigenart der neuen Subsistenzstrategie sowie der genutzten Gegenstände selber eine dauerhafte Verteilung der Zugänge zu diesen innerhalb der Sippe auf die Haushalte nahelegte. Diese dauerhaften Nutzungsrechte werden von einer Generation an die nächste weitergegeben worden sein. Es wird zunächst und auf längere Zeit nicht festgelegt gewesen sein, ob diese Nutzungsrechte in der Familie an Töchter oder Söhne oder an beide zu vererben waren. Da gegen Ende des 4. Jt. kriegerische Auseinandersetzungen an Bedeutung gewannen, dürfte die gesellschaftliche Anerkennung der Männer weiter ge-[228]wachsen sein, so daß spätestens vom Beginn der Frühdynastisch I-Zeit an (etwa 2.900 v. u. Z.) die Nutzungsrechte vielfach mit einem Mann verbunden bzw. auf den Sohn weitergegeben worden sein werden. Einen solchen männlichen Haushaltsvorstand bezeichnen wir als Hausvater, wenn er seine Nutzungsrechte in eine Machtbeziehung gegenüber der Ehefrau und den Nachkommen umsetzt. In diesem Fall werden die familialen Beziehungen zu solchen einer Hausvaterfamilie umgestaltet.

Diese Transformation der herkömmlichen Familie in die Hausvaterfamilie könnte erheblich dadurch gefördert worden sein, daß mit der Wende von der FD I- zur FD II-Zeit, etwa ab 2.800 v. u. Z., kriegerische Konflikte sich erneut und dauerhaft verstärkten. Dabei wurden nämlich mit großer Wahrscheinlichkeit Kriegsdienste von Männern durch die Vergabe von zusätzlichen Bodenflächen bzw. Nutzungsrechten daran vergolten, wie ja aus einem der Archaischen Texte aus Ur aus der Frühdynastisch II-Zeit anscheinend hervorgeht. Hierdurch und durch die Vergewohnheitsrechtlichung der ursprünglich durch die Sippe zugeteilten Nutzungsmöglichkeiten von Haus, Land und Wasser sowie von Vorräten bildete sich während der FD II-/FD III-Zeit in der Regel ein eigenes, mehr oder minder großes Wirtschaftsvermögen beim Einzelhaushalt, über das an erster Stelle der Hausvater, auch Ackerherr genannt, verfügte. Alte Ansprüche der übrigen Sippenmitglieder waren, wie die Kaufverträge aus der frühakkadischen Zeit bezeugen, aber noch keineswegs ganz erloschen. Eine solche Gruppe von Nutzungsberechtigten war nun aber patrilinear organisiert. Aus dem ursprünglich gentilizisch eingebundenen Haushalt war so die Hausvaterfamilie mit eigenem Wirtschaftsvermögen und patriarchalischer Verfügung geworden. Sie war die gesellschaftlich bestimmende Verwandtschaftsgruppe. In dieser Familienform leisteten typischerweise die übrigen Familienmitglieder dem „Familienvater“ Gehorsam. Allerdings wird diese Hausvaterfamilie, wie schon das Beispiel der alleinstehenden Mütter zeigt, nicht überall und nicht in allen Momenten gleichzeitig reali-[229]siert worden sein. Sie tritt nun aber immer mehr an die Stelle der Elternfamilie.

Die Stammesordnung – um auf die politischen Verhältnisse zu sprechen zu kommen – umfasste ortsansässige Sippen in einem mehrstufigen Siedlungsverband, der eine Reihe gemeinsamer innerer Angelegenheiten zu besorgen hatte. Soweit zur Regelung solcher Angelegenheiten nunmehr auch Leitungstätigkeiten erforderlich wurden, dürften sie durch einen Stammessprecher erledigt worden sein. Das war vermutlich der Tempelchef („Mann im Netzrock“), der neben seinen ökonomisch-religiösen Funktionen auch die eines Friedensrichters gehabt haben dürfte. Der Siedlungsverband aber war von Anfang an auch eine Verteidigungs- und schon bald auch eine Angriffsgemeinschaft. Als ein solcher militärisch-politischer Verband benötigte er eine Kommandogewalt über menschliche und sachliche Vermögen. Die anwachsenden Konflikte – zunächst wohl mit Nomaden, dann aber wohl vor allem zwischen konkurrierenden, aus dem Norden wie aus dem Süden kommenden Siedlergruppen

(Hallo/Simpson 1971, 24) und schließlich auch mit seßhaften Gesellschaften in der Nachbarschaft – erforderten eine solche mehr oder minder dauerhafte Kommandogewalt. Welche Menschen mit dieser Gewalt ausgestattet wurden und wie dies erfolgte, mag zunächst im Rahmen der Stammesordnung, durch die Versammlung der Ältesten, entschieden worden sein, wobei wahrscheinlich Männer mit dieser Kommandogewalt betraut worden sind. So taucht schon bald in der frühhochkulturellen Zeit neben dem Mann im Netzrock der Mann mit dem Speer auf. Als gegen Ende des 4. Jt. die kriegerischen Auseinandersetzungen häufiger und schwerer wurden, dürfte die Kommandogewalt, vom Amt und vom Träger her gesehen, dauerhaft geworden sein, sonst hätte Gilgamesch (in der darauffolgenden Periode FD 1, etwa 2.900-2.800 v. u. Z.) wohl nicht so selbständig agieren können. In derselben Zeit bildet sein Kontrahent Akka ein Beispiel dafür, daß die Kommandogewalt vererbbar geworden war. (Vgl. Kramer 1971, 38) Einen solchen militärisch-politischen Anführer nennen wir [230] Staatsführer, wenn sich seine dauerhafte und vererbbare Kommandogewalt in Entscheidungsmacht über sämtliche Gesellschaftsmitglieder umsetzt.

Das bedeutet die Transformation der herkömmlichen politischen Ordnung, der Stammesordnung, in die Ordnung des (Stadt-)Staats. Der Staatsführer ist der Herrscher des Stadtstaates, zu dem sich der Siedlungsverband entwickelt hat. Wie bereits angedeutet, waren die Stadtstaaten während der Frühdynastischen Zeit, in der die anwachsende Bevölkerung nun hauptsächlich in den städtischen Zentren wohnte, bestrebt, ihre Siedlungs- und Anbaugebiete auszudehnen; da das Land trockener wurde, waren sie ferner bestrebt, die Wasserversorgung mit weiter ausgreifenden Anlagen zu sichern. Es ist auch schon erwähnt worden, daß wahrscheinlich in den Beginn der Frühdynastisch II-Zeit eine Verlagerung des Hauptlaufes des Euphrat auf seinen östlichen Flußarm erfolgte. Hierzu kamen schließlich auch noch Versalzungsvorgänge, die den Flächen- und Wasserbedarf erhöhten. Diese Entwicklungen, die auf die betroffenen Städte und Dörfer unterschiedliche, günstige oder ungünstige, Auswirkungen hatten, führten – wie der nachrichtlich überlieferte Konflikt zwischen Umma und Girsu/Lagasch zeigt – dazu, daß dauernde kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den aneinander angrenzenden Stadtstaaten nun die Regel geworden waren. Sie dürften den Ausschlag gegeben haben für, wie Hans J. Nissen formuliert, „die Entstehung einer neuen Qualität des politischen Zusammenlebens“ im Übergang von FD I zu FD II. (Nissen 1995, 147) Das bedeutet nach unserer Auffassung, daß die dauernden Kriege das Gewicht des Staatsführers erhöhten, seine Macht über die Gesellschaftsmitglieder verstärkten und ihn eine Übermacht über den Tempelchef erlangen ließen; ein kontrovers diskutierter Vorgang. (Vgl. Crone 1986, 56-68) Damit wird der Inhaber der Kommandogewalt spätestens in dieser Zeit auch für die bislang vom Tempel verwalteten politischen Angelegenheiten zuständig geworden sein. Gefördert worden sein dürfte diese Entwicklung einer Staatsgewalt wohl durch die Anlage eines eigenen Wirt-[231]schaftsvermögens, das für die Ausrüstung und den Unterhalt der verschiedenen Staatstätigkeiten, darunter die militärischen Kriegstätigkeiten, gedient hat. Es scheint aus verschiedenen Quellen gespeist worden zu sein: zum einen aus dem Wirtschaftsvermögen des Tempels, zum anderen aus Kriegsbeute, etwa in Form von erobertem Land und Wasser. Dieses Wirtschaftsvermögen begründete eine Art Staatshaushalt. Über das Vermögen der Palastwirtschaft verfügten die Staatsführer, die sich nun möglichst als Glieder einer Dynastie begriffen und betätigten. Der ursprünglich gentilizisch bestimmte Siedlungsverband hatte sich zu einer Staatsordnung mit eigenständiger politischer Macht entwickelt, in der ein Staatsführer militärischer Befehlshaber war, Herrschaft über Untertanen ausübte, ein Freund-Feind-Denken pflegte und nicht zuletzt über eigenes Wirtschaftsvermögen verfügte. Dieser Staat tritt an die Stelle der Stammesordnung.

In der Geschichte der südmesopotamischen Gesellschaften seit der Zeit der Frühen Hochkultur hatten die Menschen, deren Gesellschaft traditionell gentilizisch organisiert gewesen sein dürfte, im Bereich der Unterhaltsbeschaffung zunehmend Teile ihrer menschlichen, natürlichen und sächlichen Vermögen sowie hierauf bezogener Entscheidungsbefugnisse an den gemeinschaftlichen Tempel abgegeben. (Vgl. auch Leemans 1983, 49-53) Bei diesem entstand auf diesem Wege ein eigenes Wirtschaftsvermögen sowie Verfügungsmacht darüber. Dadurch erfuhren die einzelnen Menschen wirtschaftlich eine Entmachtung. Parallel zu diesem Entmachtungsvorgang begaben sich, einerseits, Angehörige

der Elternfamilie teilweise ihrer Selbstbestimmung zugunsten des Hausvaters sowie, andererseits, Mitglieder der Stammesordnung teilweise ihrer Selbstbestimmung zugunsten des Staatsführers. Zudem bildeten sich auch private Wirtschaftsvermögen bei den neuen patriarchalischen Familien und öffentliches Wirtschaftsvermögen bei der neuen Staatsmacht. Es handelte sich hierbei zunächst nur um Ansätze von privatem und öffentlichem Eigentum (darunter verstehen wir hier veräußer-[232]bares Wirtschaftsvermögen) vor dem Hintergrund herkömmlichen Gemeinschaftsvermögens.

Wenngleich sich die Gesellschaftsmitglieder in der Regel nicht aller Vermögen und aller Selbstbestimmung begeben haben werden, entstanden doch durch diese ökonomischen. familialen und politischen Entmachtungsvorgänge erhebliche gesellschaftliche Ungleichheiten. Sie betrafen, da sowohl der Bereich der Gewinnung des Lebensunterhalts als auch die Bereiche der Sorge für den Nachwuchs sowie der Erhaltung des Lebensraumes betroffen waren, alle Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion. Diese Ungleichheiten überlagerten sich zum Teil und konnten sich daher unter Umständen steigern: der Reichtum und die Macht bestimmter Könige sowie die Armut und Ohnmacht bestimmter Sklavinnen konnten so extreme Pole darstellen.

Darüber hinaus war mit der Entstehung von privaten und öffentlichen Wirtschaftseinheiten (Haushalte, Tempel und Palast) schließlich der Widerspruch von Eigentum und Eigentumslosigkeit aufgekommen, der sich durch die Verfügung über und den Gebrauch von Wirtschaftsvermögen unterschiedlichen Umfangs bzw. die Nichtverfügung darüber ergab. Ob und gegebenenfalls inwieweit solche Unterschiede durch unterschiedliche Zugänge zu Bewässerungswasser und dementsprechend verschiedene Bodenerträge ursprünglich gefördert wurden, ist bislang offenbar nicht zu klären. Wichtig waren jedenfalls wohl die Selbstverstärkungswirkungen, welche eine gegebene Verfügung über Reichtum, z. B. in Form fruchtbaren Landes und geeigneter Arbeitsmittel, mit sich zu bringen pflegt. (Adams 1971, 57; Redman 1978, 227; nach Auffassung von Powell 1978, 140 f spielten diesbezüglich bei der Tempelwirtschaft Metallgeräte eine wichtige Rolle) Auch hier könnten sich Ungleichheiten durch Vorgänge in den anderen Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion überlagert und verstärkt haben; so, wenn sich etwa der ohnehin wirtschaftlich starke Herrscher zusätzlich Vermögen des Tempels aneignete oder wenn Haushalte durch Abgaben, [233] Zwänge der verschiedensten Art oder durch ihre eigene Wirtschaftsführung in Verschuldung gerieten. Hierauf spielten die genannten Reformtexte des Uruinimgina ja an.

Insgesamt waren nunmehr, zusammengefasst gesagt, „Reiche und Starke“ entstanden, wie es in den genannten Reformtexten hieß, und im Gegensatz zu diesen „Arme“ und Schwache. (Hruska 1975, 44; Klima 1957-71, 246) Es war eine Gesellschaft entstanden, die durch diese verschiedenartigen Ungleichheiten bestimmt war.

6. Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins

Wir haben an anderer Stelle zu zeigen versucht, daß das Bewußtsein in seßhaften Gesellschaften des Neolithikums in Südwestasien dadurch geprägt war, daß die Beziehungen der Menschen zueinander und zur Natur vielfältiger und spannungsreicher geworden waren. Gesteigerte gewaltsame Eingriffe in die Mitlebewelt und eine zunehmend einengende Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens hatten wahrscheinlich ein gesellschaftliches Selbstbewußtsein hervorgebracht, in dem die Wirklichkeit auf besondere Weise verzerrt wurde. Auf der Grundlage eines weiterentwickelten, schon während des späten Jungpaläolithikums entstandenen „Schöpferbewußtseins“ und „Sippenbewußtseins“ waren die Siege über die bekriegte Natur sowie die neuen politischen und familialen Ordnungsformen der seßhaft gewordenen gentilizisch organisierten Gesellschaft mit symbolischen Mitteln überhöht worden.

Der Sachverhalt, daß die Gesellschaften in Südmesopotamien seit der Zeit der Frühen Hochkultur den Ackerbau und die Viehhaltung zu ihrer Existenzgrundlage gemacht hatten und daß sie sich im Austausch und in Kriegen mit Nachbarn entwickelten, mußte ihrem gesellschaftlichen Bewußtsein neue Züge verleihen. Dieses wurde nicht zuletzt durch bestimmte Vorstellungen über die Entstehung der „Welt“ und durch die [234] Entwicklung und den Gebrauch von Schriftzeichen geprägt. Dabei

scheint das Nachdenken über das gesellschaftliche Dasein der Menschen und über ihr Verhältnis zur natürlichen Welt hier herrschaftliche Züge angenommen zu haben. Wir verfügen nicht über das theoretische Rüstzeug und über den historisch-philologischen Sachverstand, um die Inhalte und Formen dieses gesellschaftlichen Bewußtseins angemessen darzustellen, wozu hier auch der Platz nicht reichen würde. Aber wir wollen jedenfalls einige einschlägige Informationen und vorläufige Interpretationen liefern, die sich im wesentlichen auf die südmesopotamischen Gesellschaften bis gegen Ende des dritten Jahrtausends beziehen.

(a) Informationen zum gesellschaftlichen Bewußtsein: Die Vorstellungen darüber, wie die Welt zustande gekommen sei. können wir als eine Art wissenschaftlichen Nachdenkens bezeichnen, auch wenn die Erklärungen dahin gehen, daß Göttinnen und Götter die Welt, so wie sie ist, eingerichtet hätten. Es gab anscheinend unterschiedliche Geschichten über die Entstehung der Welt, was mit den landschaftlichen Besonderheiten verschiedener Entstehungsorte zusammenhängen könnte. Gwendolyn Leick unterscheidet ein „southern or Eridu model“ von einem „northern“ „model“, das von Nippur ausgeht. Beide Modelle setzen ihr zufolge einen Urstoff („prima materia“) an den Anfang, der aus sich heraus das Universum und das Leben hervorbringe. In Eridu. das am Rande eines großen Marschgebietes mit Schilfdickichten und weiten Lagunen liege, sei dieser Urstoff der unterirdische „sweet water ocean“ gewesen. Dieses Wasser sei mit der Göttin Nammu identifiziert worden, die Himmel und Erde und die Götter des Universums geboren haben soll. In Nippur, in der Schwemmlandebene gelegen, in welcher der Blick durch einen riesigen Himmel und eine weite, flache Erde beherrscht werde, seien diese beiden Naturerscheinungen als Urstoff angesehen worden. Ihnen seien zwei Gottheiten zugeordnet worden. der Erde die Göttin Ki, dem Himmel der Gott An. (Leick 1994. 11-20; vgl. auch Kramer 1981. 75-86)

[235] Diese Vergöttlichung von kaum durchschauten geo-hydrologischen Verhältnissen und Entwicklungen setzte sich in der Idee eines polytheistischen Weltregiments fort. Nicht nur der Ursprung der vorhandenen irdischen Verhältnisse wurde höheren Wesenheiten zugeschrieben; Gottheiten. die meist sowohl in bestimmten Städten verwurzelt als auch von allgemeiner Bedeutung waren, wurden auch als permanente Lenker dieser Verhältnisse angesehen. Sie dirigierten sowohl das gesellschaftliche Dasein der Menschen als auch die Naturerscheinungen, mit denen sie zu tun hatten. Als höchste Autorität im mesopotamischen Pantheon wurde die Versammlung der Göttinnen und Götter vorgestellt, welcher der Himmelsgott An oder Anu vorstand. Ein Versammlungshof des Tempels in Nippur wurde ihr als Tagungsort zugeschrieben. (Vgl. Jacobsen 1976, 86-91; Jacobsen 1981, 150 ff)

Die Gottheiten wurden zwar als sehr menschlich vorgestellt und taten ungefähr alles das, was die wirklichen Menschen auch taten. (Jacobsen 1981, 141-148, 150-165) Das änderte aber nichts daran, daß letztere, der allgemeinen Vorstellung zufolge, den Göttern unterworfen waren und ihnen zu folgen hatten. Die irdischen Herrscher führten ihre Entscheidungen auf göttliche Gebote zurück. Die Macht, welche das Tun eines gewöhnlichen Menschen erfolgreich werden ließ, galt als die Macht eines eigens für ihn zuständigen Gottes. Gehorsam gegenüber den Göttern galt als „höchste Tugend“, wenn auch zumindest in älterer Zeit gegolten zu haben scheint, daß die Menschen den Willen der Gottheiten durch Feste beeinflussen konnten. (Jacobsen 1981, 220-222, 2231) Göttinnen und Götter sollten das gesellschaftliche Dasein bis ins Einzelne bestimmen können. Insbesondere wurden sie als Stadtherrscher/innen vorgestellt sowie als Anführer und als Opfer von Kriegshandlungen, wobei auch ihr Liebes- und Eheleben in dieser Vorstellungswelt nicht zu kurz kam. (Ein Beispiel sind die Beziehungen zwischen Inanna, der göttlichen Stadtchefin von Uruk, und Dumuzi, einem göttlichen Schafhirten, über die in vielen verschiedenen Versionen in Texten aus dem 3. Jt. berichtet wird. Interessant ist, daß es sowohl die Version [236] gibt, Inanna habe ihren Mann selbst ausgesucht, als auch die, daß sie nach Vorschrift der Sitte die Auswahl ihrem älteren Bruder überlassen habe. Vgl. Jacobsen 1976, 24-47) Inanna ist als Stadtgöttin von Uruk nicht nur für die Füllung des kommunalen Speichers für Getreide und Tierprodukte sowie für Liebe und Zeugung zuständig, sondern rühmt sich als Stadtchefin auch ihres guten Regiments bezüglich der Unterwerfung rebellischer Nachbarländer. (Jacobsen 1976, 135-143; Kramer 1981, 303-324) Zu den praktischen Funktionen der Götterwelt gehörte

auch, daß bei Eiden in Zusammenhang mit Verträgen (und vermutlich auch schon früh bei Gerichtsverfahren) eine Göttin oder ein Gott beschworen werden konnte oder daß Herrscher Gottheiten für ihre Berufung und für ihre Taten verantwortlich machen konnten. Beispiele hierfür finden sich auf der erwähnten Geierstele (etwa 2.470 v. u. Z.) des Eannatum von Lagasch: So wurde der Gott Ningursu nicht nur aus Anlaß des Friedensvertrages zwischen Lagasch und Umma beschworen, sondern Eannatum stellte sich auch als Sohn dieses Gottes dar, der Lagasch zum Siege verholfen habe. (Edzard 1975, 64-82; von Soden 1985, 135)

Die Gottheiten wurden aber nicht nur als Dirigenten des gesellschaftlichen Lebens der Menschen vorgestellt, sondern sollten in aller Regel auch im Naturgeschehen wirksam sein. Nachdem ihnen die Einrichtung der natürlichen Welt gelungen war, hätten sie fortan auch ihren weiteren Gang gesteuert und überwacht, „in accordance with well-laid plans and duly prescribed laws.“ (Kramer 1981, 77) Angesichts der tatsächlichen Unberechenbarkeit der Naturgewalten im Zweistromland, auf die Thorkild Jacobsen in diesem Zusammenhang aufmerksam gemacht hat, konnte dabei freilich keine Gleichförmigkeit des Naturgeschehens erwartet werden. Dieses sollte vielmehr durch das jeweilige Wirken von Göttern bestimmt sein. Als die „gewaltigsten und hervorragendsten“ dieser Gottheiten galten die „Macht des Himmels“, die „Macht des Sturmes“, die „Macht der Erde“ und die „Macht des Wassers“, alles Gottheiten, die auch in gesellschaftlichen Dingen den Ton angaben. (Jacobson 1981, 136 ff, 150-165)

[237] Es gab in Südmesopotamien in den letzten Jahrhunderten des 4. Jt. bestimmte Vorformen der Schrift, die selbst noch nicht Schrift waren und die vor allem mit der Bewirtschaftung von Vorräten im Tempel zu tun hatten. Dazu gehörten Zählsteine und Tonplatten mit Markierungen, die als Zahlen gedeutet werden. Ende der Späturuk-Zeit trat die Schrift als solche auf, nach Auffassung von Hans J. Nissen „bereits vom ersten Moment an ausgebildet“. (Nissen 1995, 94-97) Es handelte sich zunächst um Piktogramme: schematische Zeichnungen von menschlichen Körperteilen, natürlichen Gegenständen und hergestellten Sachen, verwandt den Darstellungen auf manchen Rollsiegeln. Obwohl diese frühen Schriftzeichen bildhaft waren, lieferten sie doch im Zusammenhang inhaltliche Aussagen über Sachverhalte. Diese Möglichkeit der inhaltlichen Aussage wurde dann durch den späteren Übergang zur phonetischen Schrift, welche Sprache wiedergab, gewaltig gesteigert. (Margueron 1996, 395-410) Mit der Schrift kamen der Beruf des Schreibers, die Schreib-schulen und schließlich die Archive auf – eines der berühmtesten das 1975 entdeckte Archiv des Palastes von Ebla. (Matthiae 1977) ‹Bild XVI, S. 168› Dabei blieb der Gebrauch der Schrift lange dem Alltagsleben verhaftet. Abgesehen von der Dokumentation von Wirtschaftsvorgängen auf den Tontäfelchen (und zuweilen von Kriegserfolgen auf Stelen) diente sie administrativen und juristischen Zwecken. Sie war ihrem Ursprung und vorherrschenden Gebrauch nach zunächst vor allem mit dem Rechnungswesen verbunden. Lexikalische Gegenstandslisten in sumerischer Sprache oder, wie schon um 2.400 v. u. Z. in Ebla. zweisprachig, stellten daher wohl nicht zufällig einen der Anfänge des Schriftgebrauchs für wissenschaftliche Zwecke dar; für eine Wissenschaft, die auch als „Listenwissenschaft“ bezeichnet wird. (von Soden 1985, 138-143; vgl. insgesamt Nissen u. a. 1991)

(b) Interpretationen zum gesellschaftlichen Bewußtsein: In den südmesopotamischen Gesellschaften war seit der Zeit der Frühen Hochkultur ein neuartiges gesellschaftliches Bewußt-[238]sein entstanden. Das von uns für bestimmte neolithische Gesellschaften postulierte Sippen- und Schöpferbewußtseins, das vermutlich im Jungpaläolithikum in bestimmten Regionen aufgekommen war, hatte die Verselbständigung gesellschaftlicher Gruppen gegeneinander und die Eingriffe in die Mitlebewelt zwar als Notwendigkeit beschwören, aber doch auch im Sinne einer umfassenden Gemeinschaftlichkeit beschwichtigen und so versöhnend wirken sollen. Dieses Bewußtsein wich nun einem gesellschaftlichen Selbstbewußtsein mit herrschaftlichem Gepräge. In ihm waren jetzt die Bindungen zu den Menschen, die außerhalb der jeweiligen eigenen Gruppe oder Schicht lebten, und zur außermenschlichen Mitlebewelt, die nur noch Hilfsmittel von Ackerbau und Viehzucht war, gekappt.

Bezüglich der inner- und zwischengesellschaftlichen Verhältnisse – die durch vielfältige Ungleichheiten bzw. kriegerische Auseinandersetzungen geprägt waren – war die Idee des polytheistischen

Weltregimes entscheidend: Auf diese Weise konnten die irdischen Verhältnisse, die grundlegend verkehrt, nämlich als durch Göttinnen und Götter geschaffene vorgestellt wurden, auch im laufenden Gang des gesellschaftlichen Geschehens verklärt und gerechtfertigt werden. Dabei ist das Besondere an der Vorstellung von Gottheiten, daß es hier – im Unterschied zu den neolithischen Symbolisierungen von Ahn/inn/en und Tieren, in denen Realitäten idealisiert wurden – nunmehr zu einer Personifikation von Ideen kommt. Daß diese Götterfiktionen für die Rechtfertigung von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen nötig waren, hebt auch J. Nicholas Postgate für eine Passage der Geierstele hervor: „in the absence of an unequivocal secular criterion for one man to be in authority over others, divine sanction was a clear necessity, and only by divine approval could the fortune of one person (or of one city) at the expense of others be explained.“ (Postgate 1992, 269) Es ist offenkundig, daß die mesopotamischen Anfänge von Religion dazu gedient haben, die Unterwerfung von Gesellschaftsmitgliedern unter/durch andere Gesellschaftsmitglieder sowie einer Gesellschaft un-[239]ter/durch die andere Gesellschaft zu legitimieren. Daß sich diese Funktion auch auf die herrschaftliche Verfügung über die Mitlebewelt bezog, welche die Pflanzen- und Tierproduktion implizierte, zeigt sich an der Sitte des Tieropfers (meistens handelte es sich um Schafe), auch wenn deren Ursprünge weiter zurückreichen mögen.

Die andere Seite des religiösen Selbstbewußtseins der Gesellschaft ist zweifellos das kalkulatorische Bewußtsein, das die frühen südmesopotamischen Gesellschaften in ihrem Umgang mit der natürlichen Welt entfalteten. Dieser Umgang, wesentlich durch die agrarische Subsistenzstrategie geprägt und daher durch deren Infrastruktur und durch pflanzliche und tierische Produkte vermittelt, aber auch durch die Erfordernisse des Außenhandels bestimmt, war auf Berechnungen angewiesen und brachte eine Vorliebe für das Rechnungswesen hervor. Dazu bemerkt Jean Claude Margueron, man brauche sich nicht über die Neigung zu wundern, die die Leute im alten Mesopotamien für das Rechnungswesen entwickelten und auch nicht über ihre Kenntnisse auf diesem Gebiet, wenn man sich daran erinnere, daß es die Aufgaben der Unternehmensleitung waren, welche die Schrift hervorbrachten, wozu unter anderem die Versorgung der Beschäftigten mit Lebensmittelrationen gehörte. (Margueron 1996, 433-437, bes. 433) Daß daraus ein rechenhaftes Verfügungsdenken nicht nur bezüglich der bearbeiteten Natur, die verdinglicht wurde, sondern gegebenenfalls auch im Verhältnis zu Untergebenen entstand, sollte ebenfalls nicht wundern.

Insgesamt, so vermuten wir, war ein gesellschaftliches Selbstbewußtsein entstanden, das durch ein religiöses und kalkulatorisches Unterwerfungs- und Verfügungsdenken gekennzeichnet war. Es wird ein Bewußtsein gewesen sein, das sich an Göttern orientierte, denen zu gehorchen war, und an Gütern, die es zu mehren galt. [240]

7. Zusammenfassung

Nach dem Beginn der Besiedlung der Schwemmlandebenen in Südmesopotamien Ende des 5. Jt. und vor allem während der zweiten Hälfte des 4. Jt. entwickelten die Menschen eine spezifische Subsistenzstrategie, nämlich die Bewässerungslandwirtschaft mit Viehzucht, in der Naturressourcen selektiv in landwirtschaftliche Erzeugnisse für den unmittelbaren Lebensunterhalt, für das Handwerk sowie für den Außenhandel umgewandelt wurden. Hierbei entwickelten sich auch Massenfertigungen von Gütern, und es wurden große Anlagen und Bauten errichtet. In einem traditionellen Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit wurden Vorräte für verschiedene Zwecke in gemeinsamen Vorratslagern für den Notstandsfall angesammelt, die zunächst vor allem von den bäuerlichen Haushalten kamen. Sie wurden im Rahmen einer sog. Tempelwirtschaft bewirtschaftet und aus weiteren Quellen ergänzt. So entstand überhaupt erst Wirtschaft. Diese Übertragung von Verfügungsmacht über sächliche, menschliche und natürliche Vermögen und von Teilen solcher Vermögen selber an die Leitung der Wirtschaftseinheit Tempel und die Bildung eines entsprechenden Wirtschaftsvermögens beim Tempel außerhalb der Verfügungsmacht der übrigen Gesellschaftsmitglieder kann man, wenn man will, als Entstehung eines Klassenverhältnisses begreifen. Hervorzuheben ist aber, daß es sich dabei um Klassenentstehung auf der Basis von Gemeineigentum handelt. Gesellschaftliche Ungleichheiten bildeten sich auch dadurch heraus, daß sich die Hausvaterfamilie entwickelte, eine Familienform, die

der gentilizischen Paarfamilie aufgesetzt wurde; ferner dadurch, daß sich eine Staatsordnung entwickelte, die der gentilizischen Stammesordnung übergestülpt wurde. Im Zuge dessen entstanden auch Wirtschaftsvermögen bei den (Familien-) Haushalten und in der Form der Palastwirtschaft beim Staat. Insgesamt entstand eine Gesellschaft mit ungleichen Verteilungen von Entscheidungsmacht und Wirtschaftsvermögen in den drei Dimensionen der gesellschaftlichen Reproduktion. Damit wurde deutlich, daß das Bewußtsein der Gemein-[241]schaftlichkeit, das am Anfang dieser Entwicklungen gestanden hatte, trügerisch gewesen war. So war nun das Selbstbewußtsein der Gesellschaft durch ein religiöses und kalkulatorisches Unterwerfungs- und Verfügungsdenken geprägt.

Unsere Betrachtung einiger früher Gesellschaften von „Olduvai“ bis „Uruk“ hat eine Reihe von Veränderungen aufgezeigt, die im Natufium und Neolithikum Westasiens zu einer Art Weggabelung geführt haben, von der aus schließlich ein Pfad zur Entstehung von Gesellschaften in Mesopotamien lief, die durch Ungleichheiten gekennzeichnet waren. Wir werden dieses Resultat unserer Exkursionen im folgenden Schlußteil dieses Buches, der auch einen „Ausblick“ auf erforderliche künftige Untersuchungen gibt, in einer theoretischen Skizze interpretieren.

[242]

Ausblick

Unsere Versuche, frühgeschichtliche Entwicklungen gesellschaftlicher Verhältnisse zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Natur von „Olduvai“ bis „Uruk“ nachzuzeichnen, haben eine Reihe wahrscheinlicher Veränderungen aufgezeigt, die allem Anschein nach zu so etwas wie einem Umschlagpunkt in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften hingeführt haben. Wir wollen im folgenden zunächst in einer Reihe von Punkten andeuten, wie diese Veränderungen in den letzten 1,8 Millionen Jahren gesellschaftlicher Entwicklung, bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends in Mesopotamien, begriffen werden könnten.

(a) Wirtschaft: Von der Gewinnung von Mitteln zur unmittelbaren oder mittelbaren Bestreitung des Lebensunterhalts zur Bevorratung von Unterhaltsmitteln und zur Bewirtschaftung von Arbeitsvermögen und Naturvermögen, nun insbesondere auch zum Zweck der Gewinnung von Gütern für den Ersatzbedarf und für den Austausch.

(b) Naturausnutzung: Von der einfachen Nutzung des Naturhaushalts zur Intensivierung der Subsistenzaktivitäten und herrschaftlichen Verfügung über Naturreichtümer.

(c) Klassen: Von der gleichen und gegebenenfalls gemeinschaftlichen Nutzung der Natur zwecks Befriedigung menschlicher Lebensbedürfnisse zur ungleichen Verfügungsmacht über menschliche, natürliche und sächliche Vermögen und zur ungleichen Verteilung von Wirtschaftsvermögen.

(d) Eigentum: Von der Eigentumslosigkeit aller Menschen zu gemeinschaftlichem Eigentum insbesondere an landwirtschaftlichen Flächen und seiner Aufspaltung in privates und öffentliches Eigentum.

(e) Staatsmacht: Von der politischen Selbstbestimmung in Angelegenheiten der Erhaltung des Lebensraumes zur Staatsordnung mit wehrhafter Staatsmacht und Einbuße an politischer Selbstbestimmung bei der Mehrheit der Staatsangehörigen.

[243] (f) Ausland: Von der unbeschränkten Bewegung offener Gesellschaften im Raum zur Entwicklung einer Fixierung an bestimmte Territorien und Abgrenzung eines eigenen Staatsgebietes gegenüber verschiedenen Arten von Ausländern, darunter von Feindländern.

(g) Patriarchalische Familie: Von der familialen Selbstbestimmung in Angelegenheiten der Sorge für den Nachwuchs zur Hausvaterfamilie mit Botmäßigkeit heischendem Familienvater und Gehorsam leistenden Familienangehörigen.

(h) Ungleichstellung der Geschlechter: Von der Gleichheit von Frau und Mann zur gesellschaftlichen Instrumentalisierung der Sexualität und des Gebärvermögens der Frau zu Herrschaftszwecken im Kontext von Familie und Politik.

(i) Verklärung von Ungleichheit: Von der Vermittlung zwischenmenschlicher Verhältnisse in einem naiven Selbstbewußtsein der Gesellschaft als einer Gemeinschaft zur religiösen Verklärung gesellschaftlicher Ungleichheit in einem Unterwerfungsbewußtsein.

(j) Verdinglichung von Naturreichtümern: Von der Vermittlung der Beziehungen zwischen Mensch und Natur in einem naiven Selbstbewußtsein der Gesellschaft als eines Teils des Naturzusammenhangs zur kalkulatorischen Verdinglichung von Naturreichtümern in einem Verfügungsbewußtsein.

Es handelt sich hierbei um begriffliche Bestimmungen gesellschaftlicher Veränderungen, welche, wie wir in den Darstellungen der untersuchten Gesellschaften jeweils betont haben, selber nur in hypothetischen Rekonstruktionen mit gewissen Plausibilitätsgraden erfasst werden. Wenn wir dies akzeptieren, lassen sich diese Veränderungen, wie es scheint, als geschichtliche Entwicklungen interpretieren, die im Ergebnis Gesellschaften hervorgebracht haben, in denen es eine Wirtschaft, einen Staat, ein Patriarchat, vielfältige gesellschaftliche Ungleichheiten, einen Herrschaftsanspruch gegenüber der Natur sowie ein Unterwerfungs- und Verfügungsbewußtsein gibt. Die Geschichte menschlicher Gesellschaften hätte jedenfalls, so will es scheinen, mit dem angenommenen Umschlagpunkt zu einer

Gesellschaft geführt, in der Produkte [244] und Instrumente gegenüber menschlichen Bedürfnissen und natürlichen Bedingungen verselbständigt worden sind, Reichtum und Armut, Macht und Ohnmacht sowie Selbstbestimmung und Fremdbestimmung einander gegenüber stehen und in der das gesellschaftliche Bewußtsein das wirkliche Geschehen nicht nur verdoppelt, sondern auch verkehrt, indem es dieses als zweckmäßig und rechtmäßig überhöht und verklärt.

Diese Skizze gesellschaftlicher Disproportionalitäten dürfte für die Gesellschaft, die sich im südlichen Zweistromland seit dem Übergang vom vierten zum dritten Jahrtausend herausgebildet hat, auch wohl einigermaßen zutreffen. Es wäre aber völlig falsch, sie als Darstellung eines zwingenden und allgemein gültigen Ergebnisses der Geschichte menschlicher Gesellschaften bis zu dieser Zeit zu begreifen. Schon die Herausbildung regelhafter gesellschaftlicher Ordnungen, wie wir sie in unserer Untersuchung gesellschaftlicher Veränderungen im Jungpaläolithikum Kantabriens für diese Zeit und in diesem Raum angenommen haben, war nicht als irgendwie gesetzmäßiger Entwicklungsgang in allen damals existierenden Gesellschaften aufzufassen; in vielen Gegenden der Erde dürften die Menschen gegen Ende der Eiszeit nach wie vor in nicht auf diese Weise „geordneten“ Gesellschaften gelebt haben. Der zögerliche stellenweise Übergang zum Anbau von Pflanzen und ggf. zur Haltung von Tieren mit der Bekräftigung dauerhafter Siedlungen und der mutmaßlichen Ausbildung einer gentilizischen Organisation der Gesellschaft, wie wir sie insbesondere für Çatal Hüyük skizziert haben, ist für eine Vielzahl von Gesellschaften nicht oder erst sehr viel später kennzeichnend geworden, und neben den Landwirtschaft betreibenden seßhaften Gesellschaften sollten zudem andere neuartige Gesellschaften entstehen, z. B. solche von nichtseßhaften Hirten, von Handelsleuten oder von kriegerischen Karawanenschützern. Das war eine der Gabelungen, wie es manche in der Geschichte menschlicher Gesellschaften gegeben hat, an denen es für eine Gesellschaft die eine und die andere und vielleicht auch eine dritte Entwicklungsmöglichkeit gab, aber auch die Möglichkeit, überhaupt nichts weiter [245] zu entwickeln. Der Übergang zu Landwirtschaft als Subsistenzbasis und die Ausbildung patriarchalischer Familienverhältnisse und staatlicher politischer Verhältnisse hat ferner zu der Zeit, die wir bislang betrachtet haben, bekanntlich nur in wenigen Gebieten der Erde stattgefunden, und die Anlässe, Wege und Weisen gesellschaftlicher Formierungen in späteren Perioden und anderen Kontinenten, welche dem mesopotamischen Beispiel ganz oder teilweise ähneln, sind anscheinend nicht unbedingt die gleichen gewesen wie in Mesopotamien. Bis in die jüngste Zeit hinein haben Gesellschaften den Entwicklungsgang, den wir aus heutiger Sicht als zwingend und allgemein darzustellen pflegen (und somit falsch begreifen), nicht mitgemacht, und es ist anzunehmen, daß immer wieder auch neue Gesellschaften entstanden sind, die so geartet waren, daß sie diesem falschen Verständnis zufolge einer „niedrigeren Entwicklungsstufe“ zuzurechnen wären. Wenn es aber eine gesetzmäßig-einlinige Entwicklung von Gesellschaft nicht gegeben hat, müssen sich die Ergebnisse, die in der Geschichte der vielen Gesellschaften bis heute zutage getreten sind, erforderlichenfalls auch irgendwie verändern lassen, was freilich sicher nicht heißt, daß wir diese Geschichte ungeschehen machen können.

Betrachten wir die Geschichte menschlicher Gesellschaften in der Zeitspanne, die von der Vorgeschichte „Olduvais“ bis zum Entwicklungsergebnis von „Uruk“ reicht, und haben wir dabei das gesamte jeweils von Menschen bevölkerte Gebiet der Erdoberfläche im Blick, so ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht von einem einzigen gesellschaftlichen Entwicklungsgang auszugehen, sondern von einem häufigen und weitgestreuten Entstehen und vielfach auch wie der Vergehen menschlicher Gesellschaften. Von diesen existierten vielleicht einige länger als andere; einige brachten vielleicht bestimmte neuartige Formen gesellschaftlicher Reproduktion hervor, ohne daß sie sich unbedingt selber aus den ursprünglichsten gesellschaftlichen Verhältnissen heraus entwickelt haben mußten. Hin und wieder entstanden oder entwickelten sich schließlich auch Gesellschaftsordnungen, [246] die anderen, benachbarten Gesellschaften in dem Sinne überlegen waren, daß sie diese eroberten oder verdrängten oder vernichteten. Insgesamt glich die Geschichte der Gesellschaften nicht einem Stamm mit vielen Wurzeln (und auch nicht dem heute stattdessen manchmal zitierten Busch), sondern, falls wir überhaupt bildliche Vergleiche mit ihrer beschränkten Tauglichkeit

benutzen wollen, eher dem immer neuen Sprießen von Schilf, von dem sich einige Sprossen als länger und vielleicht auch höher wachsend erweisen.

Menschliche Gesellschaften sind nicht Ausdruck oder Ergebnis einer für sich genommenen Entwicklung einer menschlichen Gattung – deren Grenzen ohnehin fließend sind – und auch nicht, wie zuweilen ebenfalls angenommen wird, einer für sich genommenen Entwicklung von Naturräumen auf der Erde, deren Abgrenzungen ebenfalls nicht eindeutig und starr sind. Sie sind vielmehr Ausdruck und Ergebnis bestimmter Wechselbeziehungen zwischen menschlichen Organismen und natürlichen Milieus, genauer: zwischen den innerhalb des Naturhaushalts verselbständigten menschlichen Lebewesen und dem übrigen Naturhaushalt. welche sich im Verhältnis von hominiden Populationen und terrestrischen Biomen abspielen. Es handelt sich um räumlich und zeitlich bestimmte Beziehungen, in denen auch Differenzierungen des Menschengeschlechts nach Arten und Modifizierungen von Naturräumen nach ihrer Ausstattung entstehen können oder wirksam sind, wie dies Friedemann Schrenk für die Entwicklung von Hominiden in der Entwicklung biogeografischer Regionen erforscht und beschrieben hat. (Schrenk 1997) Letzteres ist allerdings für die Entstehung und Geschichte dieser Gesellschaften nicht entscheidend. Was diese anbetrifft, so gehen die Gesellschaften aus raum-zeitlich bestimmten Verhältnissen von Teilmengen jener Populationen (möglicherweise sogar unterschiedlicher Artzugehörigkeit) und Teilräumen jener Biome (möglicherweise mit verschiedener Ausstattung) hervor. Wir bezeichnen diese Teilgrößen als die Bevölkerung und die Naturausstattung einer Gesellschaft. Innerhalb dieses Verhältnisses werden die zwischen den [247] menschlichen Lebewesen und dem außermenschlichen Naturhaushalt, insoweit diese sich in der Bevölkerung bzw. der Naturausstattung einer jeden Gesellschaft darstellen, verlaufenden Stoff-, Energie- und Informationsströme teilweise gesellschaftlich vermittelt, von denen wiederum ein Teil mehr oder minder bewußt gehandhabt, geregelt und gesteuert wird. Das betrifft insbesondere den Lebensunterhalt der Menschen und gegebenenfalls auch den Unterhalt natürlicher Reichtumsquellen sowie die Sorge für die Nachkommenschaft, zumal mit Blick auf die Zukunft, und die Erhaltung des Lebensraums der Gesellschaft, nicht zuletzt gegenüber äußeren Wettbewerbern. Daß die Beziehungen innerhalb und zwischen den Teilpopulationen und Teilbiomen vor allem in solchen subsistenziellen, familialen und politischen Praktiken bestehen, ist, wie schon mehrfach betont, keine Besonderheit menschlicher Gesellschaften. Nur, daß diese Beziehungen sich einerseits besonders eng gestalten und sich andererseits als besonders wandlungsfähig, vielgestaltig, aber heutzutage auch wieder als uniform erweisen, bedarf der Erklärung.

Wir haben vor allem in den ersten Teilen dieses Buches einiges von den Fähigkeiten und Möglichkeiten, von den Anlässen und Erfordernissen beschrieben, welche ursprünglich zusammengenommen dazu führten, daß die aufrecht auf zwei Beinen laufenden Hominiden in den von einer vielgestaltigen Mitlebewelt geprägten lichten Biomen stärker zusammenwirkten und sich vernetzten, als das vermutlich bei ihren tierischen Vorläufern im dichten Regenwald der Fall war. Was diese Vor- und Frühzeit menschlicher Gesellschaften anbetrifft, enthalten die Darstellungen Josef H. Reichholfs vielfältige Hinweise. (Reichholf 1997 und 1994) Was die Geschichte menschlicher Gesellschaften in der Folgezeit zu einer in gewisser Weise eigenen Geschichte innerhalb der jüngsten Erdgeschichte werden ließ, ist eine andere Frage, die schwer zu beantworten ist. Sie muß hier weitgehend offenbleiben. Daß es einen eigentümlichen Widerspruch zwischen menschlichen Lebewesen und natürlicher Umwelt gegeben habe, der von Anbeginn auf die Entwicklung einer spe-[248]zifischen Werkzeugkultur hingewiesen hätte, kann der Grund nicht sein. Selbständigkeit von Organismen und insofern Widerspruch zu ihrem Milieu gibt es, evolutionär gesehen in steigendem Maße, seit es Leben auf der Erde gibt, und dafür, daß sich die Werkzeugherstellung in den frühmenschlichen Gesellschaften des Plio-Pleistozän in Afrika wesentlich von der anzunehmenden Geräteherstellung in der Vorgängergesellschaft unterschieden habe, können die kaum behauenen frühen Geröllgeräte wohl nur schwer als Beleg dienen.

Ein Erklärungsansatz könnte in den Wirkungen der stärkeren Vernetzung gesehen werden, welche menschliche Gesellschaften seit ihren frühesten Anfängen gekennzeichnet haben dürfte. Diese Vernetzung ist nicht abstrakt gemeint. Es handelt sich vielmehr um Beziehungen zwischen den

wesentlichen Feldern gesellschaftlicher Tätigkeit. Damit sind die Beziehungen zwischen den verschiedenen Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion angesprochen, die wir grundsätzlich als gleichrangig erachten, oder, um den in der Einleitung eingeführten weiten Arbeitsbegriff zu benutzen, Beziehungen zwischen den verschiedenen Bereichen gesellschaftlicher Arbeit. Schon für die gesellschaftlichen Verhältnisse des australopithecus africanus hat Friedemann Schrenk Interdependenzen zwischen den Dimensionen der Gewinnung des Lebensunterhalts, der Sorge für die Nachkommenschaft und der Erhaltung des Lebensraums einleuchtend dargestellt. (Schrenk 1997, 53) In der späteren Geschichte menschlicher Gesellschaften können sich solche Wechselbeziehungen verstärkt haben. Beispielsweise könnte es so gewesen sein, daß das Näher-aneinander-rücken der Menschen und Gesellschaften an bestimmten Orten und in bestimmten Gebieten, z. B. innerhalb des jungpaläolithischen Kantabrien, Veränderungen bei den Aufgaben der Sorge für den Nachwuchs und der Erhaltung des Lebensraums mit sich gebracht hatte. Solche veränderten Aufgabenstellungen gingen vermutlich einher mit der Einbindung der familialen Mutter-Kinder/Geschwister-Gruppe in die erweiterte und verlängerte Abstammungsgruppe der Sippe, durch die auch die Gesellschaft als politi-[249]sche Gemeinschaft sich stärker ausbildete. Ein anderes Beispiel: In südmesopotamischen Gesellschaften entwickelten sich seit der Wende vom vierten zum dritten Jahrtausend einerseits eine politisch-militärische Kommandogewalt, aus der der Staat entstand, andererseits familial-ökonomische Nutzungsrechte, die Grundlage des Patriarchats wurden, und beide standen in Wechselbeziehungen zur Fortsetzung und Ausdehnung der Bewässerungslandwirtschaft, wobei wir offen lassen müssen, was die Ursache und was die Wirkung war. In beiden Fällen handelte es sich also vermutlich um einander ergänzende Entwicklungen, nämlich zumindest in den Dimensionen der politischen und der familialen Praxis. Andere Arten von Wechselbeziehungen zwischen Reproduktionsdimensionen sind grundsätzlich denkbar, z. B. solche der teilweisen Ersetzung oder solche der Verstärkung. Ein Beispiel für letzteres wäre die Steigerung gesellschaftlicher Ungleichheit durch Überlagerung von Ungleichheiten in den Bereichen Wirtschaft, Familie und Politik im Mesopotamien des dritten Jahrtausends. Der Frage der Verschränkung reproduktiver Tätigkeiten und Einrichtungen können wir an dieser Stelle leider nicht weiter nachgehen.

Mit der stärkeren Vernetzung in menschlichen Gesellschaften hängt zusammen, daß in den Beziehungen der Gesellschaftsmitglieder untereinander sowie zwischen Gesellschaften und ihren Naturumwelten materielle und ideelle Artefakte eine gewisse Rolle spielen. In Gesellschaften in bestimmten Gegenden der Erde gegen Ende der Eiszeit gewinnt diese Vermittlung durch Artefakte offenbar an Bedeutung. Die elaborierten Geräte und Kunstwerke gegen Ende des Jungpaläolithikums in Kantabrien sind dafür ein Beispiel. Ein weiteres ist die offenbar gestiegene Bedeutung vermittelnder Artefakte seit der Entwicklung von Landwirtschaft betreibenden Gesellschaften im Neolithikum. Welche Bedeutung Instrumenten und Symbolen in menschlichen Gesellschaften und in ihrer Entwicklung grundsätzlich zukommt, bleibt auch eine offene Frage, die der besonderen Bearbeitung bedarf, gerade auch deshalb, weil Überschätzungen der Rolle der Werk-[250]zeugherstellung für die Geschichte menschlicher Gesellschaften zurückgewiesen werden müssen. Mit der Errichtung von Gemeinschaftsbauten, in denen Güter bevorratet und Götter beschworen wurden, haben mesopotamische Gesellschaften wohl jedenfalls den Anfang einer Evolution der Artefakte gesetzt, deren Ausbreitung anhält.

Diesen und anderen Fragen wollen wir in den folgenden Bänden dieser Reihe in historischen und theoretischen Untersuchungen nachgehen. Sie werden sich vor allem mit der Geschichte und Deutung von Ungleichheitsgesellschaften befassen.

[251]

Bibliographie

Adams, Robert McC., 1971: The Evolution of Urban Society, Chicago

Adams, Robert McC., 1972: Patterns of urbanization in early southern Mesopotamia. In: Ucko, P. J./Tringham, R./Dimbley, G. W., Hrg.. Man. Settlement and Urbanism, Cambridge, Mass., S. 735-749

Adams. Robert McC., 1981: Heartland of Cities, Chicago, London

Adams. Robert McC., 1982: Die Rolle des Bewässerungsbodenbaus bei der Entwicklung von Institutionen in der altmesopotamischen Gesellschaft. In: Herrmann, Joachim/Sellnow, Irmgard, Hrg., Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischer Zeit, Berlin (DDR), S. 119-140

Adams, Robert McC./Nissen, Hans J., 1972: The Uruk Countryside, Chicago, London

Alcina Franch, José, 1988: Las claves del arte precolombino, Barcelona

Alcina Franch, José, 1992: Las claves de la America Precolombina 30000 a.C. – 1492, Barcelona

Algaze, Guillermo, 1989: The Uruk Expansion. Cross-Cultural Exchange in Early Mesopotamian Civilization. In: Current Anthropology 30. S. 571-608

Algaze, Guillermo, 1993: The Uruk World System. The Dynamics of Expansion of Early Mesopotamian Civilization. Chicago, London

Allsworth-Jones, P., 1990: The Szeletian and the Stratigraphic Sucession in Central Europe and Adjacent Areas: Main Trends, Recent Results, and Problems for Resolution. In: Mellars, Paul. ed.. The Emergence of Modern Humans, An Archaeological Perspective, Edinburgh, S. 160-242

Altuna, Jesús, 1995: Faunas de mamíferos y cambios ambientales durante el Tardiglacial Cantábrico. In: Moure Romanillo, Alfonso/González Sainz, César, ed., El final del Paleolftico Cantábrico, Transformaciones ambientales y culturales durante el Tardiglacial y comienzos del Holoceno en la Región Cantábrica, Santander, S. 77-117

Altuna. Jesús, 1996: Ekain und Altxerri bei San Sebastian, Zwei altsteinzeitliche Bilderhöhlen im spanischen Baskenland, Sigmaringen

Altuna, Jesús/Mariezkurrena, K., 1985: Bases de subsistencia de los pobladores de Erralla: Macromamiferos. In: Munibe (Antropología y Arqueologia) 37, S. 87-117

Anderson, Patricia, ed. 1992: Préhistoire de l'agriculture. Nouvelles approches expérimentales et ethnographiques. Paris

Ardrey, Robert, 1977: Der Wolf in uns, Die Jagd als Urmotiv menschlichen Verhaltens [The Hunting Hypothesis, dt. v. Monika Curths], Frankfurt-M.

Arendt. Hannah, 1993: Was ist Politik. Fragmente aus dem Nachlaß. Hg. v. Ursula Ludz, München, Zürich

Arendt, Hannah, 1994: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I. Hg. v. Ursula Ludz, München, Zürich Arsuaga, Juan Luis, [et al], 1997: Sima de los Huesos (Sierra de Atapuerca, Spain). The site. In: Journal of Human Evolution 33, S. 109-127

Asher-Greve, Julia M.. 1985: Frauen in altsumerischer Zeit. Malibu (Bibliotheca Mesopotamica. 18)

[252]

Aurenche, O., 1982: A l'origine du temple et du palais dans les civilisations de la Mésopotamie. In: Ktüma 7, S. 237-259

Bachofen, Johann Jakob, 1975: Das Mutterrecht, Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Eine Auswahl herausgegeben von Hans-Jürgen Heinrichs, Frankfurt-M.

Bailey, Geoff, ed., 1983a: Hunter-Gatherer Economy in Prehistory, A European Perspective, Cambridge [etc.]

Bailey, Geoff, 1983b: Economic change in Late Pleistocene Cantabria. In: Bailey, Geoff, ed., Hunter-Gatherer Economy in Prehistory, A European Perspective, Cambridge [etc.] S. 149-165

Balbín Behrmann, R. de/Moure Romanillo, J. Alfonso, 1981: Las pinturas y grabados de la cueva de Tito Bustillo, El sector oriental, Valladolid (Studia archaeologica 66)

Balbín Behrmann, R. de/Moure Romanillo, J. Alfonso, 1982: El Panel Principal de la cueva de Tito Bustillo (Ribadesella, Asturias). In: Ars Praehistorica 1, S. 47-97

Barstow, Anne, 1978: The Uses of Archaeology for Womens History: James Mellaart's Work on the Neolithic Goddess at Çatal Hüyük. In: Feminist Studies 4, 3, S. 7-18

Behrens, Hermann, 1993: Urgeschichte – Ethologie – Ideologie. Ausgewählte Beiträge aus vierzig-jähriger Schaffenszeit 1950-1990. Frankfurt-M. [etc.]

Bermejo, M./Illera, G./Sabater Pi, J., 1989: New Observations on the Tool-behavior of Chimpanzees from Mt. Assirik (Senegal, West Africa). In: Primates 30, S. 65-73

Bermúdez de Castro, José Maria, [et all, 1997: A Hominid from the Lower Pleistocene of Atapuerca, Spain: Possible Ancestor to Neandertals and Modem Humans. In: Science 276 (30 may 1997), S. 1392- 1395

Bernaldo de Quirós, Federico, 1980: Notas sobre la economía del Paleolitico Superior, Santander (Centro de Investigación y Museo de Altamira, Monografias 1)

Bernaldo de Quirós, Federico, 1992: Estrategias económicas en el Pleistoceno Superior de la Región Cantábrica. In: Moure Romanillo, Alfonso, ed., Elefantes, ciervos y ovicaprinos, Economía y aprovechamiento del medio en la Prehistoria de España y Portugal, Santander, S. 117-128

Bernaldo de Quirós, Federico, 1994: Reflexiones en la cueva de Altamira. In: Lasheras, José A., ed., Homenaje al Dr. Joaquín Gonzáles Echegaray, Madrid, S. 261-267

Bernays, Carl Ludwig, 1974: Ein Brief. In: Grandjonc, Jacques, „Vorwärts!" 1844. Marx und die deutschen Kommunisten in Paris. Beitrag zur Entstehung des Marxismus, Berlin, Bonn-Bad Godesberg, S. 134-136

Bernbeck, Reinhard, 1994: Die Auflösung der häuslichen Produktionsweise. Berlin (Berliner Beitr. z. Vorderen Orient. 14)

Binford, Lewis R. 1981: Bones, Ancient Men and Modern Myths, New York [etc.]

Binford, Lewis R., 1984: Die Vorzeit war ganz anders. Methoden und Ergebnisse der Neuen Archäologie, München

[253]

Binford, Lewis R., 1985: Human Ancestors: Changing Views of Their Behavior. In: Journal of Anthropological Archaeology 4, S. 292-327

Binford, Lewis R., 1987: Were there elephant hunters at Torralba? In: Nitecki, Matthew H./Nitecki, Doris V., ed., The Evolution of Human Hunting, New York, London, S. 47-105

Birnbacher, Dieter, Hrg., 1997: Ökophilosophie, Stuttgart

Birnbacher, Dieter, 1997a: „Natur" als Maßstab menschlichen Handelns. In: Birnbacher, Dieter, Hrg., Okophilosophie, Stuttgart, S. 217-241

Blumenschine, Robert J., 1995: Percussion marks, tooth marks, and experimental determinations of the timing of hominid and carnivore access to long bones at FLK Zinjanthropus, Olduvai Gorge, Tanzania. In: Journal of Human Evolution 29, S. 21-51

Blumenschine, Robert J./Cavallo, John A./Capaldo, Salvatore D., 1994: Competition for carcasses and early hominid behavioral ecology: A case study and conceptual framework. In: Journal of Human Evolution 27, S. 197-213

Blumenschine, Robert J./Masao, Fidelis T. 1991: Living sites at Olduvai Gorge, Tanzania? Preliminary landscape archaeology results in the basal Bed II lake margin zone. In: Journal of Human Evolution 21, S. 451-462

Boesch, Christophe/Boesch, Hedwige, 1983: Optimisation of Nut-Cracking with Natural Hammers by Wild Chimpanzees. In: Behaviour 1983, S. 265-286

Boesch, Christophe/Boesch, Hedwige, 1984a: Mental Map in Wild Chimpanzees: An Analysis of Hammer Transports for Nut Kracking. In: Primates 25, S. 160-170

Boesch, Christophe/Boesch, Hedwige, 1984b: Possible Causes of Sex Differences in the Use of Natural Hammers by Wild Chimpanzees. In: Journal of Human Evolution 13, S. 415-440

Boesch, Christophe/Boesch, Hedwige, 1993: Different hand postury for punding nuts with natural hammers by wild chimpanzees. In: Preuschoft, Holger/Chivers, David J., eds.. Hands of Primates, Wien [etc.], S. 31-43

Boserup, Ester, 1965: The Conditions of Agricultural Growth, The Economics of Agrarian Change under Population Pressure, London

Bosinski, Gerhard, 1982: Die Kunst der Eiszeit in Deutschland und in der Schweiz, Bonn

Bosinski, Gerhard, 1983, Die jägerische Geschichte des Rheinlandes, Einsichten und Lücken. In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 30, Mainz, S. 81-112

Bottéro, Jean/Kramer, Samuel Noah, 1989: Lorsque les dieux faisaient l'homme, Mythologie mésopotamienne, Paris

Brain, Charles Kimberlin, 1981: The Hunters or the Hunted? Chicago, London

Bräuer, Günter, 1994: Vom Puzzle zum Bild. Fossile Dokumente der Menschwerdung. In: Schiefenhövel, Wulf, [et all, Hrg., Vom Affen zum Halbgott, Der Weg des Menschen aus der Natur, Stuttgart, S. 59-86

Brentjes, Burchard, 1974: Studien zum Bewässerungsackerbau des Vorderen Orients. In: Altorientalische Forschungen 1, S. 43-54

Brentjes, Burchard, 1981: Völker an Euphrat und Tigris, Leipzig

[254]

Breuer, Stefan, 1990: Der archaische Staat, Berlin

Breuer, Stefan, 1991: Max Webers Herrschaftssoziologie, Frankfurt/M., New York

Briant, Pierre, 1982: Produktivkräfte, Staat und tributäre Produktionsweise im Achämenidenreich. In: Herrmann, Joachim/Sellnow, Irmgard, Hrg., Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischer Zeit, Berlin (DDR), S. 351-372

Bromage, Timothy G./Schrenk, Friedemann, 1995: Biogeographic and climatic basis for a narrative of early hominid evolution. In: Journal of Human Evolution 28, S. 109-114

Bromage, Timothy G./Schrenk, Friedemann/Zonneveld, Frans W., 1995: Paleoanthropology of the Malawi Rift: An early hominid mandible from the Chiwondo Beds, northern Malawi. In: Journal of Human Evolution 28, S. 70-108

Bronson, Bennet, 1975: The Earliest Farming: Demography as Cause and Consequence. In: Polgar, Steven, ed., Population, Ecology, and Social Evolution, The Hague, Paris, S. 53-78

Bunn, Henry T./Kroll, Ellen M., 1986: Systematic Butchery by Plio/Pleistocene Hominids at Olduvai Gorge, Tanzania. In: Current Anthropology 27, 5, S. 431-452

Butz, Kilian, 1980-1983: Landwirtschaft. In: Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie, Berlin, New York, S. 470-486

Butzer, Karl W., 1986: Paleolithic Adaptations and Settlement in Cantabrian Spain. In: Advances in World Archaeology 5, S. 201-252

Cabrera Valdés, Victoria, 1984: El yacimiento de la cueva de „El Castillo“ (Puente Viesgo, Santander), Madrid

Campbell, Bernard, 1987: Ökologie des Menschen, Unsere Stellung in der Natur von der Vorzeit bis heute, Frankfurt-M., Berlin

Casimir, Michael J., 1994: Die Evolution der Kulturfähigkeit. In: Schiefenhövel, Wulf, [et all, Hrg., Vom Affen zum Halbgott. Der Weg des Menschen aus der Natur, Stuttgart, S. 43-58

Cauvin, Jacques, 1977: Les fouilles de Mureybet (1971-1974) et leur signification pour les origines de la sédentarisation au Proche-Orient. In: Annual of the American Schools of Oriental Research, no. 44, S. 19-48

Cauvin, Jacques, 1992: Problèmes et méthodes pour les débuts de l’agriculture: point de vue de l’archéology. In: Anderson, Patricia, ed., Préhistoire de l’agriculture. Nouvelles approches expérimentales et ethnographiques, Paris, S. 265-268

Cauvin, Jacques, 1994: Naissance des divinités, Naissance de l’agriculture, La revolution des symboles au néolithique, Paris

Charvát, Petr, 1976: Oldest Royal Dynasty of Ancient Mesopotamia. In: Archiv Orientální 44, 346-352

Charvát, Petr, 1982: Early Ur – War Chiefs and Kings of Early Dynastic III. In: Altorientalische Forschungen Bd. 9, Berlin, S. 43-59

Childe, Vere Gordon, 1957: New Light on the Most Ancient East, New York

Childe. Vere Gordon, 1959: Der Mensch schafft sich selbst (Man makes himself, 1936 [dt.]), Dresden

[255]

Clark, Geoffrey A./Straus, Lawrence G., 1983: Late Pleistocene hunter-gatherer adaptations in Cantabrian Spain. In: Bailey, Geoff, cd., Hunter-Gatherer Economy in Prehistory, A European Perspective, Cambridge [etc.], S. 131-148

Clark, J. Desmond, 1976: The African Origin of Man the Toolmaker. In: Isaac, Glynn/McCown, Eiizabeth R., eds., Human Origins, Louis Leakey and the East African Evidence, Menlo Park, California, S. 1-53

Cohen, Harold R., 1970: The Palaeoecology of South Central Anatolia at the End of the Pleistocene and the Beginning of the Holocene. In: Anatolian Studies, 20, S. 119-137

Cohen, Harold R./Erol, Oguz, 1969: Aspects of the Paleogeography of Central Anatolia. In: The Geographical Journal 135, S. 388-398

Cohen, Mark Nathan, 1977: The Food Crisis in Prehistory, Qverpopulation and the Origins of Agriulture, New Haven, London

Collon, Dominique, 1990: Near Eastern Seals, London

Conkey, Margaret W., 1994: Estructura del diseño y grabado en el Magdaleniense de la España Cantábrica: Algunas ideas retrospectivas. In: Lasheras, José A., ed.. Homenaje al Dr. Joaquín Gonzáles Echegaray, Madrid, S. 311-323

Conze, Werner, 1990: Staat und Souveränität I u. II. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhardt Koselleck, Hrg., Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 6, S. 4-25

Corchón Rodriguez, Soledad, 1986: El arte mueble paleolítico cantábrico: contexto y análisis interno, Madrid (Centro de Investigación y Museo de Altamira, Monográfias No. 16)

Corchón Rodriguez, Maria Soledad, 1995: El Magdaleniense Medio, nuevos datos sobre la ocupación de la Cornisa Cantábrica entre el 14.000 y el 13.000 BP. In: Moure Romanillo, Alfonso/González Sainz, César, ed. El final dcl Paleolítico Cantábrico, Transformaciones ambientales y culturales durante el Tardiglacial y comienzos del Holoceno en la Región Cantábrica, Santander, S. 19-158

Cordier, Gérard, 1990: Blessures préhistoriques animales et humaines avec armes ou projectiles conservés. In: Bulletin dc la Societé Préhistorique Française 87, S. 462-481

Crone, Patricia, 1986: The Tribe and the State. In: Hall, John, ed., States in History, Oxford, S. 48-77

Crosby, Alfred W., 1991: Die Früchte des weißen Mannes. Ökologischer Imperialismus 900-1900, A. d. Engl. v. Niels Kadritzke, Frankfurt-M., New York

Cunliffe, Barry, Hrg., 1996: Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas, A. d. Engl. v. Klaus Bunder und Jeremy Gaines, Frankfurt/M. [etc.] (The Oxford Illustrated Prehistory of Europe [dt.])

Dahlmann, Friedrich Christoph, 1968: Die Politik, Frankfurt-M. Dart, Raymond A., 1959: Adventures with the Missing Link, [...] with Dennis Craig, London

Darwin, Charles, 1874: The descent of man, and selection in relation to sex, second edition, revised and augmented, Akron, Ohio

Deimel, A., 1928a: Ackerbau in sumerischer Zeit. In: Reallexikon der Assyriologie Bd. 1, Berlin. Leipzig, S. 16-18

[256]

Deimel, A., 1928b: Ackerwirtschaft in sumerischer Zeit. In: Reallexikon der Assyriologie Bd. 1, Berlin, Leipzig, S. 18-19

Demandt, Alexander, 1995: Antike Staatsformen. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte der Alten Welt, Berlin

Diakonoff, Igor M., 1972: Socio-Economic Classes in Babylonia and the Babylonian Concept of Social Stratification. In: Edzard, Dietz Otto, Hrg., Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland und in den angrenzenden Gebieten – XVIII. Rencontre assyriologiquc internationale, [...], München, S. 41-52

Diakonoff, Igor M., 1985: Extended Families in Old Babylonian Ur. In: Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie 75, S. 47-65

Drechsel, Paul, 1988: Zur Evolution der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Erscheinungsform der Deszendenz-Organisation. In: Herrmann, Joachim/Köhn, Jens, Hrg., Familie, Staat und Gesellschaftsformation, Berlin (DDR), S. 147-155

Duchin, Linda E., 1990: The evolution of articulate speech: comparative anatomy of the oral cavity in *Pan* and *Homo.* In: Journal of Human Evolution 19, S. 687-697

Düe, Dietmar, 1995: Der Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit. Gebrauchswertdienstleistungen als Richtwerte der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. In: Z – Zeitschrift marxistische Erneuerung 6. Nr. 22, S. 92-99

Dux, Günter. 1997: Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann, Frankfurt-M.

Edzard. Dietz Otto, 1965: Die frühdynastische Zeit. In: Cassin. Elena [u. a.], Hrg.: Die Altorientalischen Reiche 1, Vom Paläolithikum bis zur Mitte des 2. Jahrtausends, Frankfurt-M. (Fischer Weltgeschichte. 2), S. 57-90

Edzard, Dietz Otto, Hrg., 1972: Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland und in den angrenzenden Gebieten – XVIII. Rencontre assyriologique internationale, München, 29. Juni bis 3. Juli 1970, München

Edzard, Dietz Otto, 1975: Zum sumerischen Eid. In: Lieberman, Stephen J., ed., Assyriological Studies in Honor of Thorkild Jacobsen on His Seventieth Birthday June 7, 1974, Chicago, London, S. 63-98

Ehrenberg, Margaret, 1989: Women in Prehistory, London

Eichmann, Ricardo, 1989: Uruk. Die Stratigraphie. Grabungen 1912 -1977 in den Bereichen „Eanna“ und „Anu-Ziqqurat“. Mainz (Deutsches Archäologisches Institut Abteilung Baghdad, Ausgrabungen in Uruk – Warka, Endberichte. 3)

Engels, Friedrich, 1962: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen. 4. Aufl. In: Marx, Karl/Engels. Friedrich, Werke Bd. 21, Berlin (DDR), S. 25-173

Engels, Friedrich, 1968a: Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. In: Marx, Karl/Engels. Friedrich, Werke Band 20, Berlin (DDR), S. 444-455

Engels, Friedrich, 1968b: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“). In: Marx. Karl/Engels, Friedrich. Werke Band 20. Berlin (DDR). S. 1-303

[257]

Esser, Hartmut, 1993: Soziologie, Allgemeine Grundlagen, Frankfurt M. [etc.]

Etxeberria, Francisco/Vegas, José Ignacio, 1992: Heridas por flecha durante la Prehistoria en la Península Ibérica. In: Munibe (Anthropología – Arkeología) Suplemento 8, S. 129-136

Evans, Geoffrey, 1958: Ancient Mesopotamian Assemblies. In: Journal of the American Oriental Society 78 (No. 1), S. 1-11

Facchini, Fiorenzo. 1991: Der Mensch, Ursprung und Entwicklung. Augsburg

Falkenstein, Adam, 1965: Die Ur- und Frühgeschichte des Alten Vorderasien. In: Cassin. Elena, [u. a.]. Hrg., Die Altorientalischen Reiche I, Vom Paläolithikum bis zur Mitte des 2. Jahrtausends, Frankfurt-M. (Fischer Weltgeschichte. 2), S. 13-56

Fans, James C., 1975: Social Evolution, Population, and Production. In: Polgar, Steven, ed., Population, Ecology, and Social Evolution, The Hague [etc.], S. 235-271

Feustel, Rudolf, 1973: Technik der Steinzeit, Archäolithikum – Mesolithikum, Weimar

Feustel, Rudolf, 1975: Urgesellschaft, Entstehung und Entwicklung sozialer Verhältnisse, 2. erw. Aufl., Weimar

Flannery, Kent V., 1965: The Ecology of Early Food Production in Mesopotamia. In: Science 147 (no. 3663), S. 1247-1256

Flannery, Kent V., cd., 1986a: Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculture in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.]

Flannery, Kent V., 1986b: Ecosystem Models and Information Flow in the Tchuacán-Oaxaca Region. In: Flannery, Kent V., ed., Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculture in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.], S. 19-28

Flannery, Kent V., 1986c: Guilá Naquitz in Spatial, Temporal, and Cultural Context. In: Flannery, Kent V., cd., Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculture in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.], S. 31-42

Flannery, Kent V., 1986d: Adaptation, Evolution, and Archaeological Phases: Some Implications of Reynolds' Simulation. In: Flannery, Kent V., ed., Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculturc in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.], S. 501-507

Flatow, Sibylle v./Huisken, Freerk, 1973: Zum Problem der Ableitung des bürgerlichen Staates. In: Probleme des Klassenkampfes. Nr. 7, S. 83-153

Frangipane, Marcella, 1993: Local Components in the Development of Centralized Societies in Syro-Anatolian Regions. In: Frangipane, Marcella, [et al], ed.. Between the Rivers and over the Mountains, Archaeologica anatolica et mesopotamica, Alba Palmieri dedicata, Roma, S. 133-161

Franzen, Jens Lorenz. 1986: Die Entstehung des Menschen. In: Natur und Museum 116 (7), Frankfurt-M.

Freeman, Leslie Gordon, 1973: The Significance of Mammalian Faunas from Paleolithic Occupations in Cantabrian Spain. In: American Antiquity 38, S. 33-44

Freeman, Leslic Gordon, [with ...], 1987: Altamira Revisited and other essays on early art, Chicago

[258]

Friedman, Jonathan, 1979: System, Structure and Contradiction in the Evolution of „Asiatic" Social Formations, Copenhagen

Fukuyama, Francis, 1995: Reflections on the End of History, Five Years Later. In: Pomper, Philip, [et al], ed., World Historians and Their Critics, History and Theory, Studies in the Philosophie of History, Theme Issue 34, Middletown, S. 27-43

Gebel, Hans Georg, 1986: Die Jungsteinzeit im Petra-Gebiet. In: Lindner, Manfred, Hrg., Petra, Neue Ausgrabungen und Entdeckungen, München [etc.], S. 273-308

Gelb, Ignace J., 1971: On the Alleged Temple and State Economies in Ancient Mersopotamia. In: studi in onore di Edoardo Volterra, VI, Milano, S. 137-154

Gelb, Ignace J., 1972: From Freedom to Slavery. In: Edzard, Dietz Otto, Hrg., Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland und in den angrenzenden Gebieten – XVIII. Rencontre assyriologique internationale, [...], München, S. 81-92

Gelb, Ignace J., 1979: Household and Familiy in Early Mesopotamia. In: Lipinski, Edward, ed., State and Temple Economy in the Ancient Ncar East I, Leuven, S. 1-97

Gelb, Ignace J./Steinkeller, Piotr/Whiting Jr., Robert M., 1989: Earliest Land Tenure Systems in the Near East: Ancient Kudurrus, Platcs, Chicago, III.

Gelb, Ignace J./Steinkeller, Piotr/Whiting Jr., Robert M., 1991: Earliest Land Tenure Systems in the Near East: Ancient Kudunrus, Text, Chicago, III.

Glassner, Jean-Jacques, 1989: Women, Hospitality, and the Honor of the Family. In: Lesko, Barbara 5., ed., Women's Earliest Records. From Ancient Egypt and Western Asia, Atlanta, Georgia, S. 71-90

Glassner, Jean-Jacques. 1996: Von Sumer bis Babylon, Bewirtschaftungsgruppen und Herrscherfamilien. In: Burguière, André, [u. a.], Geschichte der Familie, Band I, Altertum. (Historie de la famille [dt.]) Frankfurt-M. [etc.], S. 117-159

Glubok, Shirley, Hrg., 1969: Discovering the Royal Tombs at Ur, London

Göbel, Barbara, 1993: Die Anfänge des Bodenbaus in Meso- und Südamerika: Quellenkritik und Analyse von Erklärungsmodellen, Möckmühl

Goldschmidt, Werner, 1990: Politik. In: Sandkühler, Hans Jörg, Hrg., Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften Band 3, Hamburg, S. 737-793

González Echegaray, J./Freeman, Leslie Gordon, 1978: Vida y muerte en Cueva Morin, Santander

González Sainz, César, 1989: El Magdaleniense Superior-Final de la región cantábnica, Santander

González Sainz, César, 1992: Aproximación al aprovechamiento económico de las poblaciones cantábricas durante el Tandiglacial. In: Moure Romanillo, Alfonso, ed., Elefantes, ciervos y ovicaprinos, Economía y aprovechamiento del medio en la Prehistoria de España y Portugal, Santander, S. 129-147

González Sainz, César, 1995: 13.000-11.000 BP. El final de la época Magdaleniense en la región cantábrica. In: Moure Romanillo, Alfonso/González Sainz, César, ed., El final del Paleolitico [259] Cantábrico, Transformaciones ambientales y culturales durante el Tardiglacial y comienzos del Holoceno en la Región Cantábrica, Santander, S. 159-197

González Sainz, César/González Morales, M., 1986: La Prehistoria en Cantabria, con la colaboración de M. Frochoso Sánchez, Santander

González Sainz, César, [et al], 1994: La Cueva Grande (Otañes, Cantabria). Arte rupestre y yacimiento arqueológico. In: Ramón Bohigas Roldán, coord. edit., Trabajos dc Archeología en Cantabria II, Santander (Monografías Arqueológicas. 5), S. 12-32

Goodall, Jane, 1976: Continuities between Chimpanzee and Human Behaviour. In: Isaac, Glynn/McCown, Elizabeth R., eds., Human Origins, Louis Leakey and the East African Evidence, Menlo Park, California, S. 81-95

Goodall, Jane, 1986: The Chimpanzees of Gombe, Patterns of Behavior, Cambridge, Mass., London

Gould, Stephen Jay, 1984: Darwin nach Darwin, Naturgeschichtliche Reflexionen [Ever sincc Darwin, dt.], Frankfurt-M. [etc.] Groves, Colin P., 1989: A Theory of Human and Primate Evolution, Oxford

Grünert, Heinz (Leiter des Autorenkollektivs), 1982: Geschichte der Urgesellschaft, Berlin (DDR)

Grünert, Heinz/Guhr, Günter, 1986: Allgemeine Charakterisierung der urgesellschaftlichen Produktionsweise. In: Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Hrg., Matriarchat und Patriarchat. Zur Entstehung der Familie, Frankfurt-M., S. 17-30

Hager, Johann J., 1990: Staat. In: Sandkühler, Hans Jörg, Hrg., Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften Band 4, Hamburg, S. 428-444

Hallo, William W., 1975: Women of Sumer. Presented in connection with an exihibition on the First Civilization: the Legacy of Sumer. University Art Museum, The University of Texas at Austin, February 19, 1975, Austin

Hallo, William W., 1976: Women of Sumer. In: Schmandt-Besserat, Denise, ed., The Legacy of Sumer, Malibu, Ca., S. 23-40

Hallo. William W./Simpson, William Kelly, 1971: The Ancient Near East, A History, San Diego etc.

Halstaed, Paul, 1990: Quantifying Sumerian Agriculture – Some Seeds of Doubt and Hope. In: Bulletin on Sumerian Agriculture 5, S. 187-195

Harris, Rivkah, 1989: Independent Women in Ancient Mesopotamia? In: Lesko, Barbara 5., ed., Women's Earliest Records, From Ancient Egypt and Western Asia, Atlanta, Georgia, S. 145-156

Hassan, Fekri A., 1975: Determination of the Size, Density, and Growth Rate of Hunting-Gathering Populations. In: Polgar, Steven, cd., Population, Ecology, and Social Evolution, The Hague, Paris, S. 27-52

Hauptmann, Harald, 1991/92: Nevali Çori, Eine Siedlung des akeramischen Neolithikums am mittleren Euphrat. In: Nürnberger Blätter zur Archäologie 8, S. 15-33

Hauptmann, Harald, 1993: Ein Kultgebäude in Nevali Çori. In: Frangipane, Marcella, [et al], ed., Between the Rivers and over the [260] Mountains, Archaeologica anatolica et mesopotamica Alba Palmieri dedicata, Roma, S. 37-69

Häusler, Martin/Schmid, Peter, 1995: Comparison of the pelves of Sts 14 and AL 288-1: implications for birth and sexual dimorphism in australopithecines. In: Journal of Human Evolution 29, S. 363-383

Hay, Richard L., 1976: Geology of the Olduvai Gorge, A Study of Sedimentation in a Semiarid Basin, Berkeley [etc.]

Hayden, Brian, 1993: The cultural capacities of Neandertals: a review and re-evaluation. In: Journal of Human Evolution 24, S. 113-146

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 1970/7: Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: Werke in zwanzig Bänden, hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Frankfurt-M., Bd. 7

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 1970/19: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II. In: Werke in zwanzig Bänden, hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Frankfurt-M., Bd. 19

Heinrich, Ernst, 1984: Die Paläste im Alten Mesopotamien, Berlin

Henke, Winfried, 1995/96: Das Schicksal der Neandertaler und die Hypothesen zur Entstehung des modernen Menschen. In: Bosinski, Gerhard/Henke, Winfried, [u. a.], Der Neandertaler (Archäologie im Ruhrgebiet 1991, Sonderausgabe) 2. Aufl. Gelsenkirchen, S. 49-64

Henke, Winfried/Rothe, Hartmut, 1994: Paläoanthropologie, Berlin [etc.]

Herrmann, Joachim, 1980: Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. In: Schlette, Friedrich, Hrg., Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, Berlin (DDR), S. 9-34

Herrmann, Joachim, 1984: Die Menschwerdung. Zum Ursprung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, Berlin (DDR)

Herrmann, Joachim/Sellnow, Irmgard, Hrg., 1974: Beiträge zur Entstehung des Staates, Berlin (DDR)

Herrmann, Joachim/Köhn, Jens, Hrg., 1988: Familie, Staat und Gesellschaftsformation, Berlin (DDR)

Herrmann, Joachim/Ullrich, Herbert (Leitung des Autorenkollektivs), 1991: Menschwerdung, Millionen Jahre Menschheitsentwicklung – natur- und geisteswissenschaftliche Ergebnisse. Eine Gesamtdarstellung, Berlin

Herzog, Philippe, 1974: Die Funktion des Staates in der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft. In: Marxismus Digest. Theoretische Beiträge aus marxistischen und antiimperialistischen Zeitschriften, hg. v. IMSF, Frankfurt-M., H. 1, S. 4-29 [Nr. 17: Staat und Herrschaftssystem im heutigen Kapitalismus]

Hildebrandt, Hans-Jürgen, 1988: Probleme einer Rekonstruktion den Urgeschichte der Familie. In: Herrmann, Joachim/Köhn, Jens, Hrg., Familie, Staat und Gesellschaftsformation, Berlin (DDR), S. 156-164

Hirsch, Joachim, 1974: Staatsapparat und Reproduktion des Kapitals. Projekt Wissenschaftsplanung 2, Frankfurt-M.

Ho, Ping-ti, 1977: The Indigenous Onigins of Chinese Agriculture. In: Reed, Charles A., ed.. Origins of agriculture. The Hague [etc.], S. 413-484

Hochberger, Hunno, 1974: Probleme einer materialistischen Bestimmung des Staates. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 2, Frankfurt-M., S. 155-203

[261]

Hodder, Ian/Isaac, Glynn/Hammond, Norman, ed., 1981: Patterns of the Past, Studies in Honour of David Clarke, Cambridge etc.

Hodder, Ian, 1987: Contextual Archaeology: An Interpretation of Çatal Hüyük and a Discussion of the Origins of Agriculture. In: Bulletin. Institute of Archaeology, University of London. 24, S. 43-56

Hodder, Ian, 1994: Çatalhöyük. In: British Institute of Archaeology at Ankara, Research Reports, Ankara, S. 11-17

Hoffmann, Edith, 1982a: Zum Wesen den agrarischen Revolution der Produktivkräfte. In: Herrmann, Joachim/Sellnow, Irmgard, Hrg., Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischen Zeit, Berlin (DDR), S. 67-75

Hoffmann, Edith, 1982b: Die Entstehung von Pflanzenbau und Haustierhaltung. In: Grünen, Heinz, (Leiter des Autorenkollektivs), Geschichte der Urgesellschaft, Berlin (DDR), S. 167-208

Howell, F. Clark, 1989: The Evolution of Human Hunting (Lead Review). In: Journal of Human Evolution 18, S. 583-594

Hoyos Gómez, Manuel, 1995: Paleoclimatología del Tardiglacial en la Cornisa Cantábnica basada en los resultados sedimentológicos de yacimientos arqueológicos kársticos. In: Moure Romanillo, Alfonso/González Sainz, César, ed., El final del Paleolítico Cantábrico, Transformaciones ambientales y culturales durante el Tardiglacial y comienzos del Holoceno en la Región Cantábrica, Santander, S. 15-75

Hruska, Blahoslav, 1975: Die Reformen Urukaginas. Der verspätete Versuch einer Konsolidierung des Stadtstaates von Lagas. In: Klio 57, S. 43-53

Hruska, Blahoslav, 1982: Zur Verwaltung der Handwerker in der frühdynastischen Zeit. In: Klengel, Horst, Hrg., Gesellschaft und Kultur im alten Vorderasien, Berlin (DDR), S. 99-115

Huar, Ulrich/Rechner, Gudrun, 1985: Marx und Engels üben Politik, Berlin (DDR)

Hunt, Kevin D., 1994: The evolution of human bipedality: ecology and functional morphology. In: Journal of Human Evolution 26, S. 183-202

IMSF, 1986: Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Hrg., Matriarchat und Patriarchat, Zur Entstehung den Familie, Frankfurt-M. Institut für Sozialforschung 1956: Soziologische Exkurse, Nach Vorträgen und Diskussionen, Frankfurt-M. (Frankfurter Beiträge zur Soziologie. 4)

Isaac, Glynn, 1971: The diet of early man: aspects of archaeological evidence from lower and middle Pleistocene sites in Africa. In: World Anchaeology 2, S. 278-299

Isaac, Glynn, 1978: The Food-sharing Behavior of Protohuman Hominids. In: Scientific American 238, 4, S. 90-108

Isaac, Glynn, 1983: Some Archaeological Contributions Towards Understanding Human Evolution. In: Canadian Journal of Anthropology 3, S. 233-243

Isaac, Glynn, 1984: The Anchaeology of Human Origins: Studies of the Lowen Pleistocene in East Africa 1971-1981. In: Wendorf, Fred/Close, Angela E., ed., Advances in World Archaeology 3, Orlando [etc.], S. 1-87

[262]

Isaac, Glynn/McCown, Elizabeth R., ed., 1976: Human Origins, Louis Leakey and the East African Evidence, Menlo Park, California [etc.] (Perspectives on Human Evolution III)

Isbell, Lynne A./Young, Truman P., 1996: The evolution of bipedalism in hominids and reduced group size in chimpanzees: alternative responses to decreasing resource availability. In: Journal of Human Evolution 30, S. 389-397

Jacobsen, Thorkild, 1957: Early Political Development in Mesopotamia. In: Zeitschrift für Assyriologic 18, S. 91-140

Jacobsen, Thorkild. 1970: Toward the Image of Tammuz and Other Essays on Mesopotamian History and Culture, Cambridge. Mass.

Jacobsen, Thorkild, 1976: The Treasures of Darkness, A History of Mesopotamian Religion, New Haven, London

Jacobson, Thorkild, 1981: Mesopotamien. In: Frankfurt, Henni, [u. a.], Alter Orient – Mythos und Wirklichkeit, 2. Aufl., Stuttgart [etc.], S. 136-241

Jacobsen, Thorkild/Adams, Robert McC., 1958: Salt and Silt in Ancient Mesopotamian Agriculture. In: Science 128 (no. 3334), S. 1251-1258

Jaritz, Kurt, 1975: Neolithikum und Chalkolithikum des Vorderen Orients. In: Narr, Karl J., Hrg. Handbuch der Urgeschichte, Zweiter Band, Jüngere Steinzeit und Kupferzeit, Bern, München, S. 121-160

Johanson, Donald/Edey, Maitland, 1989: Lucy, Frankfurt-M., Berlin

Johanson, Donald/Shreeve, James, 1992: Lucys Kind, München, Zürich

Kirkbride, Diana, 1966: Five Seasons at the Pre-Pottery Neolithic Village of Beidha in Jordan. A Summary. [Mit Anhängen von] Hans Helbaek, Dextcer Perkins [und] R. L. Raikes. In: Palestine Exploration Quarterly 98, S. 8-72

Kirkbride, Diana. 1968a: Beidha: Early Neolithic Village Life South of the Dead Sea. In: Antiquity 42, S. 263-274

Kirkbride, Diana, 1968b: Beidha 1967: An Interim Report. In: Palestine Exploration Quarterly 100, S. 90-96

Kirkby, Michael, [et al.], 1986: The Physical Environment of thc Guilá Naquitz Cave Group. In: Flannery, Kent V., ed., Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculture in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.], S. 43-61

Klengel, Horst, 1978: Zur Entwicklung des Handels im alten Vorderasien. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 19, S. 211-225

Klengel, Horst, 1980-1983: Krieg, Kriegsgefangene. In: Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie, Berlin, New York, S. 241-246

Klengel, Horst. 1982: Der Übergang zur Klassengesellschaft und zum Staat in Mesopotamien. In: Grünert, Heinz, (Leiter des Autorenkollektivs), Geschichte der Urgesellschaft, Berlin (DDR), S. 209-236

Klengel, Horst, [u. a.], 1989: Kulturgeschichte des alten Vorderasien, V. e. Autorenkollektiv unter Leitung v. Horst Klengel, Berlin (DDR)

Klima, Josef, 1957-1971: Gesetze. In: Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie Bd. 3. Berlin, New York, S. 243-255

Knapp, A. Bernard, 1988: The History and Culture of Ancient Western Asia and Egypt, Belmont, Ca.

[263]

Kohl, P. L., 1987: The First World Economy: External Relations and Trade in West and Central Asia in the Third Millenioum B.C. In: Nissen, Hans J./Renger, Johannes, Hrg., Mesopotamien und seine

Nachbarn. Politische und kulturelle Wechselbeziehungen im Alten Vorderasien vom 4. bis 1. Jahrtausend v. Chr.. 2. Aufl., Berlin (Berliner Beiträge zum Vorderen Orient. 1), S. 23-31

Kortlandt, Adriaan, 1974: New Perspectives on Ape and Human Evolution. In: Current Anthropology 15, 4, S. 427-448

Kortlandt, Adriaan/Kooij, M., 1963: Protohominid Behaviour in Primates (Preliminary Communication). In: The Primates, Symposion of the Zoological Society of London. London, S. 61-88

Krader, Lawrence, 1990: Urgesellschaft. In: Sandkühler, Hans Jörg, Hrg., Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Bd. 4, Hamburg, S. 669-673

Kramer, Samuel Noah, 1971: Mesopotamien, Frühe Staaten an Euphrat und Tigris, Reinbek

Kramer, Samuel Noah, 1981: History Begins at Sumer, Thirty-Nine Firsts in Man's Recorded History, Philadelphia

Kuhrt, Amélie. 1995: The Ancient Near East c. 3000-330 BC, Volume One, London, New York

Lambrecht, Lars, 1995: Verwaltung von Sachen? Überlegung zu Forschungsfragen aus Anlaß von Engels. In: Z – Zeitschrift marxistische Erneuerung 6, Heft 22, S. 53-65

Laming-Emperaire, A., 1969: Pour une nouvelle approche des sociétés préhistoriques. In: Annales 1969, S. 1261-1269

Lasheras, José A., ed.: 1994: Homenaje al Dr. Joaquin Gonzáles Echegaray, Madrid (Museo y Centro dc Investigación de Altamira. Monognafías. 17)

Laskowski, Wolfgang, Hrg., 1986: Evolution, Vortragsreihe der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin, 1983/84, Berlin

Leakey, Louis Seymour B., 1965: Olduvai Gorge 1951-61, Vol. I, A Preliminary Report on the Geology and Fauna, With Contributions of P. M. Butler [et al.], Cambridge

Leakey, Mary D., 1971: Olduvai Gonge, Vol. 3, Excavations in Beds I and II, 1960-1963, Cambridge

Leakey, Richard, 1997: Die ersten Spuren. Über den Ursprung des Menschen, München

Leakey, Richard/Lewin, Roger, 1978: Wie der Mensch zum Menschen wurde. Neue Erkenntnisse über den Ursprung und die Zukunft des Menschen, A. d. Engl. v. Angela Sussdorff, Hamburg

Leakey, Richard/Lewin, Roger, 1993: Der Ursprung des Menschen. Auf der Suche nach den Spuren des Humanen, Frankfurt-M.

Lee, Richard B./DeVore, Irven, ed., 1968: Man the Hunter, Chicago

Leemans, W. F., 1983: Trouve-t-on des „communautés rurales" dans l'ancienne Mésopotamie? In: Société Jean Bodin, Les Communautés rurales – Rural Communities, 2. parte/part. Antiquité – Antiquity, Paris (Recucils de la Société Jean Bodin pour l'Histoire Comparative des Institutions), S. 43-106

Leick, Gwendolyn, 1994: Sex and Erotism in Mesopotamian Literature, London, New York

[264]

Lenin, Wladimir Iljitsch, 1972: Staat und Revolution. In: Werke, hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Berlin (DDR), Bd. 25, S. 393-507

Lerner, Gerda, 1991: Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt-M., New York

Leroi-Gourhan, André, 1988: Hand und Wort, Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Mit 153 Zeichnungen des Autors, Übers. v. Michael Bischoff, Frankfurt-M. (La geste et la parole, I, II [dt.])

Lethmate, Jürgen, 1994: Die Besonderheiten des Menschen. In: Schiefenhövel, Wulf, [u. a.], Hrsg., Vom Affen zum Halbgott, Stuttgart, S. 13-41

López Austin, Alfredo/López Luján, Leonardo, 1996: El pasado indigena, México

Lorblanchet, Michel, 1997: Höhlenmalerei. Ein Handbuch, Hrsg., m. e. Vorwort u. e. Beitr. z. Wandkunst im Ural von Gerhard Bosinski, Sigmaringen

Luhmann, Niklas, 1997, Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde., Frankfurt/M.

Maekawa, Kazuya, 1980: Female Weavers and their Children in Lagash – Pre-Sargonic and Ur III. In: Acta Sumerologica Japanensis 2, S. 81-125

Maisels, Charles Keith, 1987: Models of Social Evolution: Trajectorics from the Neolithic to the State. In: Man (N. 5.) 22, S. 331-359

Maisels, Charles Keith, 1993, The emergence of civilization. From hunting and gathering to agriculture, cities, and the state in the Near East, London, New York

Mallowan, Max, 1970: The Development of Citics from Al-'Ubaid to the End of Uruk 5. In: The Cambridge Ancient History, Third Edition, Vol I, Part 1, Ed. by I. E. S. Edwards [...], S. 327-462

Malthus, Thomas Robert, 1878: An Essay on the Principle of Population or a View of Its Past and Present Effects on Human Happiness [...] Eight Edition, London

Mann, Michael, 1990: Geschichte der Macht. Erster Band. Von den Anfängen bis zur griechischen Antike. Frankfurt-M. [etc.]

Manzanilla, Linda, 1986: La constitución dc la sociedad urbana en Mesopotamia, Un proceso en la historia, México

Margueron, Jean-Claude, 1996: Los mesopotámicos [Les Mesopotamiens, 2 vols., span.], Madrid

Marks, Anthony E., 1990: The Middle and Upper Palaeolithic of the Near East and the Nile Valley: the Problem of Cultural Transformations. In: Mellars, Paul, ed., The Emergence of Modern Humans, Edinburgh, S. 56-80

Marx, Karl, 1968: Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, Berlin (DDR) (Marx Engels Werke 23)

Marx, Karl/Engels, Friedrich, 1969: Die deutsche Ideologie. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke Band 3, Berlin (DDR), S. 9-530

Masset, Claude, 1996: Die Vorgeschichte der Familie. In: Burguière, André, [et al], Geschichte der Familie, Band 1, Altertum, Frankfurt/M. [etc.], S. 90-115

Matthiae, Paolo, 1977: Ebla, Un impero ritrovato, Torino

Mayr, Ernst, 1995: ... und Darwin hat doch recht. Charles Darwin, seine Lehre und die moderne Evolutionstheorie, München, Zürich

[265]

McGrew, W. C., 1974: Tool Use by Wild Chimpanzees in Feeding upon Driver Ants. In: Journal of Human Evolution 3, S. 501-508

McGrew, W. C., 1981: The Female Chimpanzee as a Human Evolutionary Prototype. In: Dahlberg, Frances, ed., Woman the Gatherer, New Havcn, London, S. 35-73

McNeill, William H., 1995: The Changing Shape of World History. In: Pomper, Philip, [et al.], ed., World Historians and Their Critics. History and Theory, Studies in the Philosophie of History, Theme Issue 34, Middletown, S. 8-26

Mellaart, James, 1964: Excavations at Çatal Hüyük. 1963. In: Anatolian Studies 14, S. 39-121

Mellaart, James, 1967: Çatal Hüyük, Stadt aus der Steinzeit (Çatal Hüyük, A Neolithic Town in Anatolia, 1967 [dt.]) Bergisch Gladbach

Mellaart, James, 1988: El sentido comun vs. la teoría tradicional en la interpretación del desarrollo cultural del Cercano Oriente antiguo. In: Manzanilla, Linda, ed., Coloquio V. Gordon Childe, Estudios sobre las revoluciones neolitica y urbana, México, S. 283-291

Mellars, Paul, 1989a, Major Issues in the Emergence of Modern Humans. In: Current Anthropology 30. 3, S. 349-385

Mellars, Paul, 1989b, Technological Changc at the Middle-Upper Palaeolithic Transition: Economic, Social and Cognitive Perspectives. In: Mellars, Paul/Stringer, Chris, ed., The Human Revolution, Behavioural and Biological Perspectives on the Origins of Modern Humans, Edinburgh, S. 338-365

Mellars, Paul, Hrg., 1990: The Emergence of Modern Humans, An Archaeological Perspective, Edinburgh

Mellars, Paul, 1996: Die Revolution im Jungpaläolithikum. In: Cunliffe, Barry, Hrg., Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas, Frankfurt-M. [etc.], S. 55-92

Mellars, Paul/Stringer, Chris, ed., 1989: The Human Revolution, Behavioural and Biological Perspectives on the Origins of Modern Humans, Edinburgh

Mies, Thomas, 1990: Familie. In: Sandkühler, Hans Jörg, Hrg., Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften Bd. 2, Hamburg, S. 15-53

Mommsen, Wolfgang J., 1992: Geschichte und Geschichten: Über die Möglichkeiten und Grenzen der Universalgeschichtsschreibung. In: Saeculum, Jb. f. Universalgeschichte 43, Freiburg, München, S. 124-135

Moore, Andrew M. T., 1985: The Development of Neolithic Societies in the Near East. In: Advances in World Archaeology 4, S. 1-59

Moortgat, Anton, 1982: Die Kunst des Alten Mesopotamien, Köln

Morgan, Lewis H., 1987 (1908): Die Urgesellschaft, Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation (Ancient Society, 1877 [dt.]) Wien (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1908)

Mortensen, Peder, 1970: A Preliminary Study of the Chipped Stone Industry from Beidha, An Early Neolithic Village in Southern Jordan. In: Acta Archaeologica No. 41, S. 1-54

Moure Romanillo. Alfonso, 1992: La Cueva de Tito Bustillo, El arte y los cazadores del Paleolitico, Gijón

[266]

Moure Romanillo, Alfonso, ed., 1992a: Elefantes, ciervos y ovicaprinos, Economía y aprovechamiento del medio en la Prehistoria de España y Portugal, Santander

Moure Romanillo, Alfonso, 1995: Después de Altamira: transformaciones en el hecho artístico al final del Pleistoceno. In: Moure Romanillo, Alfonso/González Sainz, César, eds., El final del Paleolitico Cantábrico, Transformaciones ambientales y culturales durante el Tardiglacial y comienzos del Holoceno en la Región Cantábrica, Santander, S. 225-258

Moure Romanillo, Alfonso/Gonzáles Morales, Manuel R.: 1992, La cxpansión de los cazadores, Madrid

Moure Romanillo, Alfonso/González Sainz, César, ed., 1995: El final del Paleolitico Cantábrico, Transformaciones ambientales y culturales durante el Tardiglacial y comienzos dcl Holoceno en la Región Cantábrica, Santander

Muñoz Fernández, Emilio/Serna Gancedo, Alis 1995: Yacimientos del Paleolitico Superior Cantábrico poco conocidos. In: Boletín Cántabro de Espelcología 1995, 11, S. 101-123

Nandy, Ashis, 1995: History Forgotten Doubles. In: Pomper, Philip, [et al], ed., World Historians and Their Critics, History and Theory, Studies in the Philosophie of History, Theme Issue 34, Middletown, S. 44-66

Narr, Karl J., 1968/69: Mutterrechtliche Züge im Neolithikum (Zum Befund von Çatal Hüyük). In: Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde 63/64, S. 409-420

Narr, Karl J., 1974: Vom Wesen des Frühmenschen: Halbtier oder Mensch? In: Saeculum 25, 1974, S. 293-324

Narr, Karl J., 1975a: Präkeramisches Protoneolithikum und Neolithikum. In: Narr, Karl J., Hrg., Handbuch der Urgeschichte, Zweiter Band, Jüngere Steinzeit und Kupferzeit, Bern, München, S. 43-64

Narr, Karl J., 1975b: Die Anfänge von Bodenbau und Viehzucht. In: Narr, Karl J. Hrg., Handbuch der Urgeschichte, Zweiter Band, Jüngere Steinzeit und Kupferzcit, Bern, München, S. 65-93

Narr, Karl J., 1975c: Wirtschaft, Siedlung und Gesellschaft in der Jungsteinzeit und Steinkupferzeit. In: Narr. Karl J., Hrg., 1975: Handbuch der Urgeschichte, Zweiter Band, Jüngere Steinzeit und Kupferzeit, Bern, München, S. 621-649

Narr, Karl J., 1975d: Kunst und Religion der Steinzeit und Steinkupferzeit. In: Narr, Karl J., Hrg., Handbuch der Urgeschichte, Zweiter Band, Jüngere Steinzeit und Kupferzeit, Bern, München, S. 654-670

Neidhardt, Friedhelm, 1966: Die Familie in Deutschland, Gesellschaftliche Stellung, Strukturen und Funktionen, Opladen

Neumann, Hans, 1988: Bemerkungen zu den Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen in Mesopotamien gegen Ende des 3. Jahrtausends v. u. Z. In: Herrmann, Joachim/Köhn, Jens, Hrg., Familie, Staat und Gesellschaftsformation, Berlin (DDR), S. 335-343

Niemitz, Carsten, 1986: Stammesgeschichte der Primaten und des Menschen. In: Wolfgang Laskowski, Hrg., Evolution, Vortragsreihe der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin, 1983/84, Berlin, S. 121-133

[267]

Nishida, Toshisada, 1972: The Ant-Gathering Behaviour by the Use of Tools Among Wild Chimpanzees of the Mahali Mountains. In: Journal of Human Evolution 2, S. 357-370

Nishida, Toshisada, ed., 1990a: The Chimpanzees of the Mahale Mountains, Tokyo

Nishida, Toshisada, 1990b: A Quarter Century of Research in the Mahale Mountains, An Overview. In: Nishida, Toshisada, ed., The Chimpanzees of the Mahale Mountains, Tokyo, S. 3-35

Nissen, Hans J., 1966: Zur Datierung des Königsfriedhofs von Ur unter besonderer Berücksichtigung der Stratigraphie der Privatgräber, Bonn

Nissen, Hans J., 1974: Zur Frage der Arbeitsorganisation in Babylonien während der Späturuk-Zeit. In: Acta Antiqua 22, S. 5-14

Nissen, Hans J., 1976: Geographie. In: Lieberman, Stephen J., ed., Assyriological Studies in Honor of Thorkild Jacobsen on His Seventieth Birthday June 7, 1974, Chicago, London. S. 9-40

Nissen, Hans J., 1993: The Early Uruk Period – A Sketch. In: Frangipane, Marcella, [et al], ed.. Between the Rivers and over the Mountains, Archaeologica anatolica et mesopotamica, Alba Palmieri dedicata, Roma, S. 123-131

Nissen, Hans J., 1995: Grundzüge einer Geschichte der Frühzeit des Vorderen Orients, 3. Aufl., Darmstadt

Nissen, Hans J., [u. a.], 1991: Früheste Schrift und Techniken der Wirtschaftsverwaltung im alten Vorderen Orient, Informationsspeicherung und -verarbeitung vor 5000 Jahren, 2. Aufl., Bad Salzdetfurth

Nitecki, Matthew H./Nitecki, Doris V., ed., 1987, The Evolution of Human Hunting, New York, London

Nützel, Werner, 1975: Das Mesopotamien der Frühkulturen in Abhängigkeit der nacheiszeitlichen Klimaschwankungen und Meeresspiegeländerungen. In: Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft 107, S. 27-38

Oates, David/Oates, Joan, 1976a: The Rise of Civilization, Oxford

Oates, David/Oates, Joan, 1976b: Early irrigation agriculture in Mesopotamia. In: Sieveking, G./Longworth, I./Wilson, K., ed., Problems in Economic and Social Archaeology, Duckworth, S. 109-135

O'Brien, M./Peters, R., 1991: Ecobotanical contexts for African hominids. In: Clark, J. Desmond, ed., Cultural Beginnings, Approaches to Unterstanding early Hominid Life-Ways in the African Savanna, Bonn, S. 1-15

Oliver, J. S., 1994: Estimates of hominid and carnivore involvement in the FLK Zinjanthropus fossil assemblage: some socioecological implications. In: Journal of Human Evolution 27, S. 267-294

Olsen, Sandra L., 1989: Solutré A theorctical approach to the rcconstruction of Upper Palaeolithic hunting strategies. In: Journal of Human Evolution 18, S. 295-327

Olszcwski, Deborah, 1986: The North Syrian Late Epipaleolithic, The earliest occupation at Tell Abu Hureyra in the context of the Levantine Late Epipaleolithic, Oxford

Parsons, Talcott, 1972: Das System moderner Gesellschaften. [The System of Modern Societies, dt.]. München

[268]

Peters, Charles R./Blumenschine, Robert J., 1995: Landscape perspectives on possible land use patterns for Early Pleistocene hominids in the Olduvai Basin, Tanzania. In: Journal of Human Evolution 29, S. 321-262

Peters, Charles R./O'Brien, Eileen M., 1981: The Early Hominid Plant-Food Niche: Insights from an Analysis of Plant Exploitation by *Homo, Pan,* and *Papio* in Eastern and Southern Africa. In: Current Anthropology 22, S. 127-140

Plummer, Thomas W./Bishop, Laura C., 1994: Hominid paleoecology at Olduvai Gorge, Tanzania as indicated by antelope remains. In: Journal of Human Evolution 27, S. 47-75

Plummer, Thomas W./Potts, Richard, 1989: Excavations and new findings at Kanjera, Kenya. In: Journal of Human Evolution 18, S. 269-276

Polgar, Steven, 1975: Population, Evolution, and Theoretical Paradigms. In: Polgar, Steven, ed., Population, Ecology, and Social Evolution, The Hague [etc.], S. 1-25

Postgate, J. Nicholas, 1992, Early Mesopotamia, Society and economy at the dawn of history, London, New York

Potts, Daniel, 1987: The Zagros frontier and the problem of relations between the Iranian Plateau and southern Mesopotamia in the third mille nium B. C. In: Nissen, Hans J./Renger, Johannes, Hrg., 1987: Mesopotamien und seine Nachbarn. Politische und kulturelle Wechselbeziehungen im Alten

Vorderasien vom 4. bis 1. Jahrtausend v. Chr., 2. Aufl., Berlin (Berliner Beiträge zum Vorderen Orient. 1), S. 33-55

Potts, Richard, 1984: Home Bases and Early Hominids. In: American Scientist 72, S. 338-347

Potts, Richard, 1988, Early Hominid Activities at Olduvai, New York

Potts, Richard, 1989: Olorgesailie: new excavations and findings in Early and Middle Pleistocene contexts, southern Kenya rift valley. In: Journal of Human Evolution 18, S. 477-384

Potts, Richard, 1994: Variables versus models of early Pleistocene hominid land use. In: Journal of Human Evolution 27, S. 7-24

Powell Jr., M. A., 1978: Götter, Könige und „Kapitalisten“ im Mesopotamien des 3. Jahrtausends v. u. Z. In: Oikumene 2, S. 127-144

Powell-De Kalb, Marvin A., 1985: Salt, Seed, and Yields in Sumerian Agriculture. In: Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie 75, S. 7-38

Preuschoft, Holger/Chivers, David J., eds., 1993: Hands of Primates, Wien, New York

Projekt Klassenanalyse. 1973: Materialien zur Klassenstruktur der BRD. Erster Teil: Theoretische Grundlagen und Kritiken, Berlin

Querol, M. Angeles, 1991: De los primeros seres humanos, Madrid

Raaflaub, Kurt, Hrg., 1993: Anfänge politischen Denkens in der Antike. Die nahöstlichen Kulturen und die Griechen, München

Redman, Charles L., 1978: The Risc of Civilisation. From Early Farmers to Urban Society in Ancient Near East, San Francisco

Reed, Charles A., 1977: Origins of Agriculture: Discussion and Some Conclusions. In: Reed, Charles A., ed., Origins of agriculture, The Hague [etc.], S. 879-953

[269]

Reichholf, Josef H., 1994: Der schöpferische Impuls. Eine neue Sicht der Evolution. München

Reichholf, Josef H., 1997: Das Rätsel der Menschwerdung. Die Entstehung des Menschen im Wechselspiel mit der Natur, 3. Aufl., München

Reiter, Rayna R., 1975: Toward an Anthropology of Women, New York, London

Reynolds, Robert G., 1986: An Adaptive Computer Model for the Evolution of Plant Collecting and Early Agriculture in the Eastern Valley of Oaxaca. In: Flannery, Kent V., ed., Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculture in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.], S. 439-500

Reynolds, Vernon, 1966: Open Groups in Hominid Evolution. In: Man 4, S. 441-452

Ripoll Perelló, Eduardo, 1986: Origenes y significado del arte Paleolitico, Madrid

Ripoll Perelló, Eduardo, o. J.: Las cuevas del Monte del Castillo (Puente Viesgo, Santander), Barcelona

Röder, Brigitte/Hummel, Juliane/Kunz, Brigitta, 1996: Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht, München

Rohrlich, Ruby, 1980: State Formation in Sumer and the Subjugation of Women. In: Feminist Studies 6, 4, S. 76-102

Rohrlich, Ruby/Nash, June, 1981: Patriarchal Puzzle: State Formation in Mesopotamia and Mesoamerica. In: Heresis. A Feminist Publication on Art and Politics 4, 1, S. 60-65

Röllig, Wolfgang, 1974: Politische Heiraten im Alten Orient. In: Saeculum 25, S. 11-23

Rothman, Mitchell S., 1993: Another look at the „Uruk Expansion“ from the Tigris Piedmond. In: Frangipane, Marcella, [et al], ed., Between the Rivers and over the Mountains, Archaeologica anatolica et mesopotamica, Alba Palmieri dedicata, Roma, S. 163-176

Roux, Georges, 1992: Ancient Iraq, London

Rowton, M. B., 1970: Chronology II: Ancient Western Asia. In: The Cambridge Ancient History, Third Edition. Vol 1, Part 1, Ed. by I. E. S. Edwards, [et al], S. 139-239

Sabater Pí, Jorge, 1984: Gorilas y chimpancés del Africa Occidental, Estudio comparativo de su conducta y ecologia en libertad, México

Sabater Pí, Jorge, 1992: El chimpancé y los origines de la cultura, Barcelona

Samuelson, Paul A., 1981: Volkswirtschaftslehre, Eine Einführung [...] Siebte [...] Auflage, Bd. I, II, Köln

Santonja Gómez, M., 1992: La adaptación al medio en el Paleolitico Inferior de la Peninsula Ibérica. Elementos para una reflexión. In: Moure Romanillo, Alfonso, ed., Elefantes, ciervos y ovicaprinos, Economía y aprovechamiento del medio en la Prehistoria de España y Portugal, Santander, S. 37-76

Schiefenhövel, Wulf, [et al], Hrg., 1994: Vom Affen zum Halbgott. Der Weg des Menschen aus der Natur, Beiträge aus dem Funkkolleg „Der Mensch – Anthropologie heute“, Stuttgart

Schlette, Friedrich, Hrg., 1980: Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, Berlin (DDR)

[270]

Schmandt-Besserat, Denise, 1993: Images of Enship. In: Frangipane, Marcella, [et al], ed., Between the Rivers and over the Mountains, Archaeologica anatolica et mesopotamica, Alba Palmieri dedicata, Roma, S. 201-219

Schrenk, Friedemann, 1993: Die Evolution des Menschen aus paläontologischer Sicht. In: Kaiser, Philipp/Peters, D. Stefan, Hrg., Organismus – Evolution – Mensch, Ein Gespräch zwischen Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie, Regensburg, S. 103-123 (Eichstätter Beiträge 27)

Schrenk, Friedemann, 1997: Die Frühzeit des Menschen. Der Weg zum Homo sapiens, München

Schrenk, Friedemann, [et al], 1993: Oldest Homo and Pliocene biogeography of the Malawi Rift. In: Nature 365 (28 October 1993), S. 833-836

Schrenk, Friedemann, [et al], 1995: Paleoecology of the Malawi Rift: Vertebrate and invertebrate faunal contexts of the Chiwondo Beds, northern Malawi. In: Journal of Human Evolution 28, S. 59-70

Schumacher, Irene, 1972: Gesellschaftsstruktur und Rolle der Frau, Das Beispiel der Irokesen, Berlin

Seibert, Ilse, 1973: Die Frau im Alten Orient, Leipzig

Sellnow, Irmgard, 1961: Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte. Ein Beitrag auf Grundlage ethnographischen Materials, Berlin (DDR)

Sellnow, Irmgard, (Leiterin des Autorenkollektivs), 1978: Weltgeschichte bis zur Herausbildung des Feudalismus, Berlin (DDR)

Sellnow, Irmgard, 1982: Nachwort. In: Herrmann, Joachim/Sellnow, Irmgard, Hrg., Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischer Zeit, Berlin (DDR), S. 625-637

Sept, Jeanne Marian, 1984: Plants and Early Hominids in East Africa: A Study of Vegetation in Situations Comparable to Early Archaeological Site Locations. PhD University of California, Berkeley

Sept, Jeanne Marian, 1986: Plant Foods and Early Hominids at Site FxJj 50, Koobi Fora, Kenya. In: Journal of Human Evolution 15, S. 751-770

Sept, Jeanne Marian, 1994: Beyond bones: archaeological sites, early hominid subsistence, and the costs and benefits of exploiting wild plants foods in east African riverine landscapes. In: Journal of Human Evolution 27, S. 295-320

Service, Elman R., 1977: Ursprünge des Staates und der Zivilisation. Der Prozeß der kulturellen Evolution, Frankfurt-M.

Sherratt, Andrew, 1981: Plough and pastoralism: aspects of the secondary products revolution. In: Hodder, Ian/Isaac, Glynn/Hammond, Norman, ed., Patterns of the Past, Studies in honour of David Clarke, Cambridge [etc.], S. 261-305

Siebel, Wigand/Rau, Wolfgang, 1984: Dimensionen der Herrschaft. In: Siebel, Wigand, Hrg., Herrschaft und Liebe, Zur Soziologie der Familie, Berlin, S. 11-29

Sigrist, Christian, 1983: Gesellschaften ohne Staat und die Entdeckung der *social anthropology*. In: Kramer, Fritz/Sigrist, Christian, Hrg., Gesellschaften ohne Staat, Gleichheit und Gegenseitigkeit, Frankfurt/M., S. 28-44

[271]

Sikes, Nancy E., 1994: Early hominid habitat preferences in East Africa: Paleosol carbon isotopic evidence. In: Journal of Human Evolution 27, S. 25-45

Simmons, I. G./Innes, J. B., 1996: The Ecology of an Episode of Prehistoric Cereal Cultivation on the North York Moors, England. In: Journal of Archaeological Science 23, S. 613-618

Singh, Purushottam, 1974: Neolithic Cultures of Western Asia, London, New York

Slocum, Sally, 1975: Woman the Gatherer: Male Bias in Anthropology. In: Reiter, Rayna R., Toward an Anthropology of Women, New York, London, S. 36-50

Smith, C. Earle, 1986: Preceramic Plant Remains from Guilá Naquitz. In: Flannery, Kent V., ed., Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculture in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.], S. 265-274

Soden, Wolfram von, 1985: Einführung in die Altorientalistik, Darmstadt

Soffer, Olga, 1989: The Middle to Upper Paleolithic Transition on the Russian Plain. In: Mellars, Paul/Stringer, Chris, ed., The Human Revolution, Behavioural and Biological Perspectives on the Origins of Modern Humans, Edinburgh, S. 714-742

Sofri, Gianni, 1969: Über asiatische Produktionsweise. Zur Geschichte einer strittigen Kategorie der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt-M.

Spencer, Charles S./Flannery, Kent V., 1986: Spatial Variation of Debris at Guilá Naquitz: A Descriptive Approach. In: Flannery, Kent V., ed., Guilá Naquitz, Archaic Foraging and Early Agriculture in Oaxaca, Mexico; Orlanda [etc.], S. 331-367

Sperling, Urte/Tjaden-Steinhauer, Margarete, 1992: Die Modernisierung patriarchalischer Herrschaft in der kapitalistischen Industriegesellschaft. In: Dialektik, Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften, Heft 1992/2, S. 81-94

Speth, John D., 1989: Early hominid hunting and scavenging: the role of meat as an energy source. In: Journal of Human Evolution 18, S. 329-343

Steiner, Gerd, 1987: Der Gegensatz „Eigenes Land“: „Ausland, Fremdland, Feindland“ in den Vorstellungen des Alten Orients. In: Nissen, Hans J./Renger, Johannes, Hrg., Mesopotamien und seine Nachbarn. Politische und kulturelle Wechselbeziehungen im Alten Vorderasien vom 4. bis 1. Jahrtausend v. Chr., 2. Aufl., Berlin (Berliner Beiträge zum Vorderen Orient. 1), S. 633-664

Steinkeller, Piotr, 1988: Grundeigentum in Babylonien von Uruk IV bis zur frühdynastischen Periode II. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte Sonderband, Das Grundeigentum in Mesopotamien, [verantwortlich:] Burchard Brentjes, Berlin (DDR), S. 11-27

Stewart, Kathlyn M., 1994: Early hominid utilisation of fish resources and implications for seasonality and behaviour. In: Journal of Human Evolution 27, S. 229-245

Straus, Lawrence G., 1986: Late Würm Adaptive Systems in Cantabrian Spain: The Case of Eastern Asturias. In: Journal of Anthropological Archaeology 5, S. 330-368

[272]

Straus, Lawrencc G., 1987: Hunting in late Upper Paleolithic Western Europe. In: Nitecki, Matthew H./Nitecki, Doris V., cd. The Evolution of Human Hunting, New York. London, S. 147-176

Straus, Lawrence G., 1990: The Early Upper Palaeolithic of Southwest Europe: Cro-Magnon Adaptations in the Iberian Peripheries, 40.000-20.000 BP. In: Mellars, Paul, ed., The Emergence of Modern Humans, An Archaeological Perspective, Edinburgh, S. 276-302

Straus, Lawrence G., 1992: Iberia before the Iberiens, The Stone Age Prehistory of Cantabrian Spain, Albuquerque

Straus, Lawrencc G.. 1995: A través de la frontera Pleistoceno-Holoceno en Aquitania y en la Península Ibérica: cambios ambientales y respuestas humanas. In: Moure Romanillo, Alfonso/González Sainz, César, ed., El final del Paleolitico Cantábrico, Transformaciones ambientales y culturales durante el Tardiglacial y comienzos del Holoceno en la Región Cantábrica, Santander, S. 341-363

Struwe, Ruth, 1980: Zur Widerspiegelung sozialer Organisationsformen der Jäger-Sammler-Gesellschaften im Fundmaterial des Jungpaläolithikums. In: Schlette, Friedrich, Hrg., Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, Berlin (DDR), S. 187-198

Sugiyama, Yukimaru, 1969: Social Behavior of Chimpanzees in the Budongo Forest, Uganda. In: Primates 10, S. 197-225

Sugiyama, Yukimaru, 1985: The Brush-stick of Chimpanzees Found in South-west Cameroon and Their Cultural Characteristics. In: Primates 26 (4), S. 361-374

Takahata, Yukio, 1990a: Social Relationships among Adult Females. In: Nishida, Toshisada, ed., The Chimpanzees of the Mahale Mountains, Tokyo, S. 149-170

Takahata, Yukio, 1990b: Adults Males' Social Relations with Adult Females. In: Nishida, Toshisada, ed., The Chimpanzees of the Mahalc Mountains, Tokyo, S. 133-148

Tanner, Nancy M., 1981: On Becoming Human, Cambridge [etc.]

Tanner, Nancy/Zihlman, Adrienne, 1976: Women in Evolution. Part I: Innovation and Selection in Human Origins. In: Signs 1, 3. S. 585-608

Teleki, Geza, 1975: Primate Subsistence Patterns: Collector-Predators and Gatherer-Hunters. In: Journal of Human Evolution 4, S. 125-184

Terschnilowski, Sinowi Michailowitsch, 1980: Allgemeine Staats- und Rechtsgeschichte. Von der Entstehung des Staates bis zum Kapitalismus. Lehrbuch, Berlin (DDR)

Tilly, Charles, 1985: War Making and State Making as Organized Crime. In: Evans, Peter B./Rueschemeyer, Dietrich/Skocpol. Theda, ed., Bringing the State Back. In: Cambridge [etc.], S. 169-191

Tjaden, Karl Hermann. 1995: Neuere Erkenntnisse und Annahmen zur Entstehungs- und Frühgeschichte menschlicher Gesellschaften. Zur Kritik der Potenzphantasien in Engels' Konzept der Anthropogenese. In: Z – Zeitschrift marxistische Erneuerung 6, Heft 22, S. 19-34

Tjaden-Steinhauer, Margarete, 1995: Urgeschichtliche Reproduktionsfunktionen, die Entstehung der Gentilgesellschaft und die Anfänge des Staats und der Familie. In: Z – Zeitschrift marxistische Erneuerung 6, Heft 22, S. 35-52

Todd, Jan A., 1976: Çatal Hüyük in Perspective, Menlo Park, Cal. [etc.]

[273]

Trinkaus, Erik, 1987: Bodies, brawn, brains and noses: human ancestors and human predation. In: Nitecki, Matthew H./Nitecki, Doris V., ed., The Evolution of Human Hunting, New York, London, S. 107-145

Tuttle, Russel H., 1986: Apes of the World, Their Social Behavior, Communication, Mentality, and Ecology, Park Ridge, N. J.

Utrilla Miranda, Pilar, 1981: El Magdaleniense inferior y medio en la Costa Cantábrica, Santander (Centro de Investigación y Museo de Altamira, Monografias, No. 4)

Utrilla Miranda, Pilar, 1994: Campamentos-base, cazaderos y santuarios. Algunos ejemplos del palcolítico peninsular. In: Lasheras, José A., ed., Homenaje al Dr. Joaquin Gonzáles Echegaray. Madrid, S. 97-113

Valadez Azúa, Raúl. 1996: La domesticación animal, México

Valoch, Karel, 1980: Der Übergang vom Mittelpaläolithikum zum Jungpaläolithikum: seine ökologischen, anthropologischen, archäologischen und sozialen Aspekte. In: Schlette, Friedrich, Hrg., Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, Berlin (DDR), S. 139-147

Van de Mieroop, Marc, 1989: Women in the Economy of Sumer. In: Lesko, Barbara S., ed., Women's Earliest Records. From Ancient Egypt and Western Asia, Atlanta, Georgia, S. 53-66

Van Loon, Maurits/Skinner, James H., 1968: The Oriental Institute Excavations at Mureybit, Syria: Preliminary Report on the 1965 Campaign, Part I: Architecture and General Findings, Part II: Chipped Stone Finds. In: Journal of Near Eastern Studies 27, S. 265-290

Van Zeist, Willem, 1970: The Oriental Institute Excavations at Mureybit, Syria: Preliminary Report on the 1965 Campaign, Part III: The Paleobotany. In: Journal of Near Eastern Studies 29, S. 167-176

Vèa, Joaquin J./Clemente, Immaculada C., 1988: Conducta instrumental del chimpancé *(pan troglodytes)* en su habitat natural. In: Anuario dc Psicologia 1988 (2) [Núm. 39], S. 29-66

Wacker, Marie-Theres, 1987: Die Göttin kehrt zurück. Kritische Sichtung neuerer Entwürfe. In: Wacker, Marie-Theres, Hrg., Der Gott der Männer und die Frauen, Düsseldorf, S. 11-37

Wason, Paul K., 1994: The archaeology of rank, Cambridge

Watson, Patty Jo, 1978: Architectural Differentiation in Some Near Eastern Communities, Prehistoric and Contemporary. In: Redmann, Charles, [et al.], ed., Social Archeology. Beyond Subsistence and Dating, New York [etc.], S. 131-158

Weber, Max, 1964: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 2 Halbbde., Köln, Berlin

Weiler, Gerda, 1986: Ich verwerfe im Lande die Kriege. Das verborgene Matriarchat im Alten Testament. 2. Aufl., München

Wesel, Uwe, 1980: Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften vor der Entstehung staatlicher Herrschaft. Frankfurt-M.

Wesel, Uwe, 1985: Frühformen des Rechts in vorstaatlichen Gesellschaften. Umrisse einer Frühgeschichte des Rechts bei Sammlern und Jägern und akephalen Ackerbauern und Hirten, Frankfurt-M.

[274]

Wesel, Uwe, 1991: [Rezension zu] Stefan Breuer, „Archaischer Staat". In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31. Januar, Nr. 26, S. 37

Westergaard, Gregory C./Suomi, Stephen J., 1996: Hand preference for stone artefact production and tool-use by monkeys: possible implications for the evolution of right-handedness in hominids. In: Journal of Human Evolution 30, S. 291-298

Wheeler, Peter E., 1996: The environmental context of functional body hair loss in hominids (a reply to Amaral, 1996). In: Journal of Human Evolution 30, S. 367-371

White, Leslie A., 1959: The Evolution of Culture, The Development of Civilization to the Fall of Rome, New York [etc.]

White, Tim D./Suwa, Gen/Asfaw, Berhane. 1994: *Australopithecus ramidus*, a new species of early hominid from Aramis, Ethiopia. In: Nature 371, 22 September 1994, S. 306-312

White, Tim D./Suwa, Gen/Asfaw, Berhane, 1995: *Australopithecus ramidus*, a new species of early hominid from Aramis, Ethiopia, (Corrigendum) In: Nature 375, 4 May 1995, S. 88

Whittle, Alasdair, 1996: Die ersten Bauern. In: Cunliffe, Barry, Hrg., Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas, Frankfurt-M. [etc.], S. 155-190

Wilson, Edward O., 1975: Sociobiology: The New Synthesis, Cambridge

Wimmer, Hannes, 1996: Evolution der Politik. Von der Stammesgesellschaft zur modernen Demokratie. Mit einem Vorwort von Anatol Rapoport, Wien

WoldeGabriel, Giday/White, Tim D., [et al.], 1994: Ecological and temporal placement of early Pliocene hominids at Aramis, Ethiopia. In: Nature 371, 22 September 1994, S. 330-333

Wolf, Eric R., 1986: Die Völker ohne Geschichte, Europa und die andere Welt seit 1400, A. d. Amerik. v. Niels Kadritzke, Frankfurt/M., New York

Wood, Bernard, 1994: The oldest hominids yet. In: Nature 371, 22 September 1994, S. 280-281

Wright, Gary A., 1978: Social Differentiation in the Early Natufian. In: Redmann, Charles, [et al.], ed., Social Archeology, Beyond Subsistence and Dating, New York [etc.], S. 201-223

Wright, Henry T., 1969: The Administration of Rural Production in an Early Mesopotamian Town, Ann Arbor (Anthropological Papers Museum of Anthropology, University of Michigan 38)

Wright, Henry T. u. a., 1980: Time and Process in an Uruk Rural Center. In: L'archéologie de l'Iraq du début de l'époque néolithique a 333 avant notre ère, Paris, S. 265-284

Zihlman, Adrienne L., 1978: Women in Evolution, Part II: Subsistance and Social Organization among Early Hominids. In: Signs 4, 1. S. 4-20

Zihlman, Adrienne L., 1981: Women as Shapers of the Human Adaptation. In: Dahlberg, Frances, ed., Woman the Gatherer, New Haven, London, S. 75-120

Zohary, Daniel, 1992: Domestication of the Neolithic Near Eastern crop assemblage. In: Anderson, Patricia, ed., Préhistoire de l'agriculture. Nouvelles approches expérimentales et ethnographiques, Paris, S. 81-86

[275]

Zvelebil, Marek, 1986: Nacheiszeitliche Wildbeuter in den Wäldern Europas. In: Spektrum der Wissenschaft, Juli 1986, S. 118-125

Zvelebil, Marek, 1994: Plant Use in the Mesolithic and its Role in the Transition to Farming. In: Proceedings of the Prehistoric Society 60, S. 35-74

Register

Namensregister

(Das Register erfasst nur die im laufenden Text mit Ausnahme der Anmerkungen genannten Personennamen und Namen mesopotamischer Gottheiten)

Adams 191
Adorno 14
Akka 222, 229
An/Anu 203, 234 f
Ardrey 19 f
Arendt 38 f
Aristoteles 42, 46
Asher-Greve 217
Bachofen 33 f
Bailey 113
Barairnum 223
Bau 210, 217 f, 225
Bernaldo de Quirós 96
Binford 76
Birnbacher 41
Boserup 24
Breuer 194 f
Breuil 96
Brunner 44
Butzer 94, 99, 114
Cauvin 134, 152, 160
Childe 191
Clark 88
Conkey 96
Conze 44 f
Corchón Rodriguez 124
Crosby 12
Dahlmann 42
Drechsel 34
Dumuzi 220, 235
Eanna/Inanna 209, 220, 235 f
Eannatum 222 f, 236
Eheduanna 217
Enakale 223
Engels 21 ff, 23, 34, 53, 129
Enlil 220
Esser 53
Flannery 133, 148, 156
Freeman 105
Friedman 194
Gilgamesch 220, 222, 229
Gischakidu 223
González Morales 99, 113
González Sainz 99, 110, 112 f
Goodall 80
Grünert 95
Hegel 31 f, 45 f
Herodot 39
Herrmann 91, 93 f
Hobbes 46
Hoffmann 134
Il 223
Isaac 29, 76
Jacobsen 196, 220, 236
Ki 234
Kirkbride 151
Kramer 220
Laming-Emperaire 96
Leakey, Frida 72
Leakey, Louis 72
Leakey, Mary 70
Leakey, Richard 84

Leick 234
Lenin 44
Leroi-Gourhan 96
Lucy 60
Luhmann 40 f
Maisels 50, 214
Malthus 24 ff
Manischtuschu 218, 226
Margueron 208, 239
Marx 12, 15, 21 f, 24, 192
Mebaragesi 222 f
Mellaart 134
[276]
Mellars 91 ff
Mommsen 11
Moore 155
Morgan 53, 184
Moure Romanillo 99, 103
Nanna 217
Nash 193
Neidhardt 29
Ningursu 236
Nissen 201, 222, 230, 237
Nützel 199
Parsons 47
Platon 39
Postgate 208, 217, 238
Potts 77 f, 89
Redman 156
Reichholf 13, 74, 247
Reynolds, Robert G. 156
Reynolds, Vernon 79, 82, 85, 87
Röder 28
Rohrlich 193
Sargon 218
Schmandt-Besserat 220, 222
Schrenk 78, 246, 248
Sellnow 95
Sigrist 45
Straus 94, 96, 99, 107 f, 114
Tanner 62, 83, 85
Tilly 50
Umschugal 225
Urlumma 223
Uruinimgina 226, 233
Urukagina siehe Uruinimgina
Weber 47 f
Wesel 42
White 16, 55
Wimmer 40
Wittfogel 192
Wolf 13
Wright 208
Zihlman 62

Ortsregister

(Das Register erfasst nur Orte und Ortsbezeichnungen, die im laufenden Text vorkommen)

Abu Salabikh 208, 217
Akkad/Akkade 190, 218, 225 f
Ah Kosh 138, 149
Altamira 102, 120 f
Aramis 59
Aswad (Tell) 138 f
Atapuerca, Sierra de 101
Beidha 138-141, 148, 151 f, 159 f, 165 f, 171, 174, 185
Bouqras (Tell) 138 ff
Çarsamba 142 f
Çatal Hüyük 134. 138 ff, 142 f, 148, 153, 160, 171 f. 174-181, 183. 185, 244
Çayönü 138 f, 149

Cueva Blanca Martinez 145
Diyala-Gebiet 207
DK-Gebiet 66, 68, 73
Dolni Vestonice 97
Dschemdet Nasr 202
Eanna-Gebiet 203 f, 222
Ebla 168, 237
Ekain 97, 120
Elam siehe Susiana
EI Castillo (s. a. Monte Castillo) 102, 103, 120
el-Wad 157 f, 171
Eridu 201 f, 205, 225, 234
Euphrat 138 ff. 149, 158, 167, 197-200, 202 f, 211, 222, 230
FLK-Gebiet 66, 68, 72, 76, 162
Geo Shih 145
Girsu 202. 217, 225, 230
Gönnersdorf 97
Gombe 73
Guilá Naquitz 145, 153 f, 167, 170
Habuba Kabira 210
Hacilar 138
Hadar 60
Hasan Dag 175
Hassuna 158
Huanghe 147
Jarmo 134, 138. 173
Jebel Shara 140, 165
Jericho 138 f, 157 f. 173
Jordan 138, 157
[277]
junction 67, 72, 162
Kantabrische Kordillere 99, 100, 102
Karun 199
Kebara 138
Kelogi 68, 72
Kerha 199
Kisch 190, 201 f, 222 f
Konya-Ebene 142 f
Kostenki 97
Lagasch 202, 210, 217, 222 f, 226, 230, 236
Laetoli 59
La Madeleine 97
La Riera 102, 163
Las Chimeneas (s. a. Monte Castillo) 122
Lemagrut 68, 161
Makapansgat 60
Malawi-See 60
Marl 168
Martarra 158
Molodova 97
Monte Castillo 98, 103, 112, 122, 165
Mureybet 138 ff, 142, 148, 152 f, 160, 167, 171, 174, 185
Naibor/Naibor Soit 68, 70, 162
Nevali Çori 138 f, 158, 171
Nippur 201 f, 217, 234 f
Ngorongoro 84
Oaxaea 142, 144 f, 167, 170
Obed/Obeid 201 f, 205, 226
Olduvai 61, 63, 64-87, 118 f, 161-163, 241 f, 245
Oman 210
Ostafrikanischer Grabenbruch 53, 59 f, 62, 64
Pan-p’o 146, 154 f, 170 f
Pavlov 97
Puente Viesgo 112
Picos de Europa 99 f, 164
Qafzeh 138
Ramad (Tell) 138 f, 151
Ribadesella 98, 109, 112, 123
Rio Salado 145

Rio Sella 164

Sadiman 68

Sakheri Sughir 208

San José Mogote 145

San Sebastián 97 f

Santander 98, 100, 122

Sawwan (Tell) 138, 158, 200 f

Serengeti 84

Shanidar 138

Shatt al-Arab 197

Skhul 138

Solutré 97

Sterkfontein 60

Sumer 205, 210

Susiana/Eiam 199, 201, 205, 210

Taurus 137 f, 158, 199

Tehuacán 142, 144

Tito Bustillo 98, 102, 109, 112, 120, 123

Tigris 138, 149, 158, 197-200, 202

Tlacolula 145, 167

Torralba 105

Tsinling 145, 147, 154

Umma 202 f, 222 f, 239

Ur 190, 202 f, 208 f. 217, 222, 226, 228

Uruk 190, 194 f, 201, 203 f, 209 f, 222 ff, 235 f, 241 f, 245

Van-See 160

Vogelherd 97

Wadi Araba 140 f

Wadi Musa 140 f

Wei 146 f, 170

Zagros 137 f, 158, 173, 198 f, 203

[278]

Sachregister

Acheuléen 72

Angelegenheiten aller 38 f, 45-48, 50, 80, 90, 116 f, 172

Arbeit 15, 17, 127, 132, 248

Arbeitsproduktivität 94 f, 127

ardipithecus 59

Artefakte 15, 54 f, 61, 64, 67, 72, 76 f, 83, 249 f

Ausbeutung 192 f

Ausland 225, 243

austraiopithecus afarensis 59 f, 78, 88

australopithecus africanus 60, 88, 248

australopithecus boisei 67, 69 f, 72, 76, 88

bed I 66, 69 f, 72, 75, 77, 82, 161 f

bed II 66, 69 f, 161

Bestattungen 117, 158 ff, 169 f, 171 f, 183, 225 f

Bewässerungslandwirtschaft siehe Landwirtschaft

Bewußtsein 63, 85-88, 90, 98, 117-127, 129-131, 134, 173-182, 185 f, 188 f, 197, 211, 214, 233-241, 243 f

Charisma 195

Eigentum 31, 35, 44, 89, 128, 184, 187, 191-195, 208 f, 216, 225 f, 231 f, 240, 242

Entwicklung, gesellschaftliche 10-13, 40, 186, 243-250

Familie 16-18, 28-37, 44, 52, 56, 63, 78-80, 83, 86 f, 89 f, 98, 111, 116 ff, 126, 130, 132, 134 ff, 145, 157, 159, 170, 171 f, 179, 182, 184 ff, 188, 190, 193 f, 196 f. 208, 216 ff, 226-229, 231 ff, 240, 243, 245, 247 ff

Frauen-Männer (s. a. Ungleichstellung der Geschlechter) 30 f, 36 f, 57 f, 82 f, 89 f, 110, 116, 130, 169 f, 171 ff, 174 f, 177, 181, 183 ff, 188, 194, 210, 216-220, 226-229, 236, 243

Gebietsbezug 115, 125, 129, 135, 157, 171, 187

Geierstele 222, 236, 238

Gemeineigentum siehe Eigentum

Gens/Sippe 93, 116, 118, 124 ff, 128 f, 130, 135, 171, 173, 175 f, 183 ff, 188, 194, 208, 211, 216, 227 f, 249

Gentilorganisation 91, 93, 95, 116 f, 129, 134 ff, 171-173, 184 f, 192 f, 194, 196, 203, 216, 226, 233, 244

Geräte 22, 70-74, 76 f, 88, 91, 93, 106, 108, 109. 121, 127, 148 ff, 151 f, 154, 162, 169 f, 187, 206, 219, 221, 248 f

Gesellschaftsformation 12, 93, 95, 192

Güterproduktion 21 f, 25 f, 89, 187 f, 209, 213 f, 240, 242

Häuptlingstum 194 f

Hausvaterfamilie siehe Patriarchat

home base 57 f. 72, 76, 82

homo antecessor 101

homo erectus 70

homo habilis 60 ff, 64, 67, 69, 72 ff, 76. 82-85, 88, 162

homo rudolfensis 60

homo sapiens neandertalensis 29, 94, 101, 103

homo sapiens sapiens 29, 70, 91, 93, 94, 97, 103

Instrumente (s. a. Geräte, Werkzeuge) 22, 25 f, 40, 74, 89, 249

Jagd 19-21, 53, 56 f, 76 f, 87 f, 92 ff, 96, 104-107, 110, 116, 119, 126 ff, 130, 133, 146, 148 f, 151-157, 173 f. 176, 182, 184 f, 203, 205

Klassen 43 f, 129, 133, 191-194, 240, 242

Königsgräber von Ur 225 f

Kommandogewalt 229 f. 249

Konischer Klan siehe Häuptlingstum

Kultvase von Uruk 209

Kunst 91, 95 f, 112, 117, 119-123, 130 f, 173 ff, 185 f

Landwirtschaft 22, 24, 132 ff, 137 f, 145 ff, 151-156, 182 f, 186 ff, 190 f, 200, 203, 205-215, 227, 233, 240, 244 f, 249

Magdalénien 104 ff, 108, 120

Manischtuschu-Obelisk 218, 226

Mann im Netzrock 210, 212, 220, 222, 229

Mann mit Speer 220 ff, 229

Matriarchat 28

Mehrprodukt 192 f

Neandertaler siehe homo sapiens neandertalensis

Nutzungsrechte 227 f, 249

Oldowan 67, 70, 72

open group system 79-82. 87, 111, 118

Ordnung, gesellschaftliche 90, 118, 127, 129, 135, 179, 183 f, 188, 244, 246

Ortsbindung/Ortsverbundenheit 113, 115, 125, 129, 135, 157, 171, 187

Palast 192, 211, 214 f, 223-226, 231 f

pan 63

Patriarchat 31-33, 185, 191, 193 ff, 228 f, 231, 240, 243, 245, 249

Politik 16-18, 37-51, 52, 56, 63, 78, 80 f, 84, 86 f, 90, 98, 111, 116 ff, 126, 130, 132, 134 ff, 157, 172 f, 179, 182, 184 ff, 188, 190, 193 ff, 196 f, 216 f, 220-225, 226 f, 229 ff, 232 f, 240. 242 f, 245, 247,

249

Produktionsweise 89, 192

Religion 234-239, 241, 243, 250

Reproduktion, gesellschaftliche 15, 16-52, 55 f, 63, 86, 90, 98, 119. 127, 232. 245, 248 f

Sammeln 76, 69, 89, 93, 104, 107 f, 110, 126, 128, 133, 146 148 f, 151-157, 173, 182, 184. 203, 205

Schichten, soziale 191, 193

Schimpansen 31, 54, 59, 61 ff, 73 f, 77, 79-82, 84 f, 87

Seßhaftigkeit 49, 113, 156 f, 173, 175, 183, 187, 216, 227, 229, 233, 244

Sexualität 30 f, 33 ff, 35 ff, 218 ff, 243

Sippe siehe Gens

Solutréen 108

Staat 42-46. 49, 90, 191, 193 ff, 229 ff, 240, 242 f, 245, 249

Stamm/Stammesordnung siehe Politik

Subsistenz 16-28, 52, 56, 63, 73-78, 82 f, 86 f, 90, 94, 98, 104-111, 119, 126-128, 132, 134, 146, 148-156, 179, 182 f, 185, 187, 197, 203, 205-216, 231 f, 240, 242, 245, 247

Symbole 40, 131, 175 f, 179, 185 f, 233, 238, 249

Tempel 192, 201, 206, 209 f, 214 f, 218, 222, 226, 230 ff, 235, 240

Ungleichheit, gesellschaftliche 185, 191, 216, 225 f, 231 ff, 238, 240-244, 249 f

Ungleichstellung der Geschlechter 57, 193 f, 217 f, 220, 227 f, 243

Uschumgal-Stele 225

Valdivia-Kultur 176

Vorgängergesellschaft 50, 54 f, 58, 62 f, 74, 81, 86, 88, 90, 186

Vorratshaltung 78, 149, 151-154, 156, 158 ff, 169 ff, 187, 201, 209, 211, 213 ff, 220, 228, 237, 240, 242, 250

Werkzeuge 60, 70-74, 77 f, 88, 91 ff, 105 f, 108, 112, 126 f, 148 ff, 153 ff, 206 f, 210, 219, 248 ff

Wirtschaft 89, 128, 187 f, 240, 242 f, 249

Wirtschaftsvermögen 32, 191, 215 f, 225, 228, 230 ff, 240

Yangshao-Kultur 145 f, 154

Zinjanthropus (Zinj) siehe australopithecus boisei

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 01.09.2023

abstract

This book encompasses a theoretical essay on the history of human societies and four studies of early soeieties in „prehistorical“ and „early historical“ times. The societies, investigated by using hypothetical devices, are: the societal community of homo habilis at Olduvai Gorge, Tanzania; the society of Upper Paleolithic people in Cantabrian Spain; developing neolithic societies, chiefly in South West Asia; and the early urban societies in Mesopotamia. The theoretical model emphasizes the relationship between human beings and natural environments and furthermore differentiates between subsistence, family and politics as fundamental dimensions of societal reproduction. The concept promotes the idea of a non linear development.

resumen

En este libro se ofrece un ensayo teórico sobre la historia de las sociedades humanas y cuatro estudios sobre primeras sociedades „prehistóricas“ y „protohistóricas“. Las sociedades investigadas por medio de construcciones hipotóticos son las siguientes: las comunidades sociales del homo habilis en Olduvai, Tanzania; la sociedad del Paleolftico Superior en la Región Cantábrica de España; las sociedades neoliticas desarrollantes particularmente en el Sudoeste de Asia; y las primeras sociedades urbanas en Mesopotamia. El modelo teórico acentua las relaciones entre seres humanos y el medio ambiente natural y distingue la subsistencia, la familia y la politica como dimensiones fundamentales de la reproducción de la sociedad. El concepto apoya la idea de un desarrollo no-lineal.

Savanne bei Olduvai in Nordtansania

Bergland bei Altamira in Kantabrien

Wadi Musa bei Beidha in Südjordanien

Tell bei Mari am mittleren Euphrat in Mesopotamien

Wissenschaftliche Ausflüge in die frühe Geschichte menschlicher Gesellschaften: nach Ostafrika, zur iberischen Halbinsel, zum östlichen Mittelmeerraum und in das Zweistromland

VERLAG JENIOR & PRESSLER ISBN 3-928172-82-4